DES

CLAUDIUS RUTILIUS NAMATIANUS

HEIMKEHR.

DES

CLAUDIUS RUTILIUS NAMATIANUS

HEIMKEHR

UEBERSETZT UND ERLÆUTERT VON

ITASIUS LEMNIACUS.

MIT ZWEI PLÆNEN UND FUENF IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN.

BERLIN, 1872.

VERLAG DER KOENIGLICHEN GEHEIMEN OBER-HOFBUCHDRUCKEREI
(R. v. DECKER).

Et in Arcadia ego.

AN

HERMANN VON THILE.

Was der Gallier sang, dem ein römisches Herz in der Brust schlug,
Lass' es vorüber an Dir zieh'n in verjüngter Gestalt.
Zwar sie schwanden dahin, die goldenen Tage der Dichtung,
Doch an bessere Zeit mahnt noch der geistige Hauch,
So wie der flüchtige Duft im Winde verwehender Blüten
Uns im Herbste zurück ruft die vergangene Pracht.

Ehern fürwahr ist die Zeit. Nicht konnte die doppelte Schutzwehr,
Welche die Alpen gethürmt, retten das zagende Rom
Vor dem germanischen Volk, das zuerst überschritten die Schwelle,
Die ein schützender Gott lang vor Gefahren bewahrt.
Was da unmöglich erschien, es geschah. Nun der Zauber gebrochen,
Nordischer Andrang schon droht dem zerfallenden Reich,
Das die gährende Welt wie einst zu umfassen beansprucht,
Doch ohnmächtigen Thuns unter der Bürde erliegt.
Aber die Ehrfurcht blieb, dem erhabenen Namen verbunden,
Aber es blieb das Gefühl, dem zu entziehen sich nicht
Jene vermochten, die scheu den geheiligten Boden betraten,
Halb zu gebieten im Trotz, halb zu gehorchen geneigt.
Roma, die alte, sie sinkt, doch es hebt sich aus ihren Ruinen
Ein in geistiger Kraft wiedergeborenes Rom,
Einst erprobet im Kampf, im Siege versöhnend die Gegner,
So im Kampf wie im Sieg dienend dem göttlichen Rath.

Rom, das, besiegend die Welt, ihr das Recht, das gleiche, verliehen,
Rettender Lehre des Heils hat es die Wege gebahnt:
Da, wo des Rechtes Begriff in der Tiefe der Herzen gewurzelt,
Musste zu Gott sie empor heben der Liebe Gebot.

Lass' von der ewigen Stadt, die im Sinken den Göttern, den alten
Bürgen vergangener Macht kühne Vertheidiger lieh,
Längs dem etruskischen Strand dich geleiten den Führer, den treuen,
Dem die Geschicke des Reichs stehn vor dem inneren Blick;
Lass' ihn nennen sie dir, die Orte, die Buchten und Inseln,
Die nicht minder als Rom Zeugen des wechselnden Glücks;
Lass' die Bewohner sie auch ihn schildern, der Fremde Begegnung,
Lass' ihn sagen es frei was ihm beweget das Herz.
Wenn sein Auge das Licht nicht erkennt, das die Welt zu erleuchten
Ward von oben gesandt, wenn er dem Wort sich verschliesst,

Welches die Fessel zerbrach, die der Glaube der Väter zu lösen
Nimmer vermochte, nicht ihm lege allein es zur Last!
Haben die Wirren der Zeit ja manche erlesene Geister
In den beengenden Kreis trügender Lehre gebannt,
Während schon menschlicher Zwist im Bunde mit menschlichem Irren
Christ's heilbringendes Werk in der Erscheinung getrübt.
Zeugniss bietet er doch von der thätigen Liebe zur Weltstadt,
Von dem Gefühle, das nie, wo es gezündet, erlischt.
Dieses Gefühl, es versöhnt. Es belebt die freudige Jugend,
Die, sie ahnet es, nie Grösseres schauet als Rom;
Ihm noch erhellt es den Pfad mit mild erwärmendem Strale,
Dem zum Abende längst schon sich die Sonne geneigt.

Florenz, am Vorabend des Festes des Täufers 1872.

EINLEITUNG.

I.

Das leider verstümmelt auf uns gekommene, wenn nicht, was kaum anzunehmen, unvollendet gebliebene Gedicht, in welchem Claudius Rutilius Namatianus seine Heimreise von Rom nach Gallien schildert, ist eines der letzten Zeugnisse der vor ihrem Verstummen, gleich dem Aufglimmen der erlöschenden Flamme noch einmal sich erhebenden Literatur der alten Welt. Jede Aeusserung einer Zeit, in welcher die Welt sich erneuerte, ist merkwürdig, zwiefach merkwürdig diese, weil die Persönlichkeit in ihr lebendig wird, weil sie zugleich ein Protest gegen zwei der grössten Ereignisse, die Völkerwanderung und den Sieg des Christenthums. Diese Eigenschaft, vereint mit dem Umstande, dass die Dichtung lebendiger und anschaulicher als irgendein anderes Werk des classischen Alterthums die Oertlichkeiten eines bedeutenden Theils des italischen Küstenlandes schildert und manchen Blick in die Zustände von Land und Volk in der Epoche des sinkenden Reiches thun lässt, erklärt und rechtfertigt das Interesse, das dieselbe seit ihrer Wiederauffindung vor beinahe vier Jahrhunderten geweckt, den häufigen Gebrauch den man von ihr gemacht hat. Sie rechtfertigt zugleich den Wunsch, über Person und Verhältnisse des Dichters, wie über die politischen,

religiösen, moralischen Zustände der Zeit, in der er schrieb, Auskunft zu erlangen, eine Auskunft, welche in erstern Falle zumeist aus dem Werke selber zu schöpfen ist, das einen Namen, der sonst mit tausenden in Vergessenheit gerathen und kaum in irgendeiner amtlichen Urkunde erhalten sein würde, der Aufmerksamkeit der Nachwelt empfohlen hat.

Claudius Rutilius Namatiauus stammte aus dem südlichen Gallien.[1]) Von Einigen wird Poitiers ihm zum Geburtsort gegeben, von Andern, wol mit grösserer Berechtigung, Toulouse. Sein Vater Claudius Lachanius war ein vornehmer Mann. Dass dessen Beziehungen zur Hauptstadt des Reiches alt und intim waren, scheint eine vom Sohne in seiner Dichtung gemachte Anspielung (B. I. V. 596) anzudeuten. Dass er die Provinz Tuscien verwaltete und einer Ehrenstatue auf dem Forum von Pisa würdig erachtet ward, berichtet uns derselbe (V. 575), und er ist ohne Zweifel identisch mit dem Claudius, welchen der Codex Theodosianus im J. 389 als Consular gedachter Provinz aufführt. Er war dann (V. 583) Reichsschatzmeister — comes sacrarum largitionum — und Quaestor oder Vorstand der kaiserlichen Kanzlei, welcher die Redaction der vom Reichsoberhaupte erlassenen Befehle oblag. Endlich verwaltete er die Praefectur, wie es scheint die städtische. Dass literarische Bildung ihm nicht fehlte, zeigt die Uebertragung des Quaestoramtes, wozu diese erforderlich war. Gleich dem Vater unseres Dichters, waren seine Verwandten angesehene Männer, während seine vornehmen Freunde zahlreich gewesen zu sein scheinen. Exuperantius, sein naher Stammesangehöriger, erwarb sich grosses Verdienst durch die verständige und beruhigende Verwaltung der aufständischen gallischen Provinz Armorica (V. 213). Ob er der aus Poitiers gebürtige Exuperantius war, der als Praefect des Praetoriums für Gallien im J. 424 in Arles den Tod fand, ist ungewiss. Palladius dessen Sohn verweilte (V. 208) als junger Mann zum Studium des Rechts

in Rom, als Rutilius die Stadt verliess. Victorinus, von dessen Provinzialämtern und Auswanderung nach Tuscien der Dichter (V. 495) berichtet, stand schwerlich zu diesem in verwandtschaftlicher Beziehung. Collegen, Freunde, Bekannte treten mehrfach in der Dichtung auf. So Ceionius Rufius Volusianus (V. 168, 421), Proconsul von Africa dann Quaestor und Stadtpraefect, Caecina Decius Albinus (V. 466), des Dichters Nachfolger in der Praefectur, Decius des Lucillus Sohn (V. 599), Consular von Tuscien, der Trierer Protadius (V. 542), Stadtpraefect und Freund des Symmachus und anderer hochstehenden Männer, Messalla (V. 271), der demselben Kreise angehörte und schon im J. 396 Praefect des Praetoriums für Italien war. Man muss es dem Dichter schon nachsehen, wenn er sich auf Verwandte und Freunde etwas zugute thut.

Wo er von seinem Vater redet, bemerkt er, dass er ihm an Amtsehren nicht nachgestanden sei. Inderthat stieg er, nehmen wir das Consulat aus, zu höchsten Würden empor. Er war (V. 561) Magister officiorum, ein Amt, welches, nach Niebuhrs Bezeichnung,[2]) das auswärtige Ministerium, das Hofmarschall- und Ceremonienmeisteramt, die Postverwaltung und Direction der Gewehrfabriken und wer weiss was sonst umfasste. Wol mit Recht erkennt man ihn in dem im Codex Theodosianus für das J. 412 in dieser Würde vorkommenden Namatius. Zwei Jahre später muss er (V. 157, 423, 467) die städtische Praefectur verwaltet haben, ein Amt das er nicht ohne Mühe erlangt und auf welches er sich (V. 427) nochmals Aussicht gemacht zu haben scheint. Eine Aussicht, welche wol durch die verschärfte Reaction gegen den Polytheismus vereitelt ward, als dessen eifrigen und überzeugten, in den Anklagen gegen Christen und Juden bis zur Leidenschaft erregten Anhänger er sich wiederholt, selbst mit einer gewissen Ostentation bekennt. Im Herbste 416 verliess er das ihm zur andern Heimat gewordene Rom, um nach Gallien zurückzukehren.

Was Rutilius zu der Reise bewog, erklärt er im Eingange seines Gedichtes (V. 20). Es waren die kläglichen Zustände des von den germanischen Stämmen überfluteten, durch innere Zwistigkeiten und Aufstände zerrissenen Landes, es war das seinem Besitzthum drohende Verderben was ihn zurückrief. Die Occupation der Gallia narbonensis durch die aus Italien anlangenden Westgothen im J. 412, die fortwährenden Kämpfe bald im Einverständnisse mit Rom bald wider die Macht des Reiches, die im J. 414 bei dem Zuge der Gothen nach Spanien erfolgte Verheerung der südgallischen Städte hatten ein Elend erzeugt, welches eine gleichzeitige christliche Dichtung in Einem Verse veranschaulicht: Una fumavit Gallia tota rogo. Die Uebel, deren Zeuge Rutilius in Italien war, verschwanden fast im Vergleich mit denen, die seine Heimat erduldete; Gallien ertrug schon, was Rom und das Land auf der Südseite der Alpen einst zu ertragen haben sollten. Unser Dichter verliess Rom am 22. September 416. Der traurige Zustand, in welchen vier Jahre früher der Durchzug der Gothen das tuscische Küstenland versetzt hatte, bewog ihn die Seefahrt der Reise durch versumpfte brückenlose Ebenen und über unwegsame Gebirge vorzuziehen (V. 37). Im Hafen des Claudius und Trajan durch die Herbststürme festgehalten, konnte er erst nach fünfzehn Tagen (V. 205) die Fahrt beginnen. Der erste Tag führte ihn nach Centumcellae (V. 237), der zweite nach dem Herculeshafen am Argentarischen Vorgebirge (V. 293), der dritte nach der Mündung des Umbro (V. 337), der vierte, an welchem er bei Falesia ans Land stieg (V. 371), nach dem Hafen von Populonia (V. 401). Am fünften Tage legte er in Vada an (V. 453), am sechsten, dem 13. October, erreichte er den Hafen von Pisae, wo die Villa Triturrita (V. 527) ihn aufnahm. Hier galt es, die durch widrige Winde gebotene Rast durch den Besuch der nahen Stadt und durch Jagen in der wildreichen Niederung an der Arnomündung zu unterbrechen und zu beleben. Endlich am

21. November (V. 633) konnten die Anker gelichtet werden: genau zwei Monate waren seit der Abreise von Rom verstrichen, Zeit genug um Land und Leute kennen zu lernen. Die Inseln, die doch in der Dichtung eine Rolle spielen, sah der Reisende nur vom Bord aus. Zunächst wurde (B. II. V. 63) bei Luna angelegt, und hier nimmt der Leser ungern Abschied von seinem Führer, sei es nun dass die Ungunst der Jahrhunderte ihn um dessen weiteren Bericht gebracht hat, oder dass derselbe, der endlosen Seefahrt in unfreundlicher Jahrszeit müde, den Landweg eingeschlagen und die Schilderung abgebrochen hat.

II.

Die Regierung Kaiser Honorius', der seit dem frühen Tode des grossen Theodosius das Westreich beherrschte und in einem Leben von achtunddreissig Jahren nie eigentlich selbständig wurde, hatte wenig Lorbeern geerntet. Die farbenreichen Verse Claudians, der so manche Ereignisse dieser Regierung mit Schwung und Aufwand poetischer Rhetorik besungen hat, bieten uns, während wir ihre Kunst bewundern und ihren Inhalt historisch wie antiquarisch verwerthen, einen betrübenden Contrast zwischen Thatsachen und Resultaten einerseits, andrerseits der auf deren Darstellung verwandten Eloquenz, deren Misverhältniss man kaum dem begabten Dichter zur Last legen wird. Auch auf die vorliegende Dichtung findet dies, wenngleich in geringerm Maasse, Anwendung.

Zunächst für Italien waren die Westgothen die Geissel dieser durch Rebellionen in den Provinzen, in Africa, in Britannien, in Gallien schon genug gestörten Regierung.[3]) Flavius Stilicho, der kaiserliche Oberfeldherr und Minister, hatte die Gothen geschlagen

ohne ihre Kraft zu brechen. Er hatte sich mit ihnen abzufinden gesucht, und dadurch die heftige Opposition heraufbeschworen, die ihn in den Tod, die Germanen nach Rom führte. Zur Zeit als Rutilius Rom verliess, war der alte Zauber gebrochen, die Stadt, die seit des Galliers Brennus Tagen nur Bürger als Feinde gesehen hatte, von der Barbaren Fuss entweiht worden. Es war die erste Mahnung jenes Fluches, der die Städte des Morgenlandes getroffen und verödet hatte. Die in ihrer Art glänzende Invocation der vergötterten Roma in aller Macht und Herrlichkeit alter Zeiten, wie die Dichtung sie im Eingange (V. 47) bietet, harmonirt nicht mehr mit der traurigen Wirklichkeit, als Roms äussere Pracht und Majestät damals mit der innern Kraft harmonirte. In ihrem Verfolge lässt diese Dichtung uns dann aber auch die schmerzlichen Nachklänge vernehmen, die von dem Eindruck Zeugniss ablegen, welchen Alarichs Einzug und Plünderung hinter sich liessen. Zu dem Hass gegen die Gothen, der das römische Volk erfüllte, welches nicht müde ward sie der Treulosigkeit zu zeihen, gesellt sich hier die Erbitterung gegen Stilicho, der »des Reiches Geheimniss« dem germanischen Volke verrathen haben soll (B. II. V. 41). Ob bei Rutilius, dessen Verse die Empfindung gegen den einst allmächtigen, nun schon seit acht Jahren gestürzten Mann so lebendig aussprechen, als handelte es sich um eben Geschehenes, persönliche Motive zu den allgemeinen hinzutraten, ob etwa zwischen ihm oder seinem Vater, von welchem Einige wol ohne Grund gemuthmaasst haben, dass er auch in Constantinopel Stadtpraefect gewesen sei, und Stilichos altem Gegner Rufinus, gleich ihnen Gallier, Beziehungen bestanden hatten, ist bei dem Mangel an Nachrichten nur als vage Vermuthung zu äussern. Annehmen aber dürfen wir, dass die Gesinnung, deren Ausdruck wir hier vernehmen, Gesinnung einer grossen Partei war. Dieser Partei gehörte momentan der Sieg, ein trauriger Sieg. Die, welche gleich unserm Dichter dachten und

fühlten, mochten glauben dass sie die Würde des Imperiums vertraten. Sie mochten sich, mehr oder minder ehrlich, als Repräsentanten wahren Römerthums ansehen. Aber sie schätzten nicht das wirkliche Maass der Umgestaltung der Dinge und der Versetzung mit fremden Elementen, deren Wirkungen sie doch täglich, bis zu den Stufen des Caesarenthrones hinan, vor Augen hatten. Sie ermaassen nicht die Gefahr, selber dazu beizutragen, die Idee der römischen Majestät in den Augen derer abzuschwächen, auf welche dieselbe noch grossen Eindruck machte. Und dies war gerade bei dem Volke der Fall, das vor allen ihren Zorn erregte.

So verschiedenartig das Verhältniss der Gothen zum römischen Reiche sich auch in den einzelnen Momenten gestaltet hat, so ist dasselbe in Frieden und Krieg eben durch diesen mächtigen Eindruck der Majestät des Imperiums wie durch das Bewusstsein der Nothwendigkeit eines Verständnisses mit demselben beherrscht worden. Dass das germanische Volk dies Verständniss in einer seinen Interessen entsprechenden Weise zu gestalten wünschte und strebte, liegt ebensowol in der Natur der Dinge, wie dass die angewandten Mittel sehr verschiedener Art waren und römischen Stolz und Eigenliebe umsomehr reizen mussten, je exclusiver römische Ansprüche auch dann wurden, als so manche Scheidewand zwischen den römischen Bürgern und den innerhalb der Reichsgrenzen sitzenden Nordländern gefallen war. Die Beziehungen der Gothen zum Reiche bis zu Theodosius' Tode haben vielfach gewechselt, und waren für die einzelnen Stämme der grossen Nation verschieden. Die begünstigte Stellung, welche Alarich, der Häuptling eines der Stämme der Westgothen und ihr nachmaliger König, unter dem letzten grossen Imperator erlangt hatte, das Eindringen seiner Landsleute in die höheren Aemter, rief Klagen und Beschuldigungen gegen die in Pelze gehüllten Fremden (B. II. V. 49) hervor, die römischen Männern geboten und an den Berathungen

der Magistrate theilnahmen. Der Irrthum der Klagenden bestand jedoch in der Annahme, dass die Fremden sich der ihnen zuerkannten Ehren schämten und das Reich zu schädigen suchten, während sie sich inderthat nur in demselben festsetzen wollten. Ein anderer Irrthum lag im Provociren einer Erhebung wider dieselben, welche die innere Schwäche an den Tag bringen musste. Um so bedenklicher, wenn das angebliche Nationalgefühl, welches, wie die Natur der Dinge es mit sich brachte, in einem auf solche Weise zusammengesetzten Reiche mit dessen Erweiterung stets in Abnahme begriffen gewesen war, im Grunde dem Parteiwesen zum Deckmantel diente, das namentlich nach Theodosius' Tode bei der absoluten Unfähigkeit seiner Söhne mehrundmehr vom Hofe ausging, und in den Stimmungen des durch das Gebahren der Fremden, Vornehmer wie Niederer, vielfach gereizten Volkes Wiederhall fand. Claudian, dessen Dichtungen ungeachtet ihrer Rhetorik so oft ein Spiegel der Zeit sind, spricht es aus, wie die innere Zwietracht fremde Interessen fördere.

In Theodosius' letztem Kampfe, jenem gegen den Usurpator Eugenius, der nach Valentinians II. Tode aus der Hand des Mörders desselben das Diadem angenommen hatte — ein Kampf von welchem weiter unten die Rede sein wird — waren Alarich und Stilicho miteinander in Berührung gekommen. Sie hatten unter denselben Fahnen gefochten. Theodosius hatte Beide hervorgezogen, Beide waren von guter Herkunft, Alarich aus dem Stamm der Balten, um den sich Viele des Volkes in ererbter Anhänglichkeit schaarten während Andere ihm feindlich gegenüberstanden; Stilicho, durch seine Geburt minder hoch gestellt, aber Sohn eines unter Kaiser Valens in Waffen und Treue erprobten Hauptmanns unter den damals in Pannonien ansässigen Vandalen. Wie rasch dieser, der beim Ausbruch des eugenianischen Krieges wol nicht über fünfunddreissig Jahre zählte, emporstieg, zeigt der Umstand, dass Theodosius ihm seine Brudertochter Serena vermälte, dass er ihm bei der Bildung des grössten-

theils aus den östlichen Provinzen herangezogenen Heeres, in welchem die gothischen Föderirten unter verschiedenen Führern dienten, den eigentlichen Oberbefehl übertrug, dass er ihm sterbend die Obhut über den unmündigen Sohn anvertraute, welchen Serena ihm von Constantinopel nach Mailand zugeführt hatte. Als dann Alarich, nicht zufrieden mit der nach Theodosius' Tode im J. 395 ihm angewiesenen Stellung, das Föderatverhältniss löste, und, erst bei der morgenländischen dann bei der abendländischen Regierung, durch ein Gemisch von Kampf und Unterhandlung für sich und sein Volk, das ihn zum König erhoben hatte, ein zugleich festeres und unabhängigeres Verhältniss anstrebte, da war es begreiflich, dass frühere persönliche Beziehungen auf Stilichos Verhalten gegen denselben wie auf seine ganze Politik ebenso Einfluss übten, wie das in dem Vandalen lebendige Bewusstsein der innern Schwäche des Reiches, das Gefühl der Unsicherheit der eigenen Stellung, welche bei der Menge der ihm widerstrebenden sogenannten nationalen Elemente selbst durch die Vermälung erst der einen dann der andern seiner Töchter mit dem so schwachen wie launischen Imperator keinen festen Boden gewann, endlich die unversöhnliche Feindschaft der Lenker des Ostreichs, unter denen Rufinus schon von Theodosius' letzten Zeiten her infolge heftigen Haders in Thracien sein bitterer Gegner war, bevor sie wegen der Reichsverwaltung den in Prosa und Versen geschilderten Kampf ausfochten.

Von dem Kriege in Griechenland (J. 397) an, wo Alarich in gefahrvolles Gedränge gerieth, bis zu Stilichos Ende (J. 408) haben diese verschiedenen Momente sich geltend gemacht. Was man Stilicho, der sich im Kampfe den Gothen überlegen zeigte, aber an deren Vernichtung nicht denken konnte, hätte dieselbe, was nicht der Fall war, in seiner Macht gestanden, der sich dann endlich mehr mit Unterhandlungen als mit Waffen zu operiren genöthigt fand, als Verrath an der römischen Sache vorwarf, ist nur Berechnung

und Abwägung der Gefahren gewesen, die das Reich, dessen Hülfsmittel er kannte, sodann seine eigene Person bedrohten. Seine Politik mochte krumm und vorzugsweise durch selbstische Beweggründe dictirt erscheinen: sein eigenes Interesse fiel doch mit dem der Theodosischen Dynastie zusammen, deren Mitglied er gewissermaassen war. Dass er in Bezug auf das Reich richtig rechnete, haben die nachfolgenden Ereignisse bewiesen. Die ernstliche Bedrohung Roms durch die auf Erfüllung eingegangener, schwer lastenden aber vielleicht unvermeidlichen Verbindlichkeiten dringenden Gothen (J. 409), die Einnahme der durch ihren wenige Jahre zuvor durch Stilicho verstärkten und erweiterten Mauerkreis[4]) nicht mehr geschützten Stadt (J. 410) erfolgten erst dann, als Honorius, dem Drängen und Intriguiren der, wie die vornehme Körperschaft selber, aus verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzten, durch verschiedenartigste Beweggründe getriebenen Senatspartei nachgebend, den Sturz des einzigen Mannes, der das Verderben noch zu beschwören vermochte, geboten oder zugelassen hatte. Die Umstände unter denen es geschah, die Vernichtung der mit der kaiserlichen so enge zusammenhangenden Familie, die Verstossung der jungen Kaiserin, hatten von jener durch den Contact mit dem Orient mehrundmehr in das Abendland eingedrungenen kalten Grausamkeit gezeugt, die wesentlich verschieden ist von der altrömischen Härte. Es waren die durch die neue römische, den Fremden feindliche Politik Bedrückten, Verfolgten, Ausgestossenen, welche Alarichs Heer bedeutend verstärkt und sozusagen ohne Kampf zum Siege geführt hatten, ein Sieg, der Vandalen und Ostgothen den Weg nach Rom gezeigt hat.

Es währte lange bis eine Art Verständigung zwischen Rom und den Gothen zustandekam. Die Macht des römischen Namens bewährte sich auch dann noch, als der Kelch der Demüthigung geleert schien. Alarich hatte sich erst dann gegen die Stadt ge-

wandt, als seine Versuche, durch Unterhandlung zu einem Vergleich zu gelangen, bei dem in dem unbezwinglichen Ravenna sitzenden Kaiser fehlschlugen. Auch dann aber erreichte der König sein Ziel nicht, als er einen Gegenkaiser aufgestellt und Rom genommen hatte. Das stete Bestreben der Westgothen, sich in Italien festzusetzen, blieb erfolglos: lange nachher gelang es den Ostgothen, doch nur um den Untergang des tapfern Volkes nach sich zu ziehen. Nach Alarichs frühem Tode, der wenige Monate, nachdem er durch Porta Salara in Rom eingezogen, in Unteritalien erfolgte, wandte sein Schwager und Nachfolger Ataulf sich nach Gallien, nun im Einverständniss mit Honorius, der das Fallenlassen des von jenem aufgestellten Gegenkaisers und den Abzug über die Alpen mit der Bewilligung von Sitzen in einer Provinz erkaufte, die ihm nur dem Namen nach gehörte und wo der Gothenkönig mit Kronprätendenten zu kämpfen hatte, die den Imperatorentitel führten, wie vordem Galliens eigenmächtige Beherrscher zur Zeit der Dreissig Tyrannen. Wie bereits angedeutet worden, war es der Durchzug des Gothenheeres durch das nordwestliche Italien, was dem schon hart mitgenommenen Lande den Rest gab. Auch in Gallien aber verfolgte die Gothen das widrige Geschick, das sie, nicht ohne eigene Schuld, nie zur Ruhe kommen liess. Die gallischen Gegenkaiser wurden allerdings beseitigt, aber dieselbe Opposition, welche Alarich behindert, verlegte Ataulf den Weg. Auch nachdem Honorius' Schwester Galla Placidia seine Gemalin geworden, kam kein Friede zustande, und das narbonensische Gallien wie das nördliche Spanien litten schwer unter Zerwürfnissen und Kämpfen, die noch währten als der König im J. 415 zu Barcellona gewaltsamen Tod fand. Erst Wallia, der dem Ermordeten nach kurzer Frist folgte, gelangte zu einem Abkommen mit Honorius, und ward Stifter jenes durch ein loses Bundesverhältniss mit dem Römerreich zusammenhangenden tolosanisch-spanischen Gothenstaates, der vielfach

umgeschaffen und verschieden begrenzt, der arabischen Eroberung erlag.

So war die politische Lage des Reiches. Es handelt sich nun darum, die religiöse zu betrachten, welche auf Rutilius' Dichtung nicht minder hellen Wiederschein wirft als jene.

III.

Julians kurze, im J. 363 zu Ende gegangene Regierung hatte die alte Religion nicht innerlich gekräftigt. Sie hatte den Wankelmuth und die Augendienerei Vieler an den Tag gebracht; sie hatte gezeigt dass Manche, vielleicht gegen die Verfolgung stark, den Lockungen der Ehrsucht nicht widerstanden. Der Tod des letzten heidnischen Imperators entschied das Geschick seines Glaubens. Mochte auch die blutige Gesetzgebung, welche um die Mitte des Jahrhunderts das »rächende Schwert« gegen die Ausübung des alten Gottesdienstes geschwungen hatte, eben ihrer draconischen Strenge wegen im Abendlande ein todter Buchstabe bleiben,[5]) mochten viele vornehme Familien, namentlich in Rom selbst die Mehrzahl der durch gesellige Stellung, Reichthum, Einfluss hervorragenden patricischen Geschlechter im Senat bei der frühern Staatsreligion ausharren, mochte das Landvolk an den alten Satzungen und den mit seinem Leben und seiner Arbeit verwachsenen, in ihrem Ursprunge grossentheils sinnreichen und schönen, in ihrer allmäligen Gestaltung häufig entarteten Ceremonien mit der ihm eigenen Zähigkeit festhalten, die wenigstens vom J. 368 an den Ausdruck Pagani auf die Anhänger des Göttercultus hat anwenden lassen[6]): im Abendlande war die Entscheidung nicht mehr zweifelhaft, und Kaiser Valentinian, der im J. 364 den Purpur empfing,

konnte in aller Ruhe den Dingen ihren natürlichen Lauf lassen. Er hat das von einem heidnischen Historiker[7]) ihm gespendete Lob verdient, dass er Niemandem Gewissenszwang anthat und über beiden Religionen unparteiisch stand, den Anhängern Beider ein strenger aber gewissenhafter Herrscher. Hätte die namentlich von einer grossen Hauptstadt unzertrennliche Auflockerung der Sitte sich nicht auch dem nun siegesgewissen Christenthum mitgetheilt, hätten nicht Streitigkeiten, wie sie längst auf dem Boden des Dogma vorhanden waren, sich auch auf Regiment und Clerus erstreckt, Rom würde die Früchte der Lehre wie des Blutes der Apostel und Märtyrer noch früher und reicher genossen haben. Aber der Eindruck der innern Spaltungen und mancher Erscheinungen des Lebens konnte nur ungünstig wirken, und es ist nicht das geringste unter den Zeugnissen für die Wahrheit der neuen Lehre, dass sie unaufhaltsam durchdrang, ungeachtet der Verunstaltungen die sich ihr äusserlich anhefteten.

Die Richtung war einmal gegeben. Auch im Abendlande zählte das Christenthum schon die grössten und glänzendsten Geister zu den Seinigen, und man kann sich über den Sieg nicht wundern, wenn man in Orient und Occident die Kirchenväter des vierten Jahrhunderts mit den Vertheidigern des Götterglaubens vergleicht. Die arianischen Irrungen des letztüberlebenden Sohnes Constantins des Grossen hatten dem orthodoxen Bekenntniss mehr genutzt als geschadet. Einerseits forderten sie die Katholiken zu festerm Anschluss auf, anderseits führten Verfolgung und Exil Manche nach Rom, die hier fruchtbarsten Samen ausstreuten. Roms Grösse und seine Schule zogen Andere an, Orientalen wie Occidentalen, und so fand in der Stadt, die immer noch den Mittelpunkt des antiken Lebens bildete, lebendige Wechselwirkung statt. Unter Constantius war die Zahl der zum Christenthum sich bekennenden Vornehmen in fortwährender Zunahme begriffen gewesen, und des Imperators

Schwester Eutropia war hochstehenden Frauen ein leuchtendes Vorbild. Im J. 359 war der Erste des grossen Anicischen Geschlechts von dessen Uebertritt wir Kunde haben, Junius Auchenius Bassus, als Stadtpraefect gestorben. Vom Orient aus hatte sich das klösterliche Leben über das Abendland verbreitet. Der grosse Athanasius hatte schon persönlich wie durch seine Biographie des Vaters der Anachoreten der Wüste, Antonius, den Anstoss gegeben, bevor Hieronymus, mehr als ein Anderer in Leben und Sitte Vermittler zwischen den beiden Welttheilen, in Rom bis zum J. 385 jene Thätigkeit entwickelte, die einen ansehnlichen Theil der Aristokratie, namentlich edle Frauen, dem Wohlleben und weltlichen Treiben entzog, und geistliche wie wohlthätige Anstalten dort entstehen liess, wo man an Alles, an Befriedigung edler wie unedler Leidenschaften, an das was des Lebens irdischen Werth und Glanz erhöhen konnte, gedacht hatte, aber nicht an Pflege der Kranken und an jene Mildthätigkeit, die nicht nur dem Bedürfniss abzuhelfen sondern dessen Grund wegzuräumen strebt. Die klösterlichen Institute, in Rom auf dem Aventin entstanden, der noch heute ein Berg der Kirchen und Klöster ist, hatten sich rasch, vielleicht zu rasch in Italien und auf seinen Inseln gemehrt, obgleich in der Hauptstadt wie in andern grossen Städten das Volk dem Mönchswesen abhold war, und die Kutte, von Manchem getragen den die senatorische Toga geschmückt hatte, selbst Hohn und Mishandlungen ausgesetzt war.[8]) An Uebertreibungen und Auswüchsen konnte es dabei nicht fehlen, obgleich es im Abendlande nicht zu den Excessen gekommen ist, die das leicht zum Fanatismus getriebene Morgenland mehrfach in Aufruhr versetzten und einer schonungslosen Gesetzgebung die Hand boten, wie sie unter Theodosius zerstörend eingriff, einer Gesetzgebung von deren Einwirkung der Occident zu seinem Glück ziemlich frei geblieben ist. Die Uebertreibungen und Auswüchse des rasch entartenden Monachismus konnten Solchen, welche die

damit zusammenhangende Verleugnung des specifischen Römerthums und Gleichgültigkeit gegen dessen alte Grösse, Feindseligkeit gegen die alte Cultur verklagten, ebenso Recht zu geben scheinen, wie der dieser Ascese gegenübergestellte Glanz des kirchlichen Lebens, den man besonders an dem römischen Episcopat tadelte, Denen Vorschub leistete, die der Meinung waren, die hohen geistlichen Würden des Christensthums erinnerten zu sehr an die Aeusserlichkeit des Cultus, den zu verdrängen es im Begriffe stand.

Längere Zeit verhielt die Gesetzgebung sich passiv, nachdem im J. 364 die mit Magie verbundenen nächtlichen Gebete und Opfer verboten worden waren. Valentinians Sohn Gratian, der sich mit seinem jüngern Bruder Valentinian II. und seinem Schwager Theodosius in die Regierung theilte, blieb hiebei nicht stehn. Im J. 382 lehnte er die bis dahin den Imperatoren übertragene Würde des Pontifex maximus ab, die allerdings ein arger Anachronismus war, untersagte die Weissagung aus der Eingeweideschau, liess den zu den Opfern der Senatoren dienenden Altar der Victoria aus der Curie entfernen, hob die Privilegien der Vestalen auf, nahm dem Tempelcultus die ihm gebliebenen Staatseinkünfte, nachdem schon sein Vater die unter Constantius weggenommenen, unter Julian zurückgegebenen liegenden Güter (praedia) dem kaiserlichen Fiscus zugetheilt hatte. Die auch durch Aurelius Prudentius' schwungreiche Verse weltberühmt gewordene Ambassade, welche der altgläubige Theil des Senats, Quintus Aurelius Symmachus an der Spitze, zur Erlangung eines Widerrufs der dem Polytheismus nachtheiligen Edicte an den Imperator richtete, blieb erfolglos. Der römische Bischof Damasus, Ambrosius der mailändische, siegten über die Senatsredner. Vielfaches über Stadt und Land hereinbrechendes Elend, Miswachs und Hungersnoth waren in den Augen der Altgläubigen ebensoviele Strafen der Gottheit. Nach des jungen Kaisers blutigem Ende, 25. August 383, wurde bei Valentinian II. ein neuer Versuch gemacht. Es waren

dieselben Vorkämpfer, auch der Erfolg war derselbe. Der Altar blieb entfernt, Opfer im Namen des Staats verboten. Der Privatgottesdienst wurde nicht gestört, die Tempel wurden erhalten und mit Geschenken bedacht. Selbst an einer gewissen Ostentation scheint es in dieser Beziehung nicht gefehlt zu haben.

Wenn der Hain des in Roms Urzeit hinaufreichenden Collegiums der Ackerbrüder oder Arvalen, zu dessen Mitgliedern einst Imperatoren zu gehören pflegten, der römischen Kirche überwiesen ward, Damasus in demselben, vor Porta Portese, ein Bethaus errichtete, einen unter dem Namen des Coemeteriums der Generosa bekanntgewordenen Begräbnissplatz anlegte,[9]) so blieb doch das Heiligthum selbst mit seinen Inschrifttafeln unversehrt, obgleich die zum Erflehen des Erntesegens bestimmten Maifeste bereits um die Mitte des Jahrhunderts unterblieben sein dürften, wie denn überhaupt der Glanz dieser Brüderschaft schon längst erloschen gewesen zu sein scheint und der dritte Gordian der letzte Imperator ist, den man um das J. 238 als frater arvalis genannt findet. In Valentinians I. letzten Jahren oder zu Anfang von Gratians Regierung hatte der römische Stadtpraefect Gracchus, dessen Frömmigkeit Prudentius rühmt,[10]) einen Mithrastempel und andere Heiligthümer zerstören lassen, aber in der Zeit zwischen Gratians Edict und jenem im J. 391 von Valentinian II. zu Mailand erlassenen, welches auch den Privatcultus untersagte, hat man in Rom heidnische Opferstätten errichtet, wie die Mithrasgrotte nicht ferne vom Abhang des Pincio darthut, wo nachmals das Kloster S. Silvestro in capite entstand. Der Erbauer Tamesius Augentius Olympius hob in der Inschrift hervor, dass er dem Beispiel seines Grossvaters folge, der ein Heiligthum des asiatischen Sonnengottes gestiftet habe, und rühmte dass er der Staatsgelder für den frommen Zweck nicht bedürfe.[11])

So standen die Dinge, als die letzte Schilderhebung des Polytheismus erfolgte. Am 15. Mai 392 wurde Valentinian II. am

Ufer der Rhone auf Anstiften seines eignen Oberfeldherrn und vornehmsten Rathes ermordet, dessen Willkür er, ohne andere Stütze, sich zu entziehen versuchte. Dieser Mann, der Franke Arbogast, ein Heide, bestieg ebensowenig wie spätere übermächtige Militärhäupter den Caesarenthron, auf welchem eine Creatur ihm bessern Dienst leisten zu können schien. Eugenius, einer der obersten Beamten des kaiserlichen Hofstaats, war schwach und eitel genug das blutbefleckte Diadem anzunehmen. Ein Mann von gelehrter Bildung, Christ, aber gleich vielen Christen in Freundschaftsbeziehungen zu den Vornehmsten der Partei des alten Glaubens. Begreiflicherweise schöpfte diese alsbald Hoffnung. Während Arbogast und sein Imperator am Ufer des Rheins Truppen sammelten, gerüstet zu sein, wenn Theodosius die Usurpation zurückwies, sandte die altgläubige Senatspartei Botschafter an den neuen Herrn, ihn um Gewährung des von Gratian und seinem Bruder Verweigerten zu ersuchen. An der Spitze stand der Mann, der in höherm Maasse noch als vor ihm Agorius Praetextatus, als mit ihm Symmachus, den Götterglauben persönlich repräsentirte. Nicomachus Flavianus, von der neuen Regierung des Westens zum Praefecten des Praetoriums für Italien ernannt, entstammte einem reichen senatorischen Geschlecht.[12]) In allen Zweigen der Cultur bewandert, in alle Ceremonien und Mysterien des Götterglaubens eingeweiht dessen höchste Würden er bekleidete, in seinen Ueberzeugungen wahrscheinlich aufrichtig und der Sache des Polytheismus vertrauend, mit welcher dessen Anhänger die Sache des Reiches identificirten, in guten persönlichen Beziehungen zu den Christen, schon bejahrt und in hohem Ansehen stehend, wenn er auch von der Erschlaffung der Sitten nicht frei geblieben sein mag, war er der rechte Mann für den Moment. Eugenius scheint der Muth gefehlt zu haben, das zu gewähren um welches eine erste und dann eine zweite römische Gesandtschaft ihn ersuchten. Er ergriff den Ausweg, Nicomachus Flavianus und

der durch ihn vertretenen Senatspartei die Verfügung über die zu Gunsten des Cultus zurückverlangten Staatsgelder zuzugestehn. Der Partei genügte dies vollkommen für den Augenblick.

Das Haupt der polytheistischen Faction entwickelte die grösste Thätigkeit und fand bereitwillige Unterstützung. Rom schien mit einemmale wieder eine heidnische Stadt. Man irrt wol nicht in der Annahme, dass es nicht ohne absichtliches Prunken herging. Die feierlichen Opfer wurden erneuert, namentlich die der orientalischen Culte der Isis und der Magna Mater, Megalesien und Taurobolien wurden vorgenommen, selbst die wegen ihrer Ausgelassenheit verrufenen Feste der Flora, der ein neuer Tempel geweiht ward, erstanden. Zum erstenmale, so scheint es, seit Aurelians Zeit fand wieder das Lustrum statt, der uralte von den vier grossen Priestercollegien vollzogene Sühnopferumgang um das Pomoerium zur Abwendung drohenden Unglücks. Die Ceremonie hatte aber auch noch andern Zweck: Roms Vertheidigung, zu welchem Behuf viele wahrscheinlich an die Mauern reichende Häuser und andere Bauten abgetragen wurden, was den im J. 403 unternommenen neuen Befestigungsarbeiten zugute gekommen sein muss. Kurz, aller Pomp des Götterdienstes lebte wieder auf, und man kann denken, dass es an Hohn wie an Recriminationen auf beiden Seiten nicht fehlte. Die Erinnerung an den Abfall vieler Christen in Julians Tagen war nicht erloschen: auch der neue Vorfechter des Heidenthums versuchte es, hervorragende Männer zu gewinnen. Seine Erfolge scheinen jedoch nur gering gewesen zu sein. Dass bei festlichen Gastmälern christlichen Tischgenossen Opferbrode vorgesetzt wurden, sieht mehr wie Spott aus als wie Verlockung zum Abfall.

Drei Monate lang währte die ungestörte Herrschaft des Polytheismus. Eine gleich heftige wie talentlose poetische Invective gegen Nicomachus[13]) gewährt den Einblick in die damaligen römischen Zustände und Stimmungen, mehr als bessere Producte der

Zeit, als Prudentius' Verse, als Ambrosius' Reden. Der heilige Bischof von Mailand, der dem Usurpator Eugenius die Kirchengemeinschaft verweigerte, sprach zu diesem, von dem Treiben der Anhänger des alten Glaubens redend: Was jene thun, es kommt von dir. Die Entscheidung musste bald erfolgen. Theodosius' Heer nahte von Illyrien her den Alpenpässen. Auf beiden Seiten erkannte man den Ernst des Moments. Zwar hatte der Christenglaube festere Wurzeln geschlagen als um die Mitte des Jahrhunderts, aber die Reaction des Polytheismus, durch die Gefahr geschärft, drohte auch mit rücksichtsloserem Vorgehn. Nicomachus vermaass sich, er werde die Kirche des h. Ambrosius zum Pferdestall machen und den mailänder Clerus ins Heer stecken. Die Bergpässe wurden feierlich unter Jupiters Obhut gestellt und man errichtete des Gottes Abbilder mit dem goldenen Donnerkeil in der Rechten. Die Banner, welche dem Labarum entgegenziehen sollten, wurden mit den Bildern des unbesiegten Hercules geschmückt. Es war Nicomachus' Thun, der, nachdem er aus der Eingeweideschau den Sieg seiner Sache geweissagt, zum Heere geeilt war. Als nun die Pässe genommen waren, Theodosius' Heer, anfangs zurückgeworfen, mitten in einem dem Feinde hinderlichen Sturme gesiegt hatte,[14]) Eugenius todt, Arbogast auf der Flucht war, suchte Nicomachus in Scham und Verzweiflung den Tod. Er fand ihn am Altare des Göttervaters. Fabius Pasiphilus, an Stelle der beiden Flaviane, des Vaters und des Sohnes, einstweiliger Verwalter so der Praefectur des Praetoriums wie jener der Stadt, liess in der zweiten Hälfte Septembers 394 in Rom und anderwärts die Erinnerungen so der Eugenianischen Usurpation wie der heidnischen Reaction vernichten. Dass eine christliche Reaction sich gegen diese und ihre Drohungen erhob, ist begreiflich — dass sie nicht blutig war, kennzeichnet den Sieger. Gegen Nicomachus Flavianus scheint mehr politische und persönliche Abneigung seiner Standesgenossen als Ungunst der Regierung

und des Volkes gewirkt zu haben. Als Theodosius nach dem Siege einen Besuch in Rom machte, verkündete er dem Senat das Aufhören aller Opfer und das Einziehen aller Tempelgüter, aber auch dies vermogte den altgläubigen Theil der Curie nicht wankend zu machen.

Die Mitglieder dieser Faction blieben ungestört. Der Regierung des Honorius lagen, wenigstens so lange Stilicho die Leitung hatte, Gewaltmaassregeln ferne, wie sie im Orient gängundgäbe waren. Noch im J. 399 wurde der Zerstörung von Tempeln entgegengewirkt, aber diese Tempel waren verödet und zerfielen langsam. Dass im J. 404 die Gladiatorenkämpfe in Rom abgeschafft wurden, hatte mit den Sitten, nicht mit dem Glauben zu thun. Die peinliche Aufregung, in welche der Zug der schon bis ins mittlere Etrurien vorgedrungenen wüsten Horden des Radagais im J. 405 die Stadt versetzte, liess die Anhänglichkeit eines nicht unbedeutenden Theils von Vornehmen und Volk an die Götter und das Vertrauen auf deren Beistand wieder hervortreten, und ein Gleiches geschah vier Jahre später als Alarich vor Rom stand. Attalus, der vom Gothenkönige eingesetzte Gegenkaiser, soll den Erfolg seines africanischen Feldzugs dadurch vereitelt haben, dass er nur geringe Kriegsmacht hinsandte, weil die Haruspicie ihm unblutigen Sieg verheissen hatte. Noch ein Menschenalter später begegnen wir ähnlichen Erscheinungen. Im Kampfe zwischen Römern und Westgothen in Gallien in Valentinians III. Zeit schreibt Prosper Aquitanus die Niederlage des Litorius bei Toulouse (J. 439) dessen gotteslästerischem Glauben an die Aussagen der Wahrsager und die durch die Dämonen gesandten Zeichen zu. Mit welcher Zähigkeit man lange noch an Sitten und Gebräuchen festhielt, die ursprünglich mit dem Götterglauben und Cultus zusammenhingen, wie viel von letzterm, auch unbewusst und ohne Arg, in der volksthümlichen Anschauung blieb, zeigt, abgesehen von den Klagen Leos des Grossen,

Maximus' von Turin und anderer heiligen und frommen Bischöfe, die Culturgeschichte des frühen Mittelalters. So die religiöse wie die politische Geschichte dieses Mittelalters verkündet aber das Fort- und Wiederaufleben so des Mysterienglaubens wie des Pantheismus der alten Religion in den Sectenbildungen, die zu so entsetzlichen Verirrungen und zu blutigem Einschreiten führten, zumeist in jener Zeit, in welcher, davon völlig unabhängig, das römische Recht wiederverjüngt ward, wie es, nach seiner längst durch das Christenthum beeinflussten Gestaltung, vom fünften christlichen Jahrhundert an codificirt worden war.

Dass ein so entschiedener Anhänger des alten Glaubens wie Rutilius Namatianus noch um die Mitte von Honorius' Regierungszeit ein hohes Amt verwaltete, in welchem er vertraute Freunde zu Vorgängern wie Nachfolgern hatte, legt an den Tag, dass factisch die Zustände andere waren, als der Buchstabe der Gesetze sie erscheinen lassen könnte, wenn man selbst den wesentlichen Unterschied zwischen Morgen- und Abendland dabei nicht in Anschlag brächte. Zwischen den beiden Gesellschaften, der christlichen und der heidnischen bestand, abgesehen von dem Unterschiede des religiösen Bekenntnisses und den aus demselben nothwendig sich ergebenden Bedingungen des Lebens, im gewöhnlichen Verkehr keine Scheidewand. Selbst die Kaisergeschichte des Orients bietet uns davon merkwürdige Beispiele. Als Theodosius der Grosse für seinen ältern Sohn Arcadius einen Erzieher suchte, schmeichelte sich der heidnische Philosoph Themistius, die Wahl werde auf ihn fallen, und Arcadius' Sohn Theodosius II. vermälte sich mit der Griechin Athenais, des Philosophen Leontios Tochter, die freilich zum Christenthum übertrat. Rutilius verwaltete eines der höchsten Aemter, obgleich sechs Jahre zuvor ein kaiserliches Decret, gleichzeitig mit dem, welches den Tempeln selbst die ihnen noch für die Volksfeste gebliebenen Gelder nahm und die Götterbilder aus ihnen

entfernte, den alten Cultus dem Sacrileg gleichstellte, alle Nichtchristen von den Hofwürden ausgeschlossen hatte. Die wichtigsten Militärchargen waren fast sämmtlich in der Hand von Heiden. Nur allmälig erfolgte die Ausgleichung zwischen Legislation und Sitte.

IV.

Von Horaz an, welcher, so heisst es, eine Dichtung des Lucilius über eine Wanderung von Rom nach der sicilischen Meerenge zum Muster nehmend, seine Reise nach Brundusium beschrieb, bis ins Mittelalter hinein hat es an poetischen Itinerarien nicht gefehlt, ja vor Horaz hatten Cato und Caesar sich in solchen versucht. Ovids Epistel über seine traurige Exilsreise nach dem Pontus ist uns geblieben, ein Odoiporicon des Persius verloren gegangen. Gleiches Geschick hat ähnliche Producte des Lactantius und Aquilius Severus betroffen. Ausonius, der Erzieher Kaiser Gratians, dichtete die Mosella, eine anmuthige Schilderung des Flusses, welcher in Justinians Tagen von Venantius Fortunatus besungen wurde. Avienus in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, Priscianus zwei Jahrhunderte später verfassten Weltschilderungen nach dem Vorbild jener des Griechen Dionysius, der von seinem Werk den Beinamen des Periegeten erhielt. Ein Dichter jenes Zeitalters, welches Wissenschaft und Literatur aus der Nacht wiedererweckte, worin sie inmitten der Griechen-, Gothen- und Longobardenkämpfe in Italien versunken waren, des Carolingischen, Bischof Theodulf von Orleans, schloss sich den Poeten des goldenen wie des ehernen Jahrhunderts der Literatur an, indem er im elegischen Metrum die Reise schilderte, die er im J. 798 im Auftrage Carls des Grossen als Missus dominicus durch das narbonensische Gallien unternahm.[16])

In dieser Reihe nimmt Rutilius eine hervorragende wenn nicht in gewisser Hinsicht die erste Stelle ein. Gewiss, Niemandem wird es einfallen, den Dichter des fünften Jahrhunderts mit dem Venusiner zu vergleichen. Während dieser uns aber Reiseabenteuer erzählt, die nur durch den Reiz der Darstellung und die Person des Verfassers Bedeutung gewinnen, bietet Jener uns eine Fülle topographischen und culturgeschichtlichen Details, umso werthvoller weil wir hier an der Schwelle einer neuen Zeit stehn, die nicht ohne harten Kampf den Platz der untergehenden einnimmt. Ein Vorzug der uns über manche dem Werke anklebende Mängel hinwegblicken lässt, Mängel zum Theil mehr scheinbar als wirklich, indem wahre Empfindung da obwalten und die Feder führen konnte, wo wir Declamation zu sehen geneigt sein dürften. Der anscheinend geringe Zusammenhang der einzelnen Theile erklärt sich wol dadurch, dass dem Dichter mehr die Schilderung des Gesehenen am Herzen lag als die Darstellung des Erlebten, wodurch die Verbindung einigermaassen gelockert werden musste. Die eingestreuten, auf historische Persönlichkeiten bezüglichen Episoden, die man wol als Eitelkeit gedeutet hat, nimmt derjenige gerne in den Kauf, der die Armuth an solchen Nachrichten in der alten Geschichte beklagt. Ein Mangel jedoch ist auffallend, der, dass der Dichter kaum je an die vergangenen grossen Tage des Landes erinnert, dessen Küste Monate lang vor seinem Blick liegt, dass er namentlich für Kunst und Wissen dieses einst so glänzenden und thätigen Etruskerstrandes, den er im Beginn seiner von da an unaufhaltsam fortschreitenden Verödung sah, kein Auge und keinen Sinn gehabt zu haben scheint. Auf andere Vorzüge und Schwächen, die von Diction und Versbau, haben Solche hingewiesen, die dem Text philologische Beachtung und Behandlung angedeihen liessen. Die Erzählung und Darstellung ist im Ganzen klar, anschaulich, plan, und zwischen derselben und dem Stoff besteht nicht das Misverhältniss, welches,

mag Schwulst oder Spielerei in Betracht kommen, schon vom zweiten Jahrhundert an mancher poetischen Production schadet. Die Verse sind regelrecht und elegant, mit wenigen Ausnahmen die den verdorbenen Geschmack verkünden. Die Sprache krankt an Untugenden, sei's an Unbestimmtheit des Ausdrucks und unrichtigen Bildern, sei's durch Gebrauch von Worten und Formen, die der classischen Epoche fremd sind. An Reminiscenzen fehlt es nicht, aber sie sind meist geschickt verwendet, zum Theil nicht minder geschickt umgemodelt, und mahnen ohne zu stören an das Fortleben der Cultur schönerer Tage.

Wie schon bemerkt ward, das glanzvolle Bild der vergötterten Roma, welches Rutilius in seiner Invocation hinstellt, bildet einen traurigen Contrast mit der Wirklichkeit. Dennoch fehlt es demselben nicht an Wahrheit und Wärme. Jene Roma, welche die Welt mit den Waffen nicht blos sondern mit dem Gesetz unterworfen, die Ueberwundenen zu Bürgern gemacht, durch die Eroberung die Cultur verbreitet, die Nationen vereinigt hatte, noch stand sie da, zwar gealtert, geschwächt, verletzt, aber von denen selbst so gefürchtet wie verehrt die sie bekämpften. Was als Anachronismus erscheinen konnte, war in mehr denn einer Beziehung wahr. Kurz vorher hatte Claudian, ein grösserer Dichter als Rutilius, denselben Ton angeschlagen. Der Panegyricus auf eines von Stilichos Consulaten, in welchem er Rom feiert, lag unserm Dichter vor: dieser aber hat vor seinem glänzenderen Nebenbuhler Eines voraus, grössere Aufrichtigkeit der Gesinnung und Offenheit. Claudian stellt den ganzen Olymp Denen zu Diensten, die seine Götter nicht anerkannten: Rutilius lebt inmitten aller Anschauungen und Empfindungen des alten Glaubens und leiht denselben einerseits beredte andrerseits unendlich scharfe Worte. Die Invective ist entschlossen und kühn. »O dass Judaea nie besiegt worden wäre!« Nicht zum geringen Theile erwächst dem

Gedichte Bedeutung und Werth aus der Gesinnuug seines Verfassers. Er giebt sich offen wie er ist.

Die einzige Handschrift wurde im J. 1494 in dem von der Longobardenkönigin Theodolinde, der Agilolfingin, gestifteten Kloster von Bobbio im ligurischen Apennin durch Giorgio Galbiato entdeckt, welcher im Auftrage Giorgio Merulas unter den dortigen reichen Urkunden und literarischen Schätzen, die seitdem so mancher Bibliothek zugute gekommen sind, Nachforschuugen anstellte.[16]) Raffael Maffei von Volterra giebt uns diese Nachricht im vierten Buch seiner Commentarien. Ein Landsmann Maffeis, Tommaso Inghirami genannt Phaedra oder Phaedrus, der gelehrte Höfling Leo's X., welchen, ebensowie seinen päpstlichen Beschützer, Raffael Sanzio malte, war es der die erste Abschrift nahm, wie nach ihm der aus Frankreich heimkehrende Jacopo Sannazzaro, einer der talentvollsten Vertreter des Humanismus in seiner spätern Epoche, seine Sammlung alter Schriftwerke durch diesen Fund vermehrte. Die Urschrift wird heute vermist. Graf Bonneval, der vornehme Abenteurer, welcher, nachdem er aus französischem in östreichischen dann in türkischen Dienst übergetreten, auf dem Friedhofe der Derwische auf der Höhe oberhalb Galata, der Vorstadt Constantinopels, die Ruhestätte gefunden, nahm, wie wir durch Amedeo Peyron in den Nachrichten von der Bibliothek von Bobbio vor seiner Ausgabe Ciceronischer Fragmente wissen, den Codex mit. Dass derselbe in irgendeiner französischen Bibliothek liege, vermuthet der gelehrte Piemontese; dass er an Prinz Eugen von Savoyen gelangt sei, muthmaasst August Wilhelm Zumpt. In Wien aber ist man ihm bis jetzt nicht auf die Spur gekommen. Den ersten Druck nach der Inghiramischen Abschrift veranstaltete Giovanni Batista Pio zu Bologna mit Widmung an Leo X.[17]) Vom J. 1523 an, in welchem der bekannte Drucker der römischen Akademie, Jacopo Mazocchi, eine neue Ausgabe veranstaltete, erschienen

deren bis zu Ende des 16. Jahrhunderts eilf in Italien, Teutschland, Frankreich, unter denen die des Onofrio Panvinio vom J. 1558 und des Giuseppe Castaglione von 1582 zu nennen sind, fünfzehn in den beiden folgenden Jahrhunderten, unter denen die beiden holländischen von Almeloveen aus dem J. 1687 und Peter Burmann aus dem J. 1731, die beiden teutschen von Damm 1760 und Wernsdorf 1788 die bedeutendsten sind. Das laufende Jahrhundert hat acht Auflagen gebracht, von denen nur die von A. W. Zumpt Berlin 1840 und Lucian Müller Leipzig 1870 selbständigen Werth haben. Die erstere giebt den Mazocchischen Text, der nur eine Reproduction der Editio princeps ist, verglichen mit einer in der Wiener Bibliothek befindlichen Handschrift vom Anfang des 16. Jahrhunderts, welche der Herausgeber für die Sannazzarische hält. Die zweite hat dieselbe Handschrift nochmals zu Rathe gezogen, während sie überdies manche offenbar verdorbene Stellen durch Conjecturen zu emendiren sucht, von denen einige, denen Parallelstellen zur Seite stehn, kaum zurückzuweisen sein dürften. Der reichliche aber verständig maasshaltende Commentar Zumpts giebt grammatikalisch und kritisch alles Wichtige der früheren Herausgeber wieder, und erklärt durch Vergleichung neuer Autoren das Locale so gut es ohne Selbstanschauung geschehen kann.

Manche haben von Rutilius und seinem Gedichte gehandelt. In Frankreich vor allen Le Nain de Tillemont im 5. Bande seiner Histoire des Empereurs, De Vic und Vaissette im 1. Bande der Histoire générale du Languedoc, die Mauriner im 2. Bande der Histoire littéraire de la France. Anderwärts Gibbon im 3. Theil seiner Miscellaneous Works, und von den Herausgebern vornemlich Wernsdorf, der die Dichtung dem 5. Bande der Poetae latini minores eingefügt hat. A. W. Zumpt hat, in den im J. 1837 zu Berlin erschienenen Observationes in Rutilii Claudii Namatiani carmen de reditu suo, alles Historische, sofern es sich auf die Person des

Dichters, auf seine Angehörigen und Freunde bezieht, wie die bei dem Gedichte in Betracht kommenden allgemeinen Fragen auf nahezu erschöpfende Weise erläutert. Was neuere französische Autoren, F. Z. Collombet in der Histoire des lettres latines au 4. et au 5. siècle, 1839, Ozanam im 1. Bande von: La Civilisation au 5. siècle, 1855, u. A. über Rutilius gesagt haben, fällt minder ins Gewicht. Die teutschen Literarhistoriker, Bähr, Bernhardy, Teuffel, können selbstverständlich unserm Autor nur kurze Besprechung widmen, wie solche dem Zweck ihrer Werke entspricht. Uebersetzer scheint das Gedicht De reditu nur in Frankreich gefunden zu haben. Die sehr freie Uebertragung Lefrancs de Pompignan erschien zuerst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und nochmals im J. 1779, die von Collombet, mit dem Zumptschen Text und grossentheils denen des Berliner Herausgebers entlehnten Anmerkungen, zu Paris und Lyon 1842. Ob dieselbe geeignet ist, vom Sachlichen abgesehn irgendeinen Leser anzuziehn, mag dahingestellt bleiben.

ANMERKUNGEN.

1) Ueber die Literatur vgl. Kap. IV. gegenwärtiger Einleitung, und A. W. Zumpts Observationes.

2) In den Prolegomena zum Dexippus usw., Corpus script. byz. Bd. I. (Bonn 1829) S. XXI.

3) Ueber die Westgothen und Flavius Stilicho unter den Neueren namentlich R. Pallmann, Geschichte der Völkerwanderung Th. I., und F. Dahn Könige der Germanen Bd. V.

4) Auf die vielbesprochene neue Befestigung Roms, deren Monumente und Inschriften wir noch vor uns sehen, und aus deren Thürmen in unseren Tagen Grabmonumente des letzten Jahrhunderts der Republik, des ersten des Imperiums herausgeschält worden sind, wirft das weiter unten (Anm. 13) zu nennende Gedicht gegen Nicomachus Flavianus unerwartetes Licht. Die Schilderung des S. 18 erwähnten Sühnopferumgangs um das Pomoerium deutet darauf hin, dass die Aurelianische Mauer, welche damals 123 Jahre zählte, ebenso wenn auch wol keineswegs in gleichem Maasse wie die uralte Servische, von Häuserbauten überwuchert war, die man abtrug um den Mauerkreis zu sichern, zu ergänzen, an manchen Stellen auszudehnen.

5) Jacob Bernays hat in den Bemerkungen über den unter Apulejus' Werken stehenden hermetischen Dialog Asclepius (Monatsberichte der K. Preuss. Akad. d. Wiss. 1871 S. 500—519), die das Alter der lateinischen Bearbeitung und deren Verhältniss zum griechischen Text untersuchen, die Legislation der Zeit des Constantius auf dankenswerthe Weise erläutert.

6) G. B. de Rossi, Bullettino di Archeologia cristiana, Jahrg. I, S. 60, Jahrg. VI, S. 76.

7) Ammianus Marcellinus, l. XXX, c. 9.

8) Die Literatur über Roms christliche Aristokratie ist in jüngster Zeit durch manche tüchtige Arbeit bereichert worden, auf die hier nur im Vorbeigehn hingewiesen werden kann. G. B. de Rossis an verschiedenen Orten zerstreute Bemerkungen, Amédée Thierr[illegible]s St. Jérome, Aschbachs Anicier (wozu Schündelens Beiträge im Bonner Theol. Lit. Blatt 1871) u. a. haben auch dem grössern Publicum diese denkwürdige Zeit näher gebracht.

9) G. B. de Rossi. Bullettino Jahrg. VI, S. 25. Auch die Literatur über die Arvalen hat, infolge glücklicher Monumentenfunde, in jüngster Zeit durch W. Henzen u. A. viele Bereicherungen erfahren.

10) Contra Symmachum I, 562: Iam quid plebicolas percurram carmine Gracchos.

11) Die Inschrift lautet:

Tamesii Olympii Augentii.
Olim Victor avus, coelo devotus et astris
Regali sumptu Phoebeia templa locavit.
Hunc superat pietate nepos cui nomen avitum est;
Antra facit, sumptusque tuos nec, Roma, requirit.
Damna piis meliora lucro; quis ditior illo est,
Qui cum coelicolis parcus bona dividit heres?

Vgl. C. L. Visconti, Correspondance de Rome, 1867, 12. Oct., de Rossi, Bullettino Jahrg. V, S. 76, Henzen, Bullett. dell' Inst. di corrisp. archeol. 1868, S. 90. An letzterm Orte finden sich die verschiedenen auf das Mithriaeum bei S. Silvestro bezüglichen, heute grösstentheils nur in Abschriften bei Petrus Sabinus, Fra Giocondo u. A. erhaltenen Inschriften zusammengestellt, die mit dem J. 357 und dem Nonius Victor Olympius, pater patrum nämlich Priester ersten Ranges im Cultus des asiatischen Sonnengottes beginnend, auf den Sohn Aurelius Victor Augentius, dann auf die beiden Enkel Aemilianus Corfonius Olympius und Tamesius Olympius Augentius übergehend, über vierzig Jahre umfassen und zeigen, wie diese sacerdotalen und Mysterienwürden sich in den senatorischen Geschlechtern fortpflanzten, zu denen die in Rede stehende Familie gehörte.

12) G. B. de Rossi, Iscrizione onoraria di Nicomaco Flaviano, in den Annali dell' Inst. di corr. arch. Bd. XXI, S. 283.

13) Gleichzeitiges hexametrisches Gedicht, angehängt der berühmten von dem Consul Basilius Mavortius in König Theodorichs Zeit glossirten Handschrift der Dichtungen des Prudentius in der pariser Bibliothek, gedruckt und erläutert von Morel in der Revue archéologique 1868, Juni—Juli, von de Rossi zum Gegenstand einer historisch-kritischen Untersuchung in s. Bullett. Jahrg. VI, S. 49 gemacht. Eine in meist schülerhaften Versen enthaltene heftige Invective gegen die Anhänger des Göttercultus und deren Bemühungen um dessen Wiederbelebung, namentlich gegen Nicomachus Flavianus, dessen kranke Wittwe unedel genug ins Mitleiden gezogen wird. »Dicite, praefectus vester quid profuit urbi?« Alle Handlungen desselben, die Lustration, die Wiedereinrichtung der verschiedenen Gottesdienste, die Versuche Christen zum Abfall zubringen, die Weihe der Alpenpässe usw. werden aufgezählt. Folgende an die Wittwe gerichtete Verse mögen, wenn man auch poetische Ampliation annehmen will, von der Thätigkeit der Anhänger des Polytheismus bei seinem letzten Aufflackern eine Anschauung geben.

Quid tibi Sylvanus custos, quid pronuba mater,
Saturnusque senex potuit praestare sacrato?
Quid tibi Neptuni promisit fuscina demens?
Reddere quas potuit sortes Tritonia virgo?

Dic mihi Sarapidis templum cur nocte petebas?
Quid tibi Mercurius fallax promisit eunti?
Quid prodest coluisse Lares Ianumque bifrontem?
Quid tibi Terra parens, mater formonsa Deorum,
Quid tibi sacrato placuit latrator Anubis?
Quid miseranda Ceres, quid rapta Proserpina matri?
Quid tibi Vulcanus claudus, pede debilis uno?

So wird hier der ganze Olymp vorgeführt! Und am Schlusse spottet der Poet dessen, »de Iove qui Latio voluit sperare salutem.«

In einem sonst tüchtigen und achtungswerthen Buche: L'Eglise et l'Empire romain au quatrième siècle, von Albert de Broglie, ermangelt die Darstellung der römischen Verhältnisse in dieser Zeit aller Anschaulichkeit und Localfarbe.

14) Claudianus De Honorii III. consulatu V. 93.

15) Bei Sirmond in der von La Baume 1696 herausgegebenen Sammlung seiner Werke Bd. II. Vgl. Collombet in der Einleitung zum Rutilius S. XX.

16) Die historischen Notizen über die Handschrift und Abschriften zusammengestellt bei Zumpt in seiner Vorrede zum Gedicht. Das Verzeichniss der Ausgaben (wobei die Wernsdorfsche zweimal aufgeführt ist) hat Collombet a. a. O. S. XLIX. Die jüngste Ausgabe, die von Lucian Müller, umfasst zugleich die Reliquien von Dichtern des X. Jahrhunderts der Stadt, mit Kaiser Hadrian beginnend.

17) Der Titel der Editio princeps lautet wie folgt:

CLAUDIUS RUTILIUS POE
TA PRISCUS DE LAUDI
BUS URBIS. ETRURIAE
ET ITALIAE.

Am Ende: Bononiae in aedibus Hieronymi de Benedictis bonon. Anno Domini MDXX. Das Büchlein besteht aus 20 Blättern breit 8.

Die Einleitung beginnt:

Leoni decimo Pontifici maximo
Medicae Florentino Ioan
nes Baptista Pius
cliens.

Maxime terrarum custos et ianitor axis
Mystica cui gemino fulgurat ense manus.
Cuius honoratam triplici diademate frontem
Rex colit et supplex Induperator adit,
Annue daque animum parvo, Leo maxime, vati,
Auspiciis surgat naufraga cymba tuis.
Unus olympiaca musas dignaris ab arce
Unus et in toto dignus es orbe legi.

Den Schluss bilden folgende Verse:

Virtutem doctosque fove moresque benignos
Et quicumque poli scandere summa cupit.
Inprimisque pios vatos, vatumque piorum
Me, tibi quem rara scis superare fide.

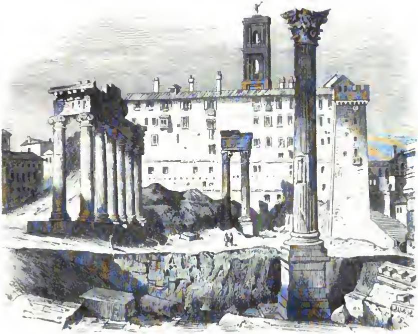
Medica quem primis domus inclyta legit ab annis,
Cum terit ambiguum laeta iuventus iter.
Hue faustum Pater alme iubar praesentia flecte
Sidera, et aeterno tolle favore Pium.
Eripe me populo patriaque sub arbore siste,
Ut patrias laudes et tua gesta canam.
Interea pro me querulo canat entheus ore
Claudius, Aonidum garrula plectra ciens,
Qui Tuscos modulatur agros et Lydia regna,
Romuleosque lares, Ausoniumque decus.
Roma Tibi patria est coelestis, Etruria mater,
Ergo pie laudes huius et huius amas.

Der Dichtung sind mehre Leo X. gewidmete lateinische Uebertragungen griechischer Epigramme angehängt, dann Epigramme an den Cardinal Egidio Canisio von Viterbo.

DES

CLAUDIUS RUTILIUS NAMATIANUS

HEIMKEHR.



ERSTER GESANG.

1 Staunen ergreift, o Leser, dich wol, dass entsagen ich konnte
Römischen Gütern so bald, kehrend zum heimischen Strand.
Was ist lang wol für den, der Roma in Treue verehret?
Lang ja dünket uns nicht, was ohne Ende gefällt.
5 O, wie beneide ich sie, die Seligen, denen zur Heimat
Ruhmvolle Stätte des Glücks Gunst des Geschickes verliehn!

Sie, die dem Adel entstammt, der geehrt den römischen Namen,
Glanz der Geburt mit dem Glanz römischer Grösse vereint.
Denn die der Himmel gesandt, der Tugenden rühmliche Saaten,
10 Boden zu üppiger Frucht fanden sie nirgend wie hier.
Glücklich auch ihr, die jenen zunächst vom Schicksal begünstigt,
Die auf Latiums Grund bautet den eigenen Heerd.
Steht doch fremdem Verdienst die erhabene Curie offen,
Fremde erachtet sie nicht, die sie als würdig erkannt:
15 Die senatorischen Rangs sich erfreuen mit ihren Genossen,
Haben am Genius Theil dem sie Verehrung geweiht.
So im mächtigen Bau der umkreisten Achsen des Erdpols
Sieht der geistige Blick Gottes erhabenes Sein.

Doch mein Loos lässt weilen mich nicht im Land, dem geliebten,
20 Denn es rufet den Sohn gallische Heimat zurück.
Wol hat verheerender Krieg ihr blutende Wunden geschlagen:
Mitleid heischt sie jemehr jetzt ihr an Schönheit gebricht.
Fern sich halten im Glück von Geschäften, ist leichtes Verschulden;
Helfen, wo Alles im Leid, fordert des Einzelnen Pflicht.
25 Wirken mit sorgendem Sinn, dem Heerde der Väter gebührt es;
Arbeit eilet zum Ziel, wird sie gefördert vom Leid.
Thöricht wär' es fürwahr, der Verluste misachten, der schweren,
Die umsomehr sich gehäuft, weil wir mit Hülfe gesäumt:
Zeit ist's jetzt auf ödem Gefild, von der Fackel des Krieges
30 Früherer Zierden beraubt, ländliche Häuser zu bau'n.
Könnten die Quellen zu uns erheben die mahnenden Stimmen,
Könnten Gesträuche zumal reden vernehmliches Wort,
Sicherlich hätten sie schon mit gerechten Klagen gedrängt mich,
Hätten dem eigenen Wunsch helfende Schwingen geleih'n.

35 Nun, da gelöst wir sind aus der Stadt, der geliebten, Umarmung,
Sieget der Drang und es ist zaudernde Reise verhasst.
Meerfahrt locket uns an, da das Land nur schlammige Ebne,
Nur unwegsam Gebirg bietet dem Wanderer dar.
Seit der tuscische Strand, seitdem die aurelische Strasse
40 Feuer erduldend und Schwert getischem Andrang erlag,
Seit nicht Häuser den Wald, nicht Brücken die Ströme bezwingen,
Sicherer ist es fürwahr trau'n der beweglichen See.
Küsse drücken wir noch auf's Thor, das wir zögernd verlassen,
Ungern löst sich der Fuss, heilige Schwelle, von dir;
45 Weinend bringen der Stadt ein Opfer des Lobs wir und Dankes,
Wird die Stimme uns auch oft von den Thränen gehemmt.

Höre mich, Königin, du, die Schönste der Welt die dein eigen,
Roma, ins selige Reich himmlischer Sphären versetzt!
Höre mich, Mutter der Menschen zumal und Mutter der Götter,
50 Wer deine Tempel betritt, wähnet dem Himmel sich nah'.
Dich zu besingen ist Lust, so lang das Geschick es gestattet:
Wer, dem Leben noch blüht, könnte vergessen dich je?
Eher im Undank könnten wir wol misachten die Sonne,
Als der Ehre die dir ziemet verschliessen die Brust.
55 Gaben gewährest du ja, den Stralen der Sonne vergleichbar,
Breitest sie aus ringsum, wo der Oceanus kreist.
Phoebus, der Alles umfasst, in dir begreifet die Fahrt er,
Lässt sein stralend Gespann steigen und sinken in dir.
Libyens glühender Sand nicht konnte er hemmen den Lauf dir,
60 Fruchtlos schützte sich mit frostigen Waffen der Bär;
Hoch zu den Polen hinan, soweit sich bewohnet das Land dehnt,
Brach dein tapferer Arm Bahn dir im männlichen Kampf.

Völker in Menge umschlangst du mit Einem Bande der Heimat,
Die das Gesetz nicht gekannt, zwang und erhob deine Macht;
65 Denn das eigene Recht du gewährtest es frei den Besiegten,
Und es wurde zur Stadt, was da gewesen die Welt.
Mars und Venus vereint, sie verliehn dir himmlischen Ursprung,
Mutter aeneischen Stamms, Vater romulischen Volks;
Kraft, die in Waffen erprobt, verband sich hochherziger Milde,
70 Kraft wie Milde verlieh dir das erhabene Paar.
Drum mit gleichem Genuss erfüllen dich Kampf und Verzeihen,
Die du gefürchtet besiegst, liebst die Besiegeten du.
Die uns den Oelbaum gab, und den, der die Rebe gepfleget,
Ihn, der als Jüngling den Pflug lenkte, du ehrest sie all:
75 Die von Paeon gelehrt, sie verdient' sich Altäre, die Heilkunst,
Uud die veredelte Kraft hob den Alcid zum Olymp.
Siege zugleich für Recht und Gesetz sind deine Triumphe,
Die einst lebten getrennt, eint ein gemeinsamer Bund;
Dich, o Himmlische, ehrt die römisch sich nennet, die Ferne,
80 Trägt mit friedlichem Joch frei ihren Nacken empor.
Die auf beständiger Bahn am Himmel kreisen, die Sterne,
Nie auf ein schöneres Reich schauten sie stralend herab
Ward wol Aehnliches einst erreicht von assyrischen Waffen,
Oder als Alles umher Mediens Stärke besiegt?
85 Parthische Könige erst, hierauf Macedonische Herrscher,
Nur in dem Wechsel sich gleich, gaben der Welt das Gesetz.
Köpfe und Hände nicht mehr als Andereu gab die Natur dir,
Aber es wohnte in dir weise ein hellerer Geist:
Denn im Kriege gerecht, im Frieden nicht fröhnend dem Stolze,
90 Hast du zu herrlichem Ruhm glänzende Güter erstrebt.
Dass dir die Herrschaft gebührt, gilt mehr als dass sie dir zufiel;
Durch das eigene Thun hebst du dich über das Glück.

Siegsmonumente bei dir, wer zählen sie wollte, vergleichbar
Wär' er dem Thörichten, der Sterne am Himmel gezählt.
95 Tempel in blendendem Glanz erscheinen dem staunenden Auge,
Das zu erblicken vermeint Götter im eigenen Haus.
Wie nun schildert' ich sie, die Ströme auf luftigen Bogen
Fernhergetragen zu dir, kühn wie die Iris gewölbt?
Berge scheinen vielmehr zu steigen empor zu den Sternen,
100 Hellas priese fürwahr solch ein gigantisches Werk.
Flüsse in mächtigem Lauf hast du in die Mauern geleitet,
Kaum zu der Bäder Bedarf reichen die Seen dir aus;
Quellen entspringen dir auch im eigenen Boden, dem reichen,
Rings das Geplätscher vernimmt heimischer Brunnen das Ohr.
105 Hier labt kühlender Hauch die drückende Schwüle des Sommers,
Während den brennenden Durst lindert das köstlichste Nass.
Einst andrängenden Feind hat gehemmt die siedende Quelle,
Die dem Tarpejischen Fels mächtigen Sprudels entquoll;
Zufall nennt' ich es wol, wenn stetig geblieben die Strömung,
110 Doch sie versiegte sogleich, als sie dir Hülfe gebracht.
Eingeschlossen erblick' ich Wälder in deinen Palästen,
Wo die Räume belebt tausender Vögel Gesang;
Nie entsaget bei dir das Jahr dem lieblichen Frühling,
Denn der Winter, besiegt, dienet dem bleibenden Reiz.

115 Hebe den Lorbeer empor deiner Stirn im Schmucke der Jugend,
Zeige von Locken umwallt, Roma, das heilige Haupt;
Lass' ihn stralen den Reif, den thurmgekrönten, der Scheitel,
Lass' den goldenen Schild sprühen der Blitze Gewalt.
Sühne mit männlicher That des Geschicks vergängliche Ungunst;
120 Männlich verachtend den Schmerz, schliesse das blutige Mahl.
Immer im Unglück hast ja erhofft du bessere Zukunft,
Gleich dem Himmel erzielt hast vom Verlust du Gewinn,

Wie die Gestirne erneu'n im Sinken das Feuer des Aufgangs,
Wie man im Wechsel des Monds künftiges Leuchten gewahrt.
125 Brennus den Sieger ereilt' für den Tag an der Allia Strafe,
Samnium büsste im Leid drohende Bündnisse schwer;
Mehrfach besiegt sahst, Siegerin du, entfliehen den Pyrrhus,
Seine Erfolge zuletzt Hannibal selber beweint.
Was da dem Untergang nicht ist geweiht, es hebet aus Tiefen
130 Bergender Wasser empor sich mit gedoppelter Kraft;
Wie zur Erde geneigt die Fackel verdoppelt die Flamme,
Strebst zu höherem Glanz du nach Verdunklung hinan.
Römischen Zeiten verleih' du Gesetze, die nimmer veralten,
Du, die Einzige, nicht fürchte der Parze Beschluss,
135 Wenn gleich tausendundsechzehnmalzehn dir Jahre dahinfloh'n,
Und das neunte dazu sich ihrem Laufe gesellt.
Die dir bleibt, sie bindet sich nicht an Gesetze, die Zukunft,
Während die Erde besteht, Sterne am Himmel erglüh'n.
Was die Reiche zerstört, die andern, dich hebt es von neuem:
140 Wachsen im Unglück ist herrliches Wiedererstehn.

Auf denn! Es falle das Volk, das treulos freche, zum Opfer;
Auf, und heisse das Haupt beugen der Geten Geschlecht!
Mögen dir reichen Tribut die bezwungenen Triften gewähren,
Möge die Beute des Feinds füllen den herrlichen Schoos.
145 Möge dir pflügen der Rhein, der Nil seine Fluten ergiessen,
Seine Ernährerin nun nähren die dankbare Welt;
Africa möge getreu dir senden den Segen der Saaten,
Denen es Sonne, und du Regen gespendet zumal.
Möge dir Latium auch mit Ernten erfüllen den Speicher,
150 Dich, der Kelter entströmt, laben hesperischer Wein.
Auch der Tiber, mit Schilf bekränzt in Siegesgepränge,
Ebne den reissenden Strom römischer Flotte zu Dienst,

Biete den friedlichen Strand, zu pflegen erspriesslichen Handel,
Wo sich Länder und Meer brüderlich reichen die Hand.

155 Oeffne den Pontus mir nun, von den Zwillingsbrüdern besänftigt,
Lass Cytherea die Bahn ebnen die flüssige mir,
Wenn ich genügte der Pflicht, als ich quiritisches Recht sprach,
Als ich ehrend befragt würdiger Väter Verein:
Denn dass nimmer zur Sühne von Schuld das Schwert ich gezogen,
160 Nicht dem Praefecten, dem Volk hat es zur Ehre gereicht.
Mag, was vom Leben mir bleibt, nun im Heimatlande verstreichen,
Mag ein freundlicher Tag wieder mich führen zu dir,
Glücklicher als ich geahnt, erscheint mein irdisches Loos mir,
Wenn du in kommender Zeit mir die Erinnerung wahrst.

165 Als ich geendet, begann die Reise; den Freunden, den treuen,
Konnte ich Abschied nicht winken mit trockenem Aug'.
Während die Andern nach Rom den Fuss nun wandten, verweilte
Noch des Albinus Sohn, Rufius liebend bei mir;
Er, der würdige Spross des volusischen Stammes, des alten,
170 Der, nach Maros Gesang, Rutulerfürsten entsprang.
Als er noch jung, vertrau't der Palast seinem Mund, dem beredten,
Seine Beschlüsse zu Recht, seine Befehle der Fürst;
Hatt' er doch, kaum zu Reife gelangt, an Stelle des Consuls
Ueber Karthago geherrscht, gleichwie gefürchtet geliebt.
175 Eifert den Vätern er nach, nicht können entgehen die Fasces
Ihm, dem glänzend Verdienst höchste der Würden verheisst.
Traurig bewog den Säumenden nun ich endlich zur Heimkehr:
Sind die Körper getrennt, bleiben vereint wir im Geist.

Nun zu den Schiffen hinweg. wo dort zur Rechten der Tiber
180 Wälzt die tiefere Flut seines gedoppelten Stroms.
Denn unnahbarer Sand verbietet zur Linken die Schifffahrt:
Nur des Aeneas Ruhm bleibet dem gastlichen Strand.
Schon hat Phoebus der Nacht vergönnt den weiteren Spielraum,
Blasser gefärbt ist der Pol schon bei der Wage Gestirn;
185 Sicher erscheinet es nicht, dem Meer zu trauen bei Nachtzeit,
Ankernd im Hafen gereut nicht die verlängerte Frist,
Während den treulosen Schlund aufwühlt die sinkende Pleias,
Bis die zürnende Flut lenket ein milderer Sinn.
Stets noch wendet zurück das Auge zur Stadt sich, der nahen.
190 Sieht nach den Höhen sich um, die sich ihm schwindend entziehn;
Rings dem inneren Blick erschliesst sich freundliche Landschaft,
Denn sehnsüchtiger Drang täuschet den willigen Sinn.
Nicht am steigenden Rauch erkenn' ich den Ort, der die Burgen,
Ragend auf herrschenden Höh'n, erdegebietend umschliesst,
195 Nennt gleich Vater Homer den Rauch, den leichten, ein Merkmal,
Wo er zum Himmel empor wirbelt vom gastlichen Heerd.
Denn wo ruhmesgekrönt die Hügel sich heben, die sieben,
Heller erscheinet die Luft, heit'rer des Himmels Gewölb:
Ewig erglänzt ja dort in reinerem Lichte die Sonne
200 Und für Roma allein doppelt die Stralen der Tag.
Noch zum staunenden Ohr erschallt das Getöse des Circus,
Beifallrauschender Ruf kündet der Bühne Gedräng;
Ist mir doch als trage die Luft mir befreundete Stimmen,
Mag es der Zauber des Triebs, mag es die Wirklichkeit sein.

205 Fünfzehn Tage erwarteten so die Gunst wir des Pontus,
Bis der wechselnde Mond sicherte ruhige Fahrt.
Scheidend entlasse ich nun zur Stadt und der Studien Stille
Palladius, meines Stamms Hoffnung und Zierde zugleich.

Kürzlich von Galliens Strand war gekommen der treffliche Jüngling:
210 Römisches Forum soll lehren ihn römisches Recht.
Doppelten Anspruch gab auf liebende Sorge mein Herz ihm,
Der mir war wie ein Sohn, der mir im Blute vereint.
Exuperantius hat, sein Vater, Armoricas Gauen
Nach zerstörendem Kampf Frieden und Ruhe gebracht,
215 Wiederbelebt das Gesetz und mit dem Gesetze die Freiheit,
Während dem Volke er wehrt, Sklaven von Dienern zu sein.

Nun, da grauet der Tag, nun werden gelichtet die Anker,
Wo von neuem die Flur schimmert im farbigen Schmuck:
Leicht uud sicher bewegt entlang sich am Ufer das Fahrzeug,
220 Welchem der schützende Strand Buchten in Menge gewährt.
Mögen die offene See im Sommer versuchen die Schiffe:
Herbstliche Jahrszeit räth trauen der leichteren Flucht.
Alsium fuhren wir erst vorüber und weiter an Pyrgi,
Wo ein wechselndes Loos Städte zu Villen gemacht:
225 Dann auf Caeres Gebiet hindeutet der kundige Fährmann,
Einst Agylla genannt, als noch Etrusker geherrscht.
Castrum kommen wir nah', durch Jahre und Fluten gealtert,
Wo ein verfallendes Thor führt zum verödeten Ort.
Schützend erhebt sich ein steinerner Gott, die Stirne gehörnet;
230 Auf der Hirten Geschäft deutet das einfache Bild.
Ob die verzehrende Zeit den Namen der Stätte getilgt hat,
Inuus' Veste benennt heute die Sage sie noch;
Sei's dass als Pan er mänalischen Wald mit tyrrhenischem tauschte,
Sei's dass er, Faunus benannt, heimische Schluchten bewohnt,
235 Venus' Geboten geneigt wird immer erscheinen der Gott uns,
Der im schaffenden Drang fruchtbaren Samen verleiht.

Centumcellae gebeut zu suchen der heftige Südwind,
Wo ungefährdet der Kiel rastet im schützenden Port.
Mole umschliessen im Kreis das Amphitheater, das feuchte,
240 Während den Eingang verengt künstlich inmitten ein Fels;
Doppelt erheben auf ihm sich Thürme, und hüben und drüben
Lässt der schmale Canal dringen ins Innere ein.
Noch nicht genügend erschien in der Breite des Hafens die Werfte:
Abzuwehren vom Port selber den leichteren Hauch,
245 Heben sich Bauten umher, die Wasserfläche umringend,
Dass wie ein Spiegel erscheint glatt die bestandlose Flut;
Wie in euboeischer See die gefangene Welle dem Schwimmer
Mühlos stützet den Arm in dem gedoppelten Golf.

Suchen die Thermen wir auf, nach dem Stiere benannt, die in dreimal
250 Tausend Schritten erreicht reichlich belohnen die Müh'.
Nicht vom bittern Geschmack wird verderbt die kochende Quelle,
Nicht vom geschwefelten Dunst wird ihr gefärbet das Nass,
So dass Geruch und Gefühl im Zweifel den Badenden lassen,
Ob hier Trinken, ob auch Schwimmen das Bessere sei.
255 Hören die Sage wir an, so entdeckte ein Stier die verborg'ne
Quelle, und schenkte der Welt dieses urkräftige Bad,
Während zum Kampfe bereit mit den Hörnern im Felde er wühlte,
Wo ein knotiger Stamm seine Begierde gereizt;
Falls nicht ein Gott, der geborgt des Stieres Gestalt und die Waffe,
260 Länger dem Boden den Schatz nicht zu verbergen erlaubt,
Wie, zu erfreu'n sich am Raub, an Agenors Tochter begangen,
Er die vertrauende Maid über die Fluten entführt.
Nicht für die Griechen allein giebt's himmlische Zeichen und Wunder:
Unter dem Hufe des Pferds Helikons Quelle entsprang;
265 Aehnlicher Ursprung ward zu Theil den Wassern der Nymphen,
Wie nach dem göttlichen Ross sich Hippokrene benennt.

Anderen Quellen, geweiht den Musen, vergleichet im Liede
  Rühmend Messalla den Ort, den er in Versen besang,
Die, an die Pfosten gefügt, die heil'gen, erfreu'n den Besucher,
270 Den, wenn von dannen er geht, gerne sie hielten zurück.
Er ist's, der den erhabenen Stamm vom ersten der Consuln
  Herzuleiten vermag, denken Publicolas wir;
Er, der mit Fülle der Macht als Haupt dem Praetorium vorstand,
  Höher durch geistige Kraft, fliessende Rede gestellt;
275 Er, der uns schaffend gelehrt, was dem Worte gebührt, dem beredten,
  Welchem der innere Werth höhere Weihe verleiht.

Schon hat geröthet den Saum am Morgenhimmel das Zwielicht,
  Als, zu fangen den Wind schräge das Segel gespannt.
Fern wir uns halten dem Strand, wo seicht der Munio mündet,
280 Der unsicher das Meer macht bei dem engen Erguss.
Jetzt sich zeigen dem Blick Graviscaes spärliche Dächer,
  Denen verpesteten Hauch sendet im Sommer der Sumpf;
Doch die Umgebung bedeckt der Waldung grünendes Laubdach,
  Wechselnde Schatten auf's Meer spielend die Pinie wirft.
285 Cosas Mauern sodann, die verfallenen, sehen wir ragen,
  Wo kein Hüter das Haus, liegend im Schutte, bewacht.
Ernsteren Dingen geweiht nur ungern denk' ich der Ursach'
  Solchen Ruins: doch es weckt Lachen was lächerlich ist.
Einst, so heisst es, die Stadt, die angestammte, zu meiden
290 In unrühmlicher Flucht, zwangen die Ratten das Volk.
Lieber vernähm' ich fürwahr vom Geschick der Pygmäencohorte
  Oder vom Kranichenkampf, zwischen den Brüdern entbrannt.

Fern nicht winket der Port, der benannt nach Hercules' Namen,
  Während der schwächere Wind kündet das Scheiden des Tags.

295 An des Lepidus Flucht, die rasche, nach sardischem Strande
Mahnen bei trautem Gespräch Spuren des Lagers uns hier.
Denn an Cosas Gestad' vertrieb mit Catulus' Führung
Heldenmuthigen Sinns Roma den Bürger und Feind.
Schlimmer der Andere war. der Lepidus, der mit den beiden
300 Herrschaftsgenossen vereint frevelnd die Heimat bedrängt,
Der, die bei Mutina neu im Kampf war errungen, die Freiheit
Hat zum Entsetzen der Stadt wieder mit Waffen erstickt.
Noch ein Dritter versucht' heimtückisch zu stören den Frieden,
Bis der Schuldigen Loos, das er verdient, ihn ereilt.
305 Wie sich der Vierte verfängt zu erschleichen caesarische Herrschaft,
Hat des verbotenen Bunds rächende Sühn' ihn gestraft.
Heute noch . . . doch es geziemt das Urtheil lassen der Nachwelt,
Einst zu verklagen nach Recht Thaten des schlimmen Geschlechts!
Sind es Sitten die so sich verketten mit einzelnen Namen?
310 Sind es Namen vielmehr, die sich mit Sitten vereint?
Wie dem sei, fast wunderbar scheint's in Romas Annalen,
Dass solch Uebel auf's neu unter der Sichel ersteht.

Schon versuchen das Meer wir bevor entwichen die Schatten,
Von nachbarlicher Höh' wehet ein günstiger Wind.
315 Weithin tritt in die Flut das Argentarische Berghaupt,
Rundend im Meere sich ab mit dem gedoppelten Joch.
Sechs nur Millien misst in der Breite die hüglichte Gruppe,
Sechsunddreissig im Kreis bietet den Wellen der Strand:
Gleichwie die Zwillingsflut weithin der korinthische Isthmus
320 Doppelt umspület getheilt in der Ionischen See.
Mühsam windet die Fahrt um des Ufers zerrissene Kuppen,
Die vorspringend ins Meer heischen besonnene Hand;
Denn es wechselt der Wind mit stets veränderter Richtung,
Hier das Segel uns nutzt weiter erschwert es den Lauf.

325 Igilium nun betracht' ich vom Bord mit den waldigen Höhen:
Lob in reichlichem Maass wahrlich der Insel gebührt.
Ist es der Lage Verdienst, ist's Glück das treu dem Gebieter,
Sicher bei drohn'der Gefahr hat sie ihr Ufer geschützt,
Hat, zu erreichen so leicht, widerstanden den siegenden Waffen,
330 Gleich als schlösse des Meers weiteste Ferne sie ein.
Flüchtlinge aus dem verwüsteten Rom, hier fanden sie Zuflucht,
Fanden hier sichere Ruh' nach überstandener Angst.
Selber das Meer hat wider Natur gefährdet der Reiter,
Der, wie zu Lande, zu Schiff führte den doppelten Krieg.
335 Wunderbar zeiget sich hier, im wechselnden Kampfe, der Hafen:
Wie er den Römern so nah, bleibet den Geten er fern.

Jetzt an der Mündung sind wir des Umbro, des stattlichen Flusses,
Der dem schwankenden Schiff ruhigen Ankerplatz beut;
Stets so öffnet bereit sich den wallenden Fluten das Bette,
340 Wird vom Sturme gepeitscht heftig die offene See.
Gerne beträte ich hier das friedlich winkende Ufer,
Aber der Schiffer Begehr ladet zur Eile mich ein.
Doch so der Wind wie der Tag, sie lassen uns beide im Stiche,
Vorwärts kann nicht der Fuss, kann sich nicht wenden zurück.
345 So auf dem Sand des Meeresgestads erwarten den Schlaf wir,
Nahrung nächtlichem Feu'r bietet ein Myrtengehölz;
Fest in den Boden gerammt die Ruder stützen die Zelte,
Denen zu halten das Dach dienet die Stange des Schiffs.

Tag ist's. Während wir ziehn, scheint's fast als lägen in Ruh' wir,
350 Aber der scheidende Strand zeigt die Bewegung des Kiels.
Ilva erscheint nun, der Welt bekannt durch Chalybererze,
Reichlicher noch als uns Norischer Boden sie beut.

Fülle wie diese gewähren ja nicht biturigische Oefen,
Nicht der gewicht'ge Ertrag, sardischen Erzen entströmt.
355 Nützlicher ist sie der Welt, des Eisens fruchtbare Mutter,
Als tartessischer Sand leuchtend vom Tagus gerollt.
Gold ist ja der verderbliche Grund von Verbrechen und Lastern,
Sucht nach Golde verderbt jegliches bess're Gefühl;
Goldene Spende verhöhnt des Ehbunds keusche Bewahrung,
360 Wie jungfräulichen Schoos goldener Regen erkauft.
Nicht dem Gold widersteht die Treue der städtischen Wehren,
Gold bewährt seine Macht in der Comitien Raum.
Eisen bebauet das Land, das brach lag traurigen Anblicks,
Mittel auch reichte zuerst Eisen zum Leben uns dar;
365 Frei von blutigem Krieg überwanden die mythischen Zeiten
Stark mit Eisen bewehrt reissende Thiere des Walds;
Selber zu friedlichem Werk genügte dem Menschen die Hand nicht,
Wenn nicht eisern Geräth künstliche Hände ihm beut.

So im Sinnen beschwor ich die lästige Musse der Seefahrt,
370 Während eintöniger Ruf rings von den Schiffern erscholl,
Bis das säumige Boot zum Landen Faleria einlud,
Stand gleich leuchtend und hoch Phoebus am Himmelsgewölb.
Rings auf ländlicher Flur ergötzt' sich die singende Menge,
Scheuchte die Mühe des Tags Feier geheiligten Spiels.
375 Denn es war ja das Fest, an welchem verjünget Osiris
Lustige Keime der Frucht harrenden Saaten gewährt.
Landend begeben zur Villa wir uns, lustwandelnd im Haine,
Wo ein umschlossener Teich liebliche Frische gewährt,
Während, nach aussen geschützt, in der Tiefe das ruhige Wasser
380 Frei sich zu tummeln erlaubt Fischen im fröhlichen Spiel.
Doch der Gebieter des Orts misgönnte die freundliche Rast uns,
Schlimmer als Antiphates seine Besucher empfing;

Denn es hatte zur Pacht ein grämlicher Jude die Villa,
Einer vom Vieh, das schnöd' menschliche Speise verschmäht.
385 Niedergetretenes Gras und gebrochene Zweige verklagt er,
Gönnt das Wasser uns nicht, das wir am Quelle geschöpft.
Schmähung, gebührende, ward von uns dem verruchten Geschlechte,
Das nach des Knaben Geburt blutig das Messer gebraucht,
Das, mit der Thorheit im Bund, seine traurigen Sabbathe feiert,
930 Kalt der Glaube des Volks, kälter das innerste Herz;
Zur entehrenden Ruh' verdammt den siebenten Tag es,
Gleichsam ein weibisches Bild von dem ermüdeten Gott.
Nicht das unmünd'ge Geschlecht nimmt an, so denk' ich, die Lügen
Sklavenverkäufern entlehnt, die ihm der Aberwitz reicht.
395 O dass Roma doch nie unterworfen sich hätte Judaea,
Dass Pompejus es nie, Titus es hätte bekämpft!
Schleicht ja das Gift der beendeten Pest stets weiter im Stillen,
Wie das bezwungene Volk seine Besieger besiegt.

Rauh weht Boreas uns entgegen, doch müh'n mit dem Ruder
400 Wider ihn tapfer wir uns, während noch leuchtet der Tag;
Sicher empfängt uns hier Populonias schützende Stätte,
Wo ins Ufer hinein schneidet natürliche Bucht.
Nicht lässt künstliche Wehr' am Strand zum Himmel den Pharus
Kühn anstreben, der Nacht ferne zu senden das Licht.
405 Sondern der mächtige Fels, der scharf die Fluten zurückweist,
Trägt Jahrhunderte schon weithin ersichtlich ein Mal;
Doppeltem Zwecke zu Dienst erhebt auf dem Scheitel die Burg sich,
Schutz für die Küste, Signal auf der bestandlosen See.
Ringsum spähst auf der Höh' du umsonst nach den Werken der Vorzeit:
410 Selber den schirmenden Kreis haben die Jahre verzehrt:

Mauern gewaltigen Baus versanken in formlose Trümmer,
Wohnungen, glänzend vordem, liegen begraben in Schutt.
Drum lasst klagen uns nicht, wenn menschliche Leiber zerfallen,
Während im Wechsel wir sehn sterben die Städte dahin.

415 Hier erreichet das Ohr aus Rom erfreuliche Kunde,
Fast zum Tiber zurück hätt' ich die Schritte gelenkt.
Eben, so hiess es, ward das erhabene Amt des Praefecten
Dir, dem geliebtesten Freund, deinem Verdienste verliehn.
Gerne vertraute ich hier dem Gesange den eigenen Namen,
420 Lehnte nicht spröde der Vers wider die Sylben sich auf;
Doch wie dein Stamm sich benennt, schon lang' dem gewogenen Leser.
Rufius, theuerster mir, hat es verkündet mein Lied.
Möge der glückliche Tag, der einst das Haus mir veredelt,
Mir die Pfosten auf's neu festlich bekränzen mit Laub;
425 Möge das grüne Gezweig' gemeinsame Freuden bezeichnen,
Denn einem Theil meiner selbst wurde die Ehre vergönnt.
Mir hat ein günstig Geschick verliehen gedoppelte Würde,
Da es erhoben den Mann, dem ich's vor allen gewünscht.

Rasch nun geht mit dem Segel die Fahrt bei wehendem Nordwind,
430 Kaum dass am Himmel erscheint Eos mit ros'gem Gespann.
Corsica tauchet empor mit seinen Gebirgen, den dunkeln,
Hebt in das schattige Grau wolkenumlagerte Höh'n.
So entziehet der Mond die freundlich leuchtende Sichel
Spähendem Aug' und birgt wieder das schwindende Licht.
435 Wo sich verenget das Meer, erzählt die erfindende Fabel,
Wie in entlegener Zeit nach dem cyrnaeischen Strand

Schwamm von dem Festland her eine Rinderheerde, gefolget
Rasch von dem muthigen Weib, Corsa mit Namen genannt.
Schon aus höherer See steigt auf Capraria, wo sich
440 Lichtscheu birgt ein Geschlecht, Dunkel verbreitend umher.
Mönche benennen sie sich mit griechisch gebildetem Worte,
Weil sie, scheuend Verkehr, einsames Leben gewählt.
Fürchtend den Wechsel des Glücks verschmäh'n sie seine Geschenke:
Wer, das Uebel zu fliehn, weihet dem Uebel sich selbst?
445 Wahrlich, ein krankes Gehirn nur kann ersinnen die Thorheit,
Die dem Genusse entsagt, weil sie Verluste besorgt,
Sei's dass auf Götterbefehl verhängt seine Strafen das Zuchthaus.
Sei's dass erkrankend der Leib schwarz von der Galle sich bläht,
Gleichwie der Sänger Achills herleitet von solcher Bedrängniss,
450 Die umnachtet den Geist, Bellerophontische Qual:
Krankheit, so heisst es, bethört' mit verzehrendem Schmerze den Jüngling,
In wahnsinnigem Gram hassend der Menschen Geschlecht.

In Volaterras Gebiet, wo Vada der richtige Name,
Lenken wir, nahe dem Strand suchend die sichere Furt:
455 Ringsum spähet mit Fleiss am Vordertheile der Wächter,
Mahnt mit tönendem Ruf ihn, der das Steuer regiert.
Links wie rechts in den Boden gerammt zwei Reihen von Pfählen
Schliessen den Fahrweg ein, führend zum tieferen Port.
Fromm die Sitte gebeut mit Lorbeerzweigen die Schranken
460 Auszuschmücken, mit stets sprossendem Blatte und Bast:
So, wo die schlammige Flut dem Schiffe gestattet die Durchfahrt,
Immer ergrünendes Laub deutet die richtige Bahn.
Anzulegen gebeut uns hier ein herrischer Nordwest,
Wie ehrwürdigen Wald stürmisch zu fegen er liebt:
465 Kaum gewähren uns Schutz beim Regen die Räume der Villa,
Die nicht ferne vom Strand meinem Albinus gehört.

Mein ist er, den nach mir zum Amte die Stadt sich erkoren,
Als in der Toga nach mir Recht er gesprochen dem Volk:
Ehe das Alter sie gab, verlieh sein Verdienst ihm die Würde.
470 Blühend in frischester Kraft war er an Reife ein Greis.
Gleiche Gesinnung vereint' uns zuerst in willkomm'ner Begegnung,
Freundschaftsbündnisse dann zogen das festere Band:
Als er siegen gekonnt, vergönnt' er das ehrende Amt mir,
Während ihm Liebe zu dem, der ihm vorausging, gefrommt.

475 Unter der Villa, gewandt zum Meere, besucht' die Salinen
Gerne ich nun: so benennt dort man den salzigen Teich,
Wo landwärts sich ergiesst die Flut in gesenkten Canälen,
Deren Geäder den Raum, vielfach getheilet, benetzt.
Doch wenn mit sengendem Stral der gefürchtete Sirius aufzieht,
480 Welk hinsinket das Laub, durstet die ächzende Flur,
Hemmen die Schleusen alsbald dem strömenden Wasser den Zufluss,
Lassen den schlammigen Grund dörren im sonnigen Brand.
So gestaltet sich nun durch Phoebus' Walten die Scholle,
Welcher der Hitze Gewalt festere Kruste verleiht.
485 Andres ist's nicht, wenn zu Eise gefriert der greuliche Ister,
Wenn der Wagen Gewicht träget der starrende Strom.
Wer der Natur Geheimnisse prüft, er löse mir dieses:
Wie der nämliche Grund Folgen so ungleich erzeugt;
Wasser vor Kälte erstarrt, dort schmilzt's an den Stralen der Sonne,
490 Während das Flüssige hier unter der Sonne erstarrt.

Wie so oft doch gebiert uns Glück was Uebel uns dünkte!
Freundliche Weile gewährt mir der gehässige Sturm.

Er, dem mein Herz ist geweiht, Victorinus weilet am Orte:
  Unsre Begegnung so diente gemeinsamem Wunsch.
495 Auszuwandern gebot ihm Tolosas Verlust, und er wählte
  Andere Heimat sich an dem etruskischen Strand.
Nicht im Unglück allein erglänzet jedoch seine Weisheit,
  Denn gleichartigen Sinn zeigt er in günst'gem Geschick;
Seine Verdienste der Ocean kennt, wie Thule die ferne,
500 Wie vom Briten gepflügt, von dem unbänd'gen, die Flur.
Denn die weise Gewalt, die er übt', des Praefecten Vertreter,
  Warb, wo immer er weilt', Liebe ihm dauernd als Pfand.
Freilich liegen uns fern die Länder, regiert von dem Guten,
  Doch inmitten von Rom schien er Verwalter zu sein;
505 Löblicher ist es dem Mann, wenn Segen ihm spenden die Völker,
  Denen, die schwelgen im Glanz, selten Beachtung gezollt.
Neulich zur Würde ernannt der Grafen des Kaiserpalastes,
  Zog er den ländlichen Sitz solcher Beförderung vor.
Widrige Winde vergass ich leicht in seiner Umarmung,
510 Der das Vaterland halb wiederzugeben mir schien.

Schon mit dem Doppelgespann war erschienen Aurora die heit're,
  Als zu hissen die Raan mahnte vom Strande der Wind.
Kaum bewegte der Hauch, der sanfte, am Spiegel die Flagge,
  Nur zur Hälfte gefüllt zittert das Segel am Tau.
515 Rings von der See, der hohen, umspült erhebet sich Gorgon,
  Pisa zur Rechten erscheint, links der Cyrnaeische Strand.
Wie ist die Klippe verhasst, die mich mahnt an kläglichen Schiffbruch!
  Hier stieg neulich hinab lebend ein Bürger ins Grab.
Jung, von edlem Geschlecht, mit irdischen Gaben gesegnet,
520 Glücklich im ehlichen Bund stand er in unserem Kreis;
Doch von den Furien gepeitscht verliess er Menschen und Götter,
  Suchte im Wahnwitz hier sich ein unwürd'ges Asyl,

Glaubt unselig im Schmutz zu fördern die himmlischen Dinge:
Mehr als göttlicher Zorn quält er sich selber fürwahr.
525 Ist circaeisches Gift unschuldiger nicht als die Secte?
Jenes verwandelt den Leib, diese verkehret den Geist.

Wenden wir nach Triturrita uns hin, nach der Villa am Strande,
Abgewonnen der Flut, gleich einer Insel versteckt;
Denn es trägt sie der künstliche Damm aus Felsen geschichtet:
530 Wer das Haus sich gebaut, baute zuerst sich den Grund.
Nahe bewundre ich hier den Hafen, der, rühmlichen Namens,
Reich an Schätzen der See dient den Pisanern zum Markt.
Staunen erwecket der Ort. Mit der Wogen gewaltigem Anprall
Sämmtlichen Winden ein Ziel, dehnt sich der offene Strand,
535 Denn es schützen ihn nicht die gerundeten Arme der Mole,
Vor der aeolischen Wuth sichernd den hinteren Raum.
Hier sind einzige Wehr' die im Grunde wuchern, die Algen,
Die sich biegen gelenk ohne zu schaden dem Kiel;
Während entgegen sie sich dem Andrang stemmen der Wellen,
540 Mindern des Wassers Gewalt sie in dem inneren Port.

Eurus der helle verhiess mir nun bequemere Seefahrt,
Hätte nicht Protadius sehnlich zu seh'n ich gewünscht.
Wer zu erkennen ihn strebt am Merkmal sicherer Zeichen,
Lasse der Gaben Verein leuchten dem geistigen Blick.
545 Mag sich bemühen die Kunst ihn zu malen mit glänzenden Farben,
Nicht übertrifft sie das Bild, welches sein Handeln uns beut.
Fernhin kündet uns schon sein Auge, das sichere, Klugheit,
Welcher im höheren Maass Sinn für das Recht sich vereint.
Dünket das Lob dich zu viel, das Gallien zollt seinem Bürger,
550 Zeugniss leiste dann Rom, das des Praefecten gedenkt.

Umbrien bot ihm bescheid'nen Besitz anstatt des ererbten,
Stetig das wechselnde Glück machte der treffliche Sinn.
Vormals reich und heute beschränkt, dem kräftigen Geiste
Scheint es dasselbe, wie einst viel ihm als wenig erschien.
555 Die der Könige Herr'n, sie besassen unscheinbaren Acker,
Als Cincinnate gebar, lenkend die Stiere, die Flur;
Minderes Lob verdient solch Thun am heutigen Tag nicht,
Als des Regulus Pflug oder Fabricius' Heerd.

Während das Fahrzeug noch ausruht am sicheren Orte,
560 Geh' nach Pisa, der Stadt ich auf betretenem Weg;
Rosse mir giebt und Wagen bestellt zu Dienst der Tribun mir,
Den ich als Freund mir erwarb in dem gemeinsamen Dienst,
Als mir die Sorge vertraut des kaiserlich glänzenden Hofstaats,
Ich der Beherrscher zumal schützender Wache gebot.
565 Nun betracht' ich die Stadt, die alte, alphaeischen Ursprungs,
Die im gedoppelten Strom Arnus und Ausur umziehn.
Zur Pyramide gespitzt ist der Grund, wo sich einen die Flüsse,
Schmal dem Nahenden nur bietet der Boden sich dar;
Doch den Namen bewahrt allein im gemeinsamen Bette
570 Arnus, und mündet ins Meer nun in erbreitertem Strom.
Längst eh' Gunst des Geschicks auf den Stamm der Gebieter Laurentums
An dem latinischen Strand Troias Penaten gepfropft,
Nahm Etrurien auf, von Elis gesendet ihm, Pisa;
Dass es Hellas entstammt, deutet der Name noch an.
575 Hier nun beut meinem Blicke sich dar das Bildniss des Vaters,
Das auf städtischem Markt ihm die Pisaner geweiht.
Thränen entlockt mir das Lob, das gezollt dem theuren Verklärten:
Netzte die Wange mir doch Freude mit Wehmuth gemischt.

Denn mein Vater gebot vordem den tyrrhenischen Gauen,
580 Als sechs Fasces das Amt, das er verwaltet, verlieh.
Immer gedenke ich dran, wie er in der Fülle der Ehren
Sämmtlichen Würden voran stellte sein tuscisches Amt,
Wie die Verwaltung nicht der Spenden der fürstlichen Grossmuth,
Nicht der Rang der Quaestur lieber ihm waren als dies;
585 Selbst des Praefecten Gewalt, die hohe, er schätzte sie minder,
Als die Liebe die ihn dauernd an Tuscien band.
Ja, er täuschte sich nicht, denn es blieben ihm hold die Erprobten;
Beiden zum Lobe gereicht, was sie verkündet von ihm:
Dass Standhaftigkeit er mit Milde gepaart, es berichten
590 Aeltere, die ihn gekannt, gerne dem jüngern Geschlecht.
Dass ich in Ehren dem Vater gefolgt, sie lieben's zu hören,
Nehmen mit ächtem Beweis doppelter Freude mich auf.
Dann auch als die Flaminische Flur ich wandernd dahinzog,
Lebt' an des Vaters Verdienst dankend Erinnerung noch.
595 So wird Lachanius in den Reih'n seiner Tibergebornen
Heute vom lydischen Volk gleich einem Gotte geehrt.

Dankbar bewahret das Land die Sitten noch heute, die alten,
Während es, redlichen Sinns, gute Verwalter verdient,
So wie Decius jetzt, des Lucillus würdiger Sprössling,
600 Segen verbreitend umher Corythus' Fluren beherrscht;
Wundern darf es dich nicht, wenn, wiedergeboren im Sohne,
Glücklich der Vater am Ruhm seines Erzeugten sich freut.
Wenn er sich spielend ergeht in der Schärfe satirischer Dichtung,
Turnus an Witze ihn nicht, nicht Juvenal ihn erreicht.
605 Wieder belebt er die ältere Zucht mit censorischer Feile:
Wenn er die Schlimmen bedrängt, giebt er den Tüchtigen Muth.
Hat er nicht einst nach strengem Gesetz, als Verwalter des Schatzes,
Die ihn umlagerten rings, grause Harpyen verjagt?

Jene Harpy'n die die Welt mit der Spitze der Krallen zerfleischen,
610 Die mit dem Leime des Fangs was sie berühren erfasst,
Schielend den Argus gemacht, das Auge geblendet dem Lynceus,
Die wir sehen umher fliegen bei offenem Raub?
Aber es hat Lucillus getrotzt briareïschem Diebstal,
Hat mit der einzigen Hand zahllosen Händen gewehrt.

615 Nach Triturrita zurück von Pisas Mauern gekehret,
Freundlichem Notus gab gerne das Segel ich preis,
Als mit jäher Gewalt ein Wetter den Himmel verdunkelt,
Aus dem geborst'nen Gewölk sendend der Blitze Geschoss.
Weile gebietet es uns. Wer möchte bei nahenden Sturmes
620 Wahnsinnschnaubender Wuth trotzen der tobenden See?
Die von dem Meere geboten uns ward, die Musse, wir weihen
Sie im benachbarten Wald körperbelebender Jagd.
Was zum Waidwerk gehört, mir gewährt es der Pächter der Villa,
Leiht die Hunde dazu, kundig der Fährte des Wilds.
625 Bald der vereinten Gewalt von Waffen und fangenden Netzen
Fällt ein Eber, so scharf immer sein Hauer geblitzt,
Dem zu begegnen gescheut Meleager sich hätte, der Starke,
Den in der Schlingen Gewalt Hercules nimmer gefasst.
Laut dann weckte das Horn der Höh'n antwortende Stimmen
630 Und bei heiterm Gesang dünkte die Beute uns leicht.

Aber es lässt nicht ab mit den Flügeln, den nassen, der Südwind,
Mit pechschwarzem Gewölk uns zu verwehren den Tag.
Schon am Himmel im Ost verschwanden die feuchten Hyaden,
Winterlich hat schon verhüllt Regen des Hasen Gestirn,
635 Das mit bescheidenem Glanz und gewaltigen Fluten heraufsteigt,
Mahnend das harrende Schiff, nicht zu verlassen den Port

Denn er bleibt in der Näh' des Sturmverkünders Orion,
 Triefende Beute entflieht rasch er dem glühenden Hund.
Gelb von dem Sand, den auf es gewühlt, erblickten das Meer wir,
640 Das rings über den Strand wild seine Wogen ergiesst,
Wie der Oceau sich in die Mitte der Fluren hineindrängt,
 Furchen, die bald er verlässt, füllend mit wandernder Flut,
Sei's dass er über uns rollt, wenn ihm wehrt ein anderer Welttheil,
 Sei's dass der wäss'rige Dunst leuchtende Sterne ernährt.

ZWEITER GESANG.

Noch war nicht lang mein Gesang, nicht mehre der Bücher umfassend,
Tadel träfe mich kaum, hätt' ich ihn weiter gedehnt;
Doch es ergriff mich Furcht, dass Ermattung werde der Arbeit
Folgen, der Leser vom Werk wenden erschrocken sich ab.
5 Oft ja erwecket ein Mal, wenn die Speisen nicht enden, den Ekel,
Lieblicher löschet den Durst, mässig geschlürfet, das Nass.
So im beschriebenen Stein, der die Meilen verzeichnet, der Wandrer
Rast zu gewahren vermeint auf der ermüdenden Bahn.
Im zweitheiligen Band versuch' ich die Scheu zu bemeistern,
10 Während zu tragen sie wär' Einmal mit besserem Fug.

Endlich ein Ende sie nahm, die regenbeschwerte Belag'rung,
Aus dem pisanischen Port ging es zu weiterer Fahrt;
Lächelnd empfängt mit gekräuselter Fläche die See uns, die hohe,
Um die Schiffenden tönt leises Gemurmel der Flut.
15 Schon sich senkend erscheint die Apenninische Kette,
Thetis erbebend im Zorn drängt sie mit luftiger Höh'.
Wer mit dem Blicke sich sehnt, Italia, Herrin der Dinge,
Ganz zu umfassen, im Geist bildend sich ihre Gestalt,
Wird die längliche Form vergleichbar finden dem Eichblatt,
20 Dem ein doppeltes Band enge die Seiten umfasst.
Tausend der Millien schätzt man wol die Länge, gemessen
Von dem ligurischen Land bis zu Siciliens Phar;

Buchten, nicht wenig an Zahl, hat die See sich gewühlt in der Breite.
Hier die tyrrhenische Flut, salzig die Adria dort.
25 Da wo das schmalere Land die näheren Meere geschieden,
Hundert und dreissig allein rechnet der Millien Zahl.
Schräge erstreckt zwischen doppeltem Meer sich das Mittelgebirge,
Wo uns bringet den Tag Phoebus und wieder ihn holt;
Gegen Dalmatiens See ist gewendet die östliche Flanke,
30 Während die westliche sich hart an die tuscische drängt.
Nehmen wir an, dass ein hoher Verstand die Welt hat erschaffen,
Dass nach göttlichem Rath wuchs der gewaltige Bau,
Thürmte zu Latiums Schutz er den Apenninischen Bergwall
Der mit dem mächtigen Damm schwer sich der Strasse bequemt.
35 Denn so fürchtete Neid die Natur, dass nicht ihr der Alpen
Bollwerk gegen das Droh'n nordischer Feinde genügt;
Wie sie die edelsten Theile des Leibs mit doppelter Hülle,
Hat sie ihr köstlichstes Werk zwiefach beschützend gewahrt.
Vor dem Entstehen verdient' der Götter erhabene Sorge,
40 Seiner Erhaltung geweiht, schon das zukünftige Rom.

Drum war schlimmer fürwahr des verräth'rischen Stilicho Walten,
Welcher die Feinde des Reichs liess in das Heiligste ein:
Sinnend im grausamen Hass auf des römischen Stammes Verderben,
Wälzte das Höchste er frech, wälzte das Niedrige um.
45 Während er fürchtete selbst, wodurch er mit Furcht sich umgeben,
Rief er zu Romas Ruin fremde Geschosse herbei,
Barg in dem wehrlosen Schoos den Gegner, zum Kampfe gerüstet,
Die ihm erwünschte Gefahr mehrend durch listigen Trug.
Rom stand offen durch ihn den Trabanten, in Felle gekleidet,
50 Eh' ihm nahte der Sturm, war es genommen bereits.
Getischer Waffen Gewalt, noch genügte sie nicht dem Verräther:
Was die Sibylle berieth, hat er den Flammen geweiht.

Würdig des Hasses erscheint Althaea, verbrennend das Holzscheit,
Nisus' goldenes Haar schüchtern die Lerche beklagt,
55 Aber des ewigen Reichs schicksalbeherrschende Pfänder
Wollte zu sicherm Ruin Stilicho Roma entziehn.
Nero bleibe fortan verschont von des Tartarus Qualen:
Den er an Schuld nicht erreicht, duldet nun stygischen Brand.
Jener verletzt' eine Sterbliche nur, die Unsterbliche Dieser,
60 Jener die ihn gebar, Dieser die Mutter der Welt.

Doch es schweifet zu weit die Zunge, und wieder zur Reise,
Welche beschreibt der Gesang, führt der betretene Weg.
Flüchtigen Laufes gelangen wir bald zu schimmernden Mauern,
Luna die leuchtende hat ihnen den Namen gelieh'n.
65 Lilienweisse beschämt mit der Farbe der heimische Marmor,
Welchen im lieblichen Spiel leichtes Geäder verschönt.
Reich ist das Land am edlen Gestein schroffsteigender Berge,
Das mit dem Glanze des Schnees eifert im glücklichen Streit.



ERLÄUTERUNGEN.

Die nachstehenden Erläuterungen haben wesentlich den Zweck, Geschichte und Topographie der Etruria maritima, deren Küste Rutilius Namatianus auf seiner Reise in die Heimat besuchte, dem Leser seiner Dichtung vorzuführen, deren uns erhaltener grösserer Theil gerade dies Land umfasst, mit der Tibermündung beginnend, mit Luni endigend, wo Tusker und Ligurer einander im Alterthum feindselig, in jüngern Zeiten nicht immer freundlich begegneten, bis die Magra Nachbarstämme zu scheiden aufhörte. So im historischen wie im topographischen Theil sind auch diese jüngern Zeiten in Betracht gezogen, da dem Verfasser daran lag, ein zwar nur im Umriss entworfenes aber doch möglichst vollständiges Bild einer in mancher Beziehung merkwürdigen Gegend zu geben, deren Gegenwart vielfach zum Erkennen der fernen Vergangenheit dient. Mit wenigen Ausnahmen beruht die Schilderung auf persönlicher, theilweise wiederholter Anschauung. Philologische Bemerkungen würden bei einer Uebertragung, selbst wenn der Verfasser Philologe von Fach wäre, übel angebracht sein, auch wenn nicht August Wilhelm Zumpt, während er das Wichtigste der früheren Commentatoren, namentlich der um den Autor sehr verdienten Heinsius, Burmann, Damm und Wernsdorf beibringt, eine fleissige und umfassende Erklärung gegeben hätte, welche von Collombet an den meisten Stellen abgeschrieben worden ist, wie denn Letzterer nur in wenigen Fällen, durch Vergleichung altchristlicher Autoren, in denen er besser als in den classischen zu Hause ist, wie nach Mittheilungen Anderer Neues mittheilt. Der bei der Uebertragung zugrundegelegte Text ist der Zumpt'sche unter Benutzung von Lucian Müllers Emendationen.

Um das Häufen der Citate zu vermeiden, sind im Allgemeinen nur specielle Schriften angeführt, nicht aber solche Werke, welche den ver-

schiedenen hier in Betracht kommenden Materien entweder ganz oder in einzelnen Theilen gewidmet sind. Zu diesen gehören C. Otfried Müllers Etrusker (1828), Micalis Storia degli antichi popoli Italiani (1832) mit dem reichhaltigen Atlas, W. Abekens Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft (1843), George Dennis' Cities and Cemeteries of Etruria (1854). Für den päpstlichen Theil des Territoriums sodann J. H. Westphals römische Campagna (1829), Antonio Nibbys Analisi della carta dei dintorni di Roma (II. Aufl. 1848) und Camille de Tournons Etudes statistiques sur Rome et la partie occidentale des Etats romains (1831), welche in ihrem ersten Bande die heute noch beste und anschaulichste Schilderung des ganzen Gebietes vom Bolsener See bis ans Meer und an den Tiber bieten. Endlich für das Land nordwestlich der Fiora, das nachmals grossherzogliche Tuscien, neben Giovanni Targioni Tozzettis reichhaltigen auch von Zumpt mehrfach benutzten Relazioni di alcuni viaggi fatti in diverse parti della Toscana (II. vollst. Ausg. 1769 — 79), Attilio Zuccagni Orlandinis Atlante geografico, fisico e storico della Toscana (1832, unter Zugrundelegung der trefflichen Karte Giovanni Inghiramis) und Emmanuele Repettis Dizionario geografico fisico storico della Toscana (1833—1846). Das Buch: Viaggio antiquario per la Via Aurelia da Livorno a Roma dell' Ab. P. Pifferi (Rom 1832) würde mehr in Betracht kommen, wenn es eine ernstere Arbeit wäre, dient indess heute namentlich zur Vergleichung der früheren Zustände dieser Gegenden, wie der Verfasser vorliegender Anmerkungen sie bei seinem ersten Besuche der Maremmen, vor nunmehr vierzig Jahren, selber kennen lernte, mit den gegenwärtigen theilweise ganz veränderten Verhältnissen. Wie viel der Verfasser den Publicationen des römisch-teutschen Instituts für archaeologische Correspondenz verdankt, zeigen zahlreiche Stellen der nachfolgenden Blätter.

ERSTER GESANG.

Vers 1.

Staunen ergreift, o Leser, dich wol, dass entsagen ich konnte
Römischen Gütern so bald, kehrend zum heimischen Strand.

Die Frage, ob der eigentliche Anfang des Gedichts verloren gegangen sei, oder dasselbe wirklich mit diesem Vers beginne, ist verschieden beantwortet worden. Ersteres ist doch wol das wahrscheinlichere. Denn die ganze Construction des Verses erscheint etwas gewaltsam *(Velocem potius reditum mirabere, lector, — Tam cito Romuleis posse carere bonis)* wenn sie nicht ein Vorausgegangenes voraussetzt, welches vielleicht auf ein Distichon beschränkt war, falls es nicht noch irgendeine Widmung enthielt, wie man bei den zahlreichen persönlichen Erinnerungen und Anklängen in der Dichtung wol vermuthen könnte. Der in Vers 2 ausgedrückte Gedanke hat eine Parallele bei Symmachus Epist. I, 30: *difficile est hinc abire cum veneris; adeo si contemplari maiestatem urbis nostrae velis, iusto citius videbitur revertisse.*

Vers 15.

Die senatorischen Rangs sich erfreuen mit ihren Genossen,
Haben am Genius Theil dem sie Verehrung geweiht.

Eines Genius des Senats *(Curia* vom Versammlungsorte, *Ordo* d. h. *senatorius* von der Standesbezeichnung) geschieht keine Erwähnung, ohne Zweifel weil, wenn die Sitzung in einem Tempel stattfand (da der Senat an keine ausschliessliche Localität gebunden war), die Gottheit, welcher derselbe gewidmet war, die Stelle des Schutzgeistes vertrat, in der Curia Iulia aber, dem gewöhnlichen Versammlungsorte seit Augustus, auf dem Altar der Victoria, von jener Zeit an der eigentlichen Schutzgöttin des Senats, das Opfer von Weihrauch und Wein dargebracht wurde. An diese Victoria könnte man somit hier zunächst denken, wenn der Dichter nicht überhaupt eine Symbolisirung des Wesens des obersten Staatskörpers im Sinne gehabt hat. Dass

er, der an manchen Stellen den Kampf des alten mit dem neuen Glauben so lebhaft vorführt, jenen um den Victorienaltar, der den Widerstreit der beiden Religionen gewissermaassen personificirt, ohne eine Anspielung gelassen haben sollte, falls er die tarentinische Siegesgöttin zu bezeichnen beabsichtigt hätte, ist nicht wol anzunehmen. Unter den *Collegae* können wol nur die obersten Magistrate verstanden werden, welche Sitz im Senate hatten. Dass der Senat den vornehmen oder verdienten Provinzialen offen stand (V. 13). braucht nicht erst bemerkt zu werden.

Vers 17.

So im mächtigen Bau der umkreiseten Achsen des Erdpols
Sieht der geistige Blick Gottes erhabenes Sein.

Wie die gesammte Körperschaft des Senats des Genius desselben theilhaft ist, so hat die Welt am Wesen Gottes Theil, der die Einheit in der Mannigfaltigkeit darstellt.

Vers 20.

— es rufet den Sohn gallische Heimat zurück.
Wol hat verheerender Krieg ihr bluende Wunden geschlagen:
Mitleid heischt sie jemehr jetzt ihr an Schönheit gebricht.

Längst waren die Zustände Galliens verworren und unhaltbar, ehe die grossen Barbarenzüge das Land verheerten und die Bevölkerung umgestalteten. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts hatten Franken und Sueven sich vom Niederrhein bis zur Schweiz festgesetzt; auch wenn sie mit Rom im Bund waren, bedenkliche Nachbarn. Die unselige Regierung des P. Licinius Gallienus, welche selbst Italien nicht vor feindlichen Einfällen zu schützen vermochte, sah das Reich gewissermaassen in Auflösung, indem so im Osten wie im Westen die Legionen ihre Anführer als Imperatoren proclamirten und den Anlauf zur Bildung besonderer Staaten nahmen, welche keinen Bestand hatten, weil das Bewusstsein der Vortheile des Zusammenhangs noch über den Separatismus den Sieg davontrug, die Erhebung wesentlich von den Heeren ausging, die nationalen Elemente, namentlich im Westen, in ihrer seit lange währenden Zersetzung zu schwach und in ihrer Vermischung zu uneins waren, um der alten Majestät Roms, sobald sie von kräftigerer Hand geltend gemacht wurde, dauernd widerstehn zu können, was erst dann gelang, als die Centralkraft, ihr Wesen mehrundmehr verändernd, in sich selber zerfiel,

in der Peripherie aber neue kräftige Nationalitäten überwogen. Letzteres trat unter Honorius ein. Gallien hatte einst, nach sechzehnjähriger Trennung und nachdem es unter zwei römischen Statthaltern mit dem Imperatorentitel ein zweites Römerreich im Westen zu bilden den Anspruch erhoben, sich dem, der den Osten wieder unterwarf, Aurelian (im J. 274), aufs neue angeschlossen. Der Uebergang in das alte Verhältniss war leicht gewesen, denn römische Gesetze, Formen, Sitten hatten nicht aufgehört, in dem Staate, der den römischen Namen in Anspruch nahm, Geltung zu bewahren, und so blieb Gallien innerlich wie äusserlich noch ein römisches, so unter den letzten Soldatenkaisern, die das wahre Princip des römischen Staates nebst dessen Einheit aufrecht zu erhalten suchten und den Andrang nordischer Völker mit kräftiger Hand zurückwiesen was namentlich Probus that, wie unter der Constantinischen Dynastie, die mit der grössten Umwandlung, auf religiösem nicht blos sondern auch auf politischem Felde gewissermaassen identisch ist, endlich unter dem Geschlecht Valentinians, das gerade für die nordwestlichen Theile Galliens besondere Bedeutung erlangte. Wie aber schon unter Gratian und Theodosius fremde Elemente sich in einem Maasse geltend gemacht hatten, welches, nachdem eine letzte angeblich in römischem Sinne unternommene Reaction, die des Maximus, gescheitert war, eine unaufhaltsame Umwandlung, selbst auf friedlichem Wege, in Aussicht stellte, führten Schwäche und Uneinigkeit der Regierung unter Theodosius' Sohne zuerst für Gallien die Krise herbei, welche für alle Zeiten entscheidend ward.

Um sich des Andrangs der von Alarich geführten Westgothen in Oberitalien zu erwehren, hatte Honorius' Oberfeldherr Stilicho die nördlichen Reichsgrenzen von Truppen entblösst. Die Folge war für Italien der Streifzug des Radagais, für Gallien einige Monate später, am letzten Tage des J. 406, der bei Mainz stattgefundene Rhein-Uebergang der Vandalen, Sueven, Alanen, denen die auf den Ufern des Flusses sitzenden, seit lange in genauesten Beziehungen zum Reiche stehenden Franken nicht mehr zu widerstehn vermochten. Wie Städte und Land durch sie litten, hat u. a. einer der Briefe des h. Hieronymus unter Aufführung mancher Einzelheiten geschildert. Nach dreijähriger Bedrängung gingen die genannten Völkerschaften grösstentheils über die Pyrenäen und trieben in Hispanien dasselbe grause Spiel, während einzelne ihrer Horden die atlantischen Provinzen Galliens auf gleiche Weise heimsuchten. Letzteres Land gewann aber wenig beim Abzug der Mehrheit, weniger noch das römische Reich. Denn nun folgten Burgunder und Westgothen, und wenn sie nicht wie Jene als wilde Feinde auftraten, sondern in den J. 411—412 mit Rom Abkommen schlossen die sie zu Bundesgenossen

machten, so setzten sie sich umsomehr in den Landestheilen fest, die ihnen eingeräumt wurden und wo sie, so verworren war die ganze Lage, mit Truppen zu kämpfen hatten die sich römische nannten, mit Feldherren, die den Imperatorentitel führten und deren Köpfe sie an Honorius sandten. Die Burgunder nahmen das westliche Helvetien und das obere und mittlere Rheinland in Besitz, die Westgothen den Süden vom mittelländischen zum atlantischen Meere, das Narbonnensische Gallien und Aquitanien. Ueber das Verhältniss der einheimischen Bevölkerung zu den fremden Gästen ist wenig bekannt. Die gesetzlichen Verordnungen inbetreff der Theilung des Grundeigenthums zwischen Beiden gehören wol späterer Zeit an als der hier in Betracht kommenden, wo sie, obgleich sie zu abgesonderten Reichen auf dem Boden des Römerreichs den Grund legten, doch kaum als etwas anderes denn als Hülfstruppen erschienen, woran man längst gewohnt war.

Es waren jedoch die germanischen Völkerschaften nicht allein, welche Gallien hart zusetzten. Das Elend des Landes musste jene innern Bewegungen wiederhervorrufen, die in kräftigerer Zeit nur unvollkommen bewältigt worden waren. Aufs neue kam der Bauernaufstand zum Ausbruch, der unter Diocletian einen ansehnlichen Theil Galliens in Verwirrung gestürzt und welchen Maximian nur mit Mühe unterdrückt hatte. Die Bagauden, wie man Jene nannte, die zugleich durch den kaiserlichen Fiscus und den Druck der fremden Krieger zur Empörung getrieben wurden, machten ausserhalb der Städte eine geordnete Verwaltung unmöglich; Waldungen, Berge, Sümpfe bargen ihre plündernden Horden, welche selbst kaiserlichen Heeren Gefahr brachten, wie es jenem geschah, das von dem Gothen Sarus geführt durch die Alpenpässe nach Gallien zog, einen Usurpator zu bekämpfen. In den westlichsten Theilen gesellte sich ein anderer Aufstand dazu, jener des niedern Volkes der Armorica, unter welchem celtischen, zuerst bei Caesar auftretenden Namen man in engerm Sinne das Land zwischen Sequana (Seine) und Liger (Loire), Normandie und Bretagne versteht. Die dortige Empörung gegen die Römerherrschaft hing mit den Zügen der germanischen Stämme und dem Abfall Britanniens zusammen, und wurde unter Honorius' Regierung durch Concessionen gedämpft, wovon in der Anmerkung zu V. 213 die Rede sein wird. Wie schlimm es zur Zeit von Rutilius' Heimkehr in Gallien stand, ergiebt sich aus diesen kurzen Andeutungen.*)

---

*) Amédée Thierry. Histoire de la Gaule sous la domination des Romains. Paris 1840—42. H. Richter, Das Weströmische Reich besonders unter den Kaisern Gratian, Valentinian II. und Maximus. Berlin 1866.

Vers 39.

Seit der Tuscische Strand, seitdem die Aurelische Strasse.
Feuer erduldend und Schwert, getischem Andrang erlag.

Der Tiber, Tiberis, Thybris, einst Albula, trennt Latium von Etrurien. An der Hauptkette der centralen Apenninen, zwischen dem heutigen Toscana und Romagna, am Monte Fumajolo zu Tage tretend, nicht ferne von der Quelle des Arno, dem »Flüsschen das an Falteron' entspringt«, wie es in der Göttlichen Comödie (Purg. XIV, 17) heisst, südliche Richtung einschlagend, während der Bruderstrom eine westliche verfolgt, schliesst der Tiber mit diesem den grössten Theil des nordwestlich bis zur Mündung der Magra sich erstreckenden Landes ein, welchem die wahrscheinlich von Osten her über Land in die weite Ebne zwischen Alpen und Apenninen gelangten, dann über letztere Bergkette bis ans Meer vorgedrungenen Bewohner, mit ursprünglicher Benennung Rasen oder Rasenen, seinen historischen bis auf den heutigen Tag bewahrten Namen gegeben haben. Horaz spricht vom *litore etrusco,* wo er des rechten Tiberufers innerhalb Rom erwähnt. Zwischen den Bergen welche, theils parallele Abzweigungen der Hauptkette, theils vereinzelte oder doch mit derselben nur lose zusammenhangende Gruppen plutonisch-vulcanischer Bildung, bald weiter vorgeschoben bald mehr zurücktretend zu Hügelland sich verflachen, für einige kleinere Ströme den Ausweg nach dem Meere freilassend, während die Mehrzahl der Wasserläufe sich den beiden grössern Flussthälern zuwendet, und dem Meer, das den Namen des Tyrrhenischen von der griechischen Form des Volksnamens erhalten hat, erstreckt sich ein Tiefland verschiedener Breite, dessen Küste sich an mehren Stellen nochmals zu Vorgebirgen erhebt, welche die Kuppen des Inlands wiederholen und sich in verschiedenen Inseln fortsetzen. Manchfaltige Naturbildungen beleben dies in seinem südlichen Theil überwiegend vulcanische Gebiet, das bis auf die neueste Zeit zwischen zwei Staaten, dem der Kirche und Toscana getheilt war. Es ist nur das Tiefland der westlichen Abdachung das hier in Betracht kommt, von der Grenze Latiums zu jener Liguriens, vom Tiberufer an, auf welchem, in der nordwärts schon ansteigenden Campagna, die schöne scharfgeschnittene Bergmasse des Soracte sich erhebt.

Dies Tiefland säumt eine Reihe Höhen, von dem 3000 Fuss aufsteigenden Cimino *(Ciminus mons)* oder Viterbeser Berge, der anfänglichen Grenze des etruskischen Gebiets, an dessen Abhange südöstlich zwischen steilen Ufern die schönen Seen von Bracciano und Vico *(L. Sabatinus* und *Ciminus)* nebst

den kleineren von Martignano und Baccano, nordwestlich der grössere von Bolsena *(L. Volsiniensis)* liegen, mit den natürlichen Emissaren Arrone, *Aro* und Marta, *Martha*, zwischen denen der kleine Mignone, *Minio*, entspringt und unterhalb des heutigen Corneto mündet. Zuerst finden wir die gleich dem Cimino vulcanischen Höhen der Tolfa, die bei Civitavecchia nahe an die Küste herantreten. Hierauf die weitgedehnten Ausläufer der riesigen, bis zu mehr denn 5000 Fuss sich erhebenden Trachitmasse des Mont' Amiata im südlichen Gebiete Sienas, zwischen denen die Fiora und die Albegna der Niederung zuströmen; die vom obern Sieneserlande sich abzweigenden Hügelketten von Massa Marittima und Montieri, die vom Mont' Amiata getrennt für die Ströme Ombrone und Bruna den Weg nach der Küste freilassen; der mit dieser Küste parallele Höhenzug der Grafschaft Gherardesca, welcher, der Cecina den Durchfluss gewährend, nach Norden sich dem hochliegenden Volterra zuwendet; längs der livornesisch-pisanischen Ebne, wo Arno und Serchio münden, die fast vereinzelten Gruppen der hier nach Pisa dort nach Livorno benannten anmuthigen Hügel auf dem linken, die des zu 2800 Fuss aufsteigenden Monte S. Giuliano auf dem rechten Ufer erstern Flusses. Endlich, näher und näher ans Ufer tretend, gewahren wir die Vorhöhen der über die ganze mittlere Hauptkette hinaus, bis zu mehr als 6000 Fuss ragenden Lunensischen Marmorberge oder Alpi Apuane, zwischen denen die am Monte Orsajo entspringende Magra sich in Krümmungen den Weg bahnt, bis sie, durch die steilen Ufer des Golfs der Spezia in ihrer nächsten Richtung gehemmt, östlich von demselben bei dem alten Luni ins Meer mündet. Gewaltig treten Vorgebirge vor, wie sie dieser ganzen Westküste Italiens, beiweitem mehr als der östlichen, Abwechslung verleihen und Buchten bilden. Zuerst der nahe an 1700 Fuss hohe Monte Argentaro, eine mittelst zwei schmaler Isthmen mit dem Festlande zusammenhangende Halbinsel gegenüber den Inseln Giglio und Giannutri, dann das Cap der Troja, das von Piombino oder Populonia, welches Elba gegenüber eine vollständig isolirte Gruppe von 600 Fuss Höhe bildet, endlich, nach längerer Unterbrechung die beiden Landspitzen bei Lerici und Portovenere, welche mit der, letzterer vorgeschobenen Insel Palmaria den Eingang zum Golf von Spezia hüten.

Lage und Bodenbeschaffenheit des Flachlandes erklären die Erscheinungen, welche auf der beiweitem grössern Strecke desselben zu Tage treten und demselben seine natürliche wie seine historische Signatur gegeben haben.

Im Jahrhundert Dantes sang Fazio degli Uberti (Dittamondo l. III. c. 9.):

Guarda, mi disse, al mare, e vedi piana
Con altri colli la Maremma tutta
Dilettevole molto e poco sana;
Ivi è Massa, Grosseto e la distrutta
Città vecchia, ed ivi Populonia
Che appena pare, tanto è mal condutta.
— — — — — —
Queste città, ed altre ch'io non dico,
Sono per la Maremma inverso Roma,
Famose e grandi per lo tempo antico.

Auch ein neuerer toscanischer Dichter*) hat das Land in beiden Beziehungen treffend geschildert:

Tra le foci del Tevere e dell' Arno
Al mezzodì giace un paese guasto;
Gli antichi Etruschi un dì lo coltivarno,
E tenne imperio glorioso e vasto:
Oggi di Chiusi e Populonia indarno
Ricercheresti le ricchezze e il fasto,
E dal mar, sovra cui curvo si stende
Questo suol, di Maremma il nome prende.

Zweimal erwähnt die Göttliche Comödie der Maremma,**) beide male in Bezug auf ihre Luftverpestung, das Uebel, welches weite Strecken des süditalischen Mittelmeerstrandes verödend, die Küste Latiums wie die etruskische mit dem Schrecken seiner Fieber erfüllt hat. Mit äusserst geringem oder gar keinem Gefälle, erschwert das Flachland den aus der Hügelregion hervortretenden Strömen den Abfluss, während die Seewinde sie stauen, so dass den Strand entlang von der Tibermündung Sumpf an Sumpf sich reiht, meist ein Gemisch von süssem und salzigem Wasser, wodurch, unter den

---

*) B. Sestini. La Pia.

**) Hölle, XXIX. 46:

So vieles Leiden, als beisammen wäre,
Wenn man in eine Gruft mit den Spitälern
Des Chianathals vom Juli bis September
Maremmas und Sardiniens Seuchen brächte.

Purgat. V. 135 ist die berühmte Stelle von der Pia de' Tolomei, welche durch das Maremmenfieber langsam getödtet ward:

Mich zeugte Siena, tödtete Maremma.

sengenden Sonnenstralen, die Schädlichkeit der Miasmen nur gemehrt wird, zu denen auch die sonstigen Bodenverhältnisse an manchen Stellen beitragen, die Beschaffenheit des Erdreichs, die Ausdünstungen welche an den vulcanischen Ursprung mahnen, die wuchernden Sumpfpflanzen welche, der Sonne ausgesetzt, faulen. An vielen Stellen, so auf dem päpstlichen wie auf toscanischem Gebiete ist theils hochstämmige theils niedere Waldung geblieben, aber in den meisten Fällen mehrt der Wald, wo er vernachlässigt ist, nur das Uebel, denn während er schädlichen Winden wehrt, fördert er auch das Stocken der Luft und steigert mittelst der Masse faulenden Laubes und Holzes die Verpestung. In der Göttlichen Comödie (Hölle XIII, 7) wird der Waldungen gedacht, die zur Unsicherheit wie zur Verödung des ganzen Strandes beitrugen:

> Nicht hausen in so arg verwachs'nem Dickicht
> Die wilden Thiere, die dort von Corneto
> Bis Cecina bebantes Land vermeiden.

Die Malaria treibt die Bewohner in die Flucht, die Flucht der Bewohner und die Verödung des Landes verschlimmern die Malaria. Orte, die einst gesund und dichtbevölkert waren, sind heute menschenleer und verpestet: andere, wo Haus an Haus sich gereiht, nachdem hydraulische Arbeiten, in günstiger Jahrszeit ausgeführt, dem Ackerbau und der Industrie vorgearbeitet, dem Menschen dauernden Aufenthalt möglich gemacht haben, sind dem Erbfeinde entrissen worden und haben sich in verhältnissmässig kurzer Zeit unendlich gehoben.

Auf dem römischen Gebiet finden wir vorerst die Sümpfe von Campo Salino und von Maccarese, von denen der erstere in der Nähe von Porto beginnend mit letzterm, der durch eine breite Mündung mit dem Meer zusammenhängt, in Verbindung steht, so dass sie vereint sich bis nahe an den Arrone erstrecken. Der Name von Campo Salino schreibt sich von den Salinen der Vejenter her, denen gegenüber die Römer die von Ostia anlegten. Nur in der Regenzeit steht hier die Niederung unter Wasser und die ganze Umgebung bildet einen See, während in der trocknen Jahrzeit der Sumpf von Maccarese sich auf etwa 50 Quadratmorgen beschränkt. Fregenae, dessen Territorium die heute den Rospigliosi gehörende Tenuta von Maccarese einnimmt, lag auf dem linken Ufer des Arrone näher dem Meere als das gegenwärtige Castell, bei dem mittelalterlichen Wartthurme und in der Nähe des grossen an die Tage Papst Gregors I. und seiner Mutter Sylvia erinnernden Büffelgestüts. Hier, wo grosse landwirthschaftliche Unternehmungen das nahe Rom versorgen, giebt sich mit einemmale der Karakter der römischen Strandgegend kund, mit den unabsehbaren, vom sandigen Ufer mit

gelbem Bande eingefassten grossentheils sumpfigen Weiden und ausgedehnten Waldungen, mit den grossen Heerden, Ochsen, Büffel, Pferde, von berittenen Wächtern gehütet, die, lange Stangen in der Hand durch die Niederungen einhersprengen. Dass die Umgebung Fregenaes, wohin wie man annimmt zu Anfang des 6. Jahrhunderts der Stadt eine Colonie gesandt ward und das unter den Seeplätzen zählte, in der zweiten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts sumpfig war, wissen wir durch Silius Italicus (*„Squalido campo obsessa Fregenae"* Bell. pun. VIII, 575. Vgl. Anm. zu V. 223)*). Grössere Sümpfe oder Seen bietet der Strand nun nicht mehr dar, aber, Civitavecchia und seine unmittelbare Umgebung ausgenommen, ist er überall ungesund, auch von gedachtem Hafen bis zur Mündung der Fiora, die unterhalb Montalto, einem Orte von nicht 500 Einwohnern, ins Meer fällt, nachdem sie von dem vormals Aldobrandeschischen dann Sforzaschen Castell von Santafiora an, wo sie am Fusse des Mont'Amiata leuchtend grün gleich dem schönsten Smaragd dem vulcanischen Boden entströmt, etwa 50 Millien zurückgelegt hat, meist Hügelland, grossentheils durch die Fieberluft heimgesucht, welche den Fluss namentlich auf der letzten Strecke seines Laufes begleitet, da wo von Canino und von dem unter P. Innocenz X. zerstörten Castro an das Land sich nach dem Meere senkt. An der vormaligen toscanischen Grenze, in der Nähe des Oertchens Pescia, wo diese Luftverpestung besonders arg ist, beginnen die Sümpfe wieder, die grossentheils eigentliche Seen sind und mit dem Meer in Verbindung stehn. Zuerst die von Burano und Bassa nebst mehren kleineren, der grosse See von Orbetello der mehr den Karakter einer Lagune hat und der Gesundheit ungleich weniger schädlich ist, die Sümpfe bei Talamone an den Mündungen von Albegna und Osa, der von Albarese in der Nähe des Ombrone, der See von Castiglione della Pescaja der alle übrigen an Umfang übertrifft, die Sümpfe von Pian di Rocca, Gualdo, Scarlino, Piombino, Rimigliano, die kleineren in der Nähe der Mündung der Cecina wo die eigentliche Maremma endet. Und nachdem eine vorsorgliche Regierung in diesen Strichen das Elend unendlich gemildert, fruchtbares Land geschaffen wo seit Jahrhunderten stehendes Gewässer Krankheit und Tod verbreitete, den verödeten Orten neue Bewohner, Gewerbthätigkeit, Blüte verschafft hat, bleibt heute noch viel zu thun, den Küstenstrich vor der Rückkehr alter Uebel zu bewahren, die besiegt aber nicht ausgerottet sind. Selbst nordwestlich über Livorno hinaus hören die Sümpfe nicht auf, und wenn die in

*) A. Coppi, Di Fregene, di Maccarese, della Villa di S. Giorgio e di Campo Salino. Rom 1836. (Aus den Abhandlungen der röm. arch. Akademie.)

Winterszeit ganz überschwemmte, von zahlreichen Canälen durchzogene Ebne zwischen der Hafenstadt und der Arnomündung und die Niederung am Ausfluss des Serchio nicht den gefährlichen Karakter des Maremmenstrandes haben, so ist ihnen doch in der heissen Jahrszeit nicht zu trauen, weit weniger noch dem grossen See und Sumpf von Massaciuccoli im vormaligen Herzogthum Lucca, und dem Strande, der sich zwischen den Bergen von Serravezza und Carrara und dem Meer, theilweise anmuthig und blühend aber verrätherisch, zur Mündung der Magra erstreckt.

Das Land, das wir in seiner geographischen Beschaffenheit betrachtet haben, theilte sich in mehre Gebiete, bevor es unter römische Herrschaft gerieth, Gebiete die einen nicht unansehnlichen Theil Etruriens bildeten. Auf das Vejenterland, das wie gesagt bis ans Meer reichte, folgte das Gebiet von Caere, dann jenes des landeinwärts an der Marta liegenden Tarquinii mit dem Hafenorte Graviscae, das des gleichfalls binnenländischen Vulci an der Fiora mit dem Hafen von Cosa. Russellae, nicht weit vom heutigen Grosseto und vom Ombrone, auf niedriger Höhe die es vor den Miasmen des nahen Sees, des Prelius oder Lago di Castiglione nur unvollkommen schützte, hatte an Bedeutung gewonnen im Maasse wie Saturnia und Vetulonia dieselbe verloren. Das weithin über Land und Meer blickende Volaterrae dehnte sein Gebiet bis an die Küste, vom Vorgebirge von Populonia bis zur Mündung der Cecina oder über dieselbe hinaus. Es folgten die Gebiete von Pisae und Luna, wo auf längst von den Ligurern bestrittenem Boden Etrurien endete. So war der Küstenstrich: was innerhalb des Landes, jenseit der vordern Hügelketten bis zu der mächtigen Hauptlinie der Apenninen lag, die Gebiete von Falerii, Vulsinii, Clusium, Perusia, Cortona, Arretium, Faesulae, entzieht sich unserer Betrachtung. Auch auf die Geschichte des Landes kann hier nur hingedeutet werden. Durch den Tiber vom eigentlichen Umbrien getrennt aber mit umbrischer Bevölkerung auf beiden Ufern des Stromes, erhielt es veränderte Gestalt durch die tyrrhenische Einwanderung, die auf der Südseite des Apennin die herrschende, durch Politik wie durch Cultur weitgreifend und tonangebend ward, während die Gallier dies Volk aus dem nordöstlichen transapenninischen Lande verdrängten. Reich und blühend und in eine Menge durch Bundesverhältniss nur lose zusammengehaltener Gemeinwesen getheilt, kam Etrurien in bald freundliche bald feindliche Beziehungen zu dem heranwachsenden Rom, das um die Mitte seines vierten Jahrhunderts sein Gebiet bis zu den Ciminischen Bergen ausdehnte, beinahe ein Jahrhundert später durch die erste Schlacht am Vadimonischen See (See von Bassano) der Macht des weder durch politische Gestaltung noch durch kriegerischen

Geist ihm gewachsenen Bundes einen harten Stoss beibrachte, und vierundzwanzig Jahre später an demselben Orte dessen eigentliche Selbständigkeit vernichtete, indem die nun eingegangene Bundesgenossenschaft nur den Uebergang zu vollständiger römischer Herrschaft bildete, welche jedoch in Religion, Cultur, Sitte und Leben viel von den Eigengestaltungen bestehen liess, deren Einflüssen Rom selbst von seinen Ursprüngen an in manchfacher Beziehung offen gestanden war.

Wie dies Land zu der Zeit, als das Römerreich in Trümmern zu zerfallen drohte, durch kriegerische Züge gelitten hatte, lässt die vorliegende Dichtung erkennen. Auf die Westgothen folgten dann andere nordische Völkerschaften, und nachdem der furchtbare Kampf zwischen den byzantinischen Römern und den Ostgothen mehr als einen Theil Italiens und die Hauptstadt der Welt selber in Einöden verwandelt, brach mit den Longobarden neues Elend und neue Verwüstung herein, so dass die Päpste, als der südliche Theil Etruriens unter ihre Herrschaft kam, ein verwildertes und verarmtes Land fanden; welches, als es unter milder und vorsorglicher Verwaltung wieder aufzuleben begann, einem neuen noch erbarmenloseren Feinde unterlag, den Saracenen, welche vom Anfang des 9. Jahrhunderts an nicht nur Meere und Küsten unsicher machten, sondern auch ins Innere eindrangen, als das Carolingische Weltreich das Geschick seines römischen Vorgängers zu theilen begann. Der dem antiken nachgebildete Name Tuscien blieb der ganzen weiten Region, die vom Meere und der Hauptkette der Apenninen, von den Flüssen Tiber und Magra eingeschlossen wird. Aber von den Tagen an, wo das Longobardenreich, erst weit vordringend in Mittelitalien, dann den Franken unterliegend, wenngleich dem Namen nach und in vielen seiner Institutionen fortbestehend, seine Selbständigkeit und einen Theil seiner Territorien einbüsste, bis ins eilfte Jahrhundert hinein, wo neue politische Gestaltungen theils aufkamen theils sich befestigten, finden wir dies Tuscien in drei Theile geschieden. Das römische Tuscien, zum römischen Ducat gehörend, erstreckte sich vom Tiber seewärts bis über Civitavecchia, landwärts bis zum Monte Cimino und zur Grenze Umbriens. Das longobardische Tuscien, in die carolingischen Dotationen zu Gunsten der Päpste eingeschlossen, umfasste das Land um Viterbo und, in der Richtung nach dem Meere zu, jenen Maremmenstrich, der später an die Republik Siena kam. Der grösste nördlichere Theil aber war das herzogliche Tuscien oder *Tuscia regni*, wie es auch schon in der Longobardenzeit benannt worden war, in der carolingischen Epoche erst von Herzogen dann von Markgrafen verwaltet, die ihren Hauptsitz in Lucca hatten, bis, nach dem Tode des

letzten Markgrafen Bonifacius III. (J. 1052) die grosse Umwandlung sich vollzog, aus welcher die toscanischen Comunen des spätern Mittelalters hervorgingen, welche im Laufe der Jahrhunderte in dem florentinischen Staate einen neuen Mittelpunkt fanden und das bis zu unsern Tagen als Staat bestandene Toscana bildeten, dem der alte Name blieb, während er sich in den der päpstlichen Herrschaft unterworfenen Theilen, dem Patrimonium und der nordwestlichen Hälfte der Campagna verlor.

Die Anlage der Via Aurelia, welche die Etruria maritima durchschnitt, rührt wahrscheinlich von Caius Aurelius Cotta her, der zweimal, in den Jahren Roms 502 und 506, 252 und 248 v. Chr., das Consulat bekleidete. Sie ging anfangs vom Janiculensischen Thore (Porta S. Pancrazio) bis Forum Aurelii, welches zwischen Marta und Fiora an einem gleich dem Emissar des Braccianersees Arone genannten Flüsschen lag, und wurde von dort im J. 645, 109 v. Chr. durch den Censor Marcus Aemilius Scaurus bis Vada Sabatia in Ligurien verlängert, woher sie, auf dieser Strecke, den Namen Aemilia nova erhielt. Die Orte, welche die Strasse berührte, sind für den hier in Betracht kommenden Küstenstrich folgende nach dem sogenannten Itinerar des Antoninus: Lorium heute Castel di Guido, Ad Turres h. Torre Flavia, Pyrgi h. Sta Severa, Castrum novum h. Tor Chiaruccia bei Sta Marinella, Centumcellae h. Civitavecchia, Martha Fluss h. Marta, Forum Aurelii h. Torre Aurelia bei Montalto, Cosa h. Ansidonia, Lacus Prilis h. See von Castiglione della Pescaja, Salebro h. Buriano (?), Manliana h. Scarlino (?), Populonium h. Populonia, Vada Volaterrana h. Vada, Portus Herculis h. Livorno (?), Pisae h. Pisa, Fossae Papirianae h. Viareggio, Luna h. Luni. Die Peutingersche Tafel, welche ein Paar dieser Orte auslässt, verzeichnet dagegen einige andere und giebt folgende Gesammtreihe: Lorium, Bebiana heute Casale abbrucciato, Alsium h. Palo, Pyrgi, Ad Punicum h. Sta Marinella, Castrum novum, Centumcellae, Minio Fluss h. Mignone, Graviscae h. Porto Clementino unterhalb Corneto, Tabellaria h. Castellaccio, Forum Aurelii, Arminia Fl. h. Fiora, Ad novas h. Eisenwerk an der Pescia (?), Sub Cosa h. Osterie von Capalbio (?), Cosa, Albinea Fl. h. Albegna, Telamo h. Talamone, Hasta h. Collecchio, Umbro Fl. h. Ombrone, Salebro, Manliana, Populonium, Aquae Vetuloniae h. Lago caldo (?), Vada Volaterrana, Ad Fines h. Fino, Piscinae h. Rosignano, Turrita h. Torre di Marzocco, Pisae, Fossae Papirianae, Ad Tabernas frigidas h. Brücke über den Frigido, Luna. Die Via Aurelia ging vom Janiculensischen Thore aus durch den vordern Theil der seit der Belagerung im J. 1849 durch die Villa Corsini vergrösserten Villa Pamfili, wo noch Reste von Gräbern deren Richtung bezeichnen, und

zog sich dann eine Zeitlang längs der Trajanischen Wasserleitung (Aqua Paola) in fortwährendem Steigen und Fallen längs den Abhängen des Janiculum nach der Ebne von Maccarese und Palo hin, wo noch manche Spuren derselben vorkommen. Die steile Höhe des Janiculum zu vermeiden, wurde später von der Vaticanischen Brücke aus, ungefähr in der Richtung der heutigen bei Porta Cavalleggieri beginnenden Strasse von Civitavecchia, eine Strecke gebaut, die sich viertehalb Millien von der Stadt mit der alten Aurelia vereinigte. Von letzterer aber zweigte sich in der Nähe der Kirche S. Pancrazio, dicht vor dem Thore, die Via Vitellia ab, welche nach Portus führte. Die steile Auffahrt zum Janiculum, heute durch die prächtige Strasse erleichtert, welche an S. Pietro in montorio und den rauschenden Wasserbächen der Aqua Paola vorüber nach dem Thore führt und bei jedem Schritte das wundervolle Panorama von Stadt und Land dem Blick eröffnet, während sie bequemen Zugang zu den anmuthigen Janiculensischen Villen gewährt, wird durch die Schilderung bei Titus Livius vergegenwärtigt, wo er der beim Ueberfall durch die Gallier fliehenden Vestalen gedenkt, die den Hügel hinansteigend dem Lucius Albinius begegnen, welcher ihnen seinen Wagen anbietet um so ihren Zufluchtsort Caere zu erreichen.

Die Aurelische Strasse hatte namentlich im J. 412 zu leiden gehabt, als Ataulf der Gothenkönig infolge der Abkunft mit Honorius nach dem südlichen Gallien zog. Der Name Geten ist bekanntlich die classische Form für Gothen.

Vers 47.

Höre mich. Königin. du, die Schönste der Welt die dein eigen.
Roma. ins selige Reich himmlischer Sphären versetzt!

Die Göttin Roma ist kleinasiatischen Ursprungs: der erste Tempel derselben soll zu Smyrna im J. d. St. 559 (195 v. Chr.) entstanden sein. Dass eine Personifizirung der Stadt mit göttlichen Ehren, zuerst in den Provinzen und namentlich in den an Götterbildungen reichen morgenländischen, dann in Rom selbst aufkommen musste, lag übrigens in der Natur der Dinge, selbst ohne das Vorbild der älteren Schutzgöttinnen der Städte mit den Mauerkronen. Seit Augustus wurde dann der Cultus der Dea Roma mit dem der divinisirten Imperatoren, zuerst des Divus Iulius verbunden, woran sich römische Festspiele knüpften. Hadrian erbaute den glänzenden Doppeltempel der Venus und Roma auf der Velia, der am 21. April, dem Palilienfeste oder Geburtstage der Stadt geweiht wurde, und so die mythische Gründungsgeschichte zugleich mit der himmlischen Repräsentantin, der *Roma aeterna*, umfasste und feierte. Man dachte sich

letztere als kriegerische Matrone, halb Minerva halb Bellona, schon frühe mit dem Bilde der Victoria. Im heutigen Rom sieht man, in einer Nische an der Vorderseite der grossen Freitreppe des Senatorspalastes auf dem Capitol, die sitzende Gestalt einer angeblichen Dea Roma, welche jedoch eine in dem volskischen Cori gefundene an der Aegis erkennbare Minervenstatue ist, während die gleichfalls sitzende Statue der Justitia auf dem in neuester Zeit seiner Form wie seines Baumschmucks beraubten Hügel in der Villa Negroni-Massimo bei den Diocletianischen Thermen, auf dem höchsten Punkte des Servischen Walles, wahrscheinlich aus einer Bildsäule der Roma umgewandelt worden ist.

Vers 63.

Völker in Menge umschlangst du mit Einem Bande der Heimat.
Die das Gesetz nicht gekannt, zwang und erhob deine Macht.

Dass von einem der Imperatoren, die den schlimmsten Namen hinterlassen haben, von Caracalla, die legislative Maassregel sich herschreibt, welche die seit geraumer Zeit auf dem Wege zu politischer Einheit fortschreitende Römerwelt zum Ziele führte, gehört zu den seltsamen Fügungen des Geschicks. Die Antoninische Constitution vom J. 212 n. Chr., welche den Freigebornen im ganzen Reiche das römische Bürgerrecht verlieh, war der unter dem Einfluss grosser Rechtslehrer zustande gekommene Abschluss der gesetzlichen Unificirung, welche alle durch die Kategorien des latinischen und italischen Rechts und das Föderat- und Unterthanen-Verhältniss den Provinzen aufgedrückten Unterschiede tilgte und nur den von Freien und in Unfreiheit Gebornen bestehn liess, der das Reich überlebte obgleich das Christenthum ihn principiell verwarf. Jeder Bürger des Reiches hatte nun eine doppelte Vaterstadt, die eine dem Blute und Stamme nach, die andere dem Rechte nach als gemeinsames Centrum: *communis patria* wie es im Theodosianischen Gesetzbuch heisst, und wie es unter der Papstregierung dem Recht wie der Praxis gemäss blieb, sodass Leo X. in einem Vertrage mit Carl V. Rom, als *patria comune*, von den politischen Stipulationen ausdrücklich ausschloss.

Die Worte des Rutilius sind der Wiederhall jener des Claudian im Gedichte auf Stilichos zweites Consulat (V. 150 ff.):

Sie ist die Einzige, die ihren Schoos Ueberwund'nen erschlossen,
Die der Menschen Geschlecht umfasst mit gemeinsamem Namen,
Mutter, nicht Herrin erschien, und Bürger genannt die Besiegten,
Während, was ferne sich lag, sie umschlang mit des Bandes Gemeinschaft.
Ihr verdanken wir All', wir danken's der friedlichen Sitte,
Dass wer fremd sich ihr naht', zu weilen vermeint in der Heimat.

Die das Gesetz nicht gekannt, die *iniusti*, sind die barbarischen Nationen (wie bei Horaz Sat. I, 3, 111: *iura inventa metu iniusti fateare necesse est*), die zur Rechtsgemeinschaft, *proprii consortia iuris*, zugelassen worden sind und somit Stadt und Welt eins gemacht haben. Ovid bezeichnet den Unterschied zwischen Rom und den alten Staaten (Fasten II, 683):

Sonst ist der Völker Gebiet durch begrenzende Marken geschieden:
Rom und dem Erdkreis sind einerlei Ziele gesetzt.

Vers 73.

Die uns den Oelbaum gab, und ihn, der die Rebe gepfleget,
Ihn, der als Knabe den Pflug lenkte, du ehrest sie all.
Die von Paeon gelehrt, sie verdient sich Altäre, die Heilkunst,
Und die veredelte Kraft hob den Alcid zum Olymp.

Minerva, Bacchus, Triptolemos von Eleusis sind hier gemeint. Paeon, der Erfinder der Heilkunst heilte zuerst Götter. Hercules ward als Wohlthäter der Menschheit unter die Himmlischen versetzt.

Vers 93.

Siegsmonumente bei dir wer zählen sie wollte, vergleichbar
Wär er dem Thörichten, der Sterne am Himmel gezählt.

Der Ausdruck bei Rutilius: *densis decora alta tropaeis* deutet auf die mit Trophäen geschmückten und gefüllten Bauten, namentlich die Triumphbogen und die Iani. Parallelstellen, besonders aus den Dichtern der Kaiserzeit seit den Flaviern, vor allen jedoch aus den Gesängen von Rutilius' Zeitgenossen, dem für die Kenntniss der ganzen Epoche so wichtigen Claudian, für diese wie für die folgenden den Glanz der Tempel schildernden Verse, brauchen hier nicht angeführt zu werden.

Vers 97.

Wie nun schildert' ich sie, die Ströme auf luftigen Bogen
Fernhergetragen zu dir, kühn wie die Iris gewölbt?

Stadt wie Campagna bieten die majestätischen Trümmer der Aquaeducte, welche beiden einen so eigenthümlichen Karakter verleihen, wie sie der erstern einst eine Wohlthat gewährten, von welcher selbst der heutige Wasserreichthum nur einen schwachen Begriff zu geben vermag. Im Jahre der Stadt 442 (312 v. Chr.) hatte der Censor Appius Claudius beigenannt

Caecus die erste Wasserleitung angelegt, während bis dahin die Stadt nur Brunnen- und Cisternenwasser hatte, und die Bauten dieser Art hatten sich allmälig bis zur Zahl von vierzehn gemehrt. Es lag eine gewisse Berechtigung darin, wenn Frontinus in seiner Schilderung dieser Riesenwerke frug, ob Aegyptens Pyramiden und Hellas' architektonische Pracht sich mit denselben vergleichen liessen. *(Tot aquarum tam multis necessariis molibus pyramides videlicet otiosas compares aut caetera inertia sed fama celebrata opera Graecorum.* De Aquis U. R. I, 16.*)* Die Belagerung durch Vitiges den Gothenkönig im J. 537 unserer Aera hatte die Zertrümmerung der Aquaeducte zur Folge, und wenn dieselben wenigstens theilweise wiederhergestellt wurden, wenn noch im neunten christlichen Jahrhundert jene Leitung im Gebrauch war, welche ein Magistrat der Republik im vierten Jahrhundert vor dem Beginn dieser Zeitrechnung gebaut hatte, so war es doch mit dem alten Reichthum zu Ende, und nachdem das Mittelalter kümmerlich an dessen Resten gezehrt, traten erst vom 15. Jahrhundert an Päpste in die Fussstapfen von Censoren und Imperatoren. Ihre Werke haben von jenen vierzehn drei, die Virgo, die Alexandrina, die Trajana als Aqua Trevi oder Vergine, Felice und Paola wiederbelebt, zu denen in jüngster Zeit die Marcia gekommen ist, die den östlichen Höhen, zu welchen die erste jener drei nicht aufsteigt, besseres Wasser liefert als die Felice. Unabsehbar ziehen sich durch die Umgebung die Trümmer der Aquaeducte, bald in längern Bogenlinien bald in einzelnen mit mittelalterlichen Thürmen gepaarten Gruppen, während die Stadt selbst prächtige Reste aufweist, vor allen die Porta maggiore, den mächtigen unter Kaiser Claudius entstandenen Strassendurchgang der Via Labicana unter den Riesenbogen der Aqua Claudia und des Anio novus. Die Esquilinische Höhe, wo sie nach Osten ein weites gegenwärtig fast ganz menschenleeres Feld bildet, und die des Caelius, von Sta Croce in Gerusalemme an bis zu dem sie vom Palatin trennenden Thale, bieten auch heute, nach allen Zerstörungen der Jahrhunderte, Bogen an Bogen gereiht, und Inschriften an Porta maggiore und S. Lorenzo, während man am Fuss des Pincio, bei dem Collegium Nazarenum, den Strassenbogen der Aqua Vergine sieht, wie Claudius ihn im J. 46 n. Chr., nach der in Caligulas Zeit wahrscheinlich zum Behuf eines projectirten Amphitheaterbaus erfolgten Zerstörung, wiederhergestellt hatte: *arcus ductus aquae virginis disturbatos per C. Caesarem a fundamentis novos fecit ac restituit.* Was der Dichter von ganzen in die Stadt geführten Strömen sagt *(intercepta . . . flumina muris,* V. 101), ist buchstäblich zu verstehen, wenn man, von kleineren abgesehen, auf die beiden vom Anio abgeleiteten Aquaeducte, Anio vetus und novus, blickt. Wie aber die Stadt mit Thermen,

Springbrunnen, Naumachien u. s. w. geschmückt war, geben alle Beschreibungen an, zeigen heutzutage die Riesentrümmer der ersteren, vor allen jener des Titus und Trajan, der Antoninischen, der Diocletianischen. Die Zahl der im Innern des Mauerkreises hervorsprudelnden Quellen (V. 103) war, so auf den Höhen wie im Thal nicht unbedeutend, ihre Güte jedoch nach der Bodenbeschaffenheit verschieden. Cicero rühmt den Gründer Roms ob der Wahl des an Trinkwasser reichen Palatin, und im Herbste wurde auf dem Caelius das Brunnenfest, *Fontinalia*, mit religiöser Feier begangen.

Vers 107.

Einst andrängenden Feind hat gehemmt die siedende Quelle,
Die dem Tarpejischen Fels mächtigen Sprudels entquoll.

Die Sage von dem Beistand, welchen Janus den kämpfenden Römern leistete, als der Verrath Tarpejas den Sabinern das Capitol in die Hände zu liefern drohte, ist bei der Porta Ianualis der romulischen Stadt localisirt. Bei Ovid (Fasten I, 261) erzählt Janus selbst, wie er dem in der Stille zur Burg heranrückenden Feinde, schon am Thore angelangt dessen Riegel die verrätherische Jungfrau entfernt hatte, den Weg verlegte:

Mit dem gewaltigen Griff erschliessend die Quellen der Erde,
Lockte aus Tiefen empor jäh' ich die sprudelnde Flut;
Aber mit Schwefel zuvor versetzt' ich die eisigen Adern,
So dass Tatius' Weg hemmte der glühende Strom.
Als die Sabiner geflohn und so, was ich wollte, erreicht war,
Schloss ich den Schlund und dem Ort gab ich die alte Gestalt.

Wahrscheinlich steht die Tradition in Verbindung mit dem Factum des Vorhandenseins einer heissen Quelle, wie ja der Boden des angrenzenden Forum romanum auch später Schauplatz ähnlicher Naturereignisse war. Auch ohne hier den Krater anzunehmen, aus welchem die vulcanischen Producte der Umgebung hervorgequollen wären, darf man im römischen Boden diese vulcanischen Wirkungen erkennen, von denen der mit Himmelserscheinungen in Verbindung gebrachte Schlund des Curtius in der Mitte der Area des Forum romanum zu zeugen scheint. Janus aber, dessen mythische Gestalt mit der Geschichte der uralten vorrömischen Stadtanlagen verbunden ist, ein alteinheimischer Gott des Anfangs und Ursprungs der Dinge, war auch im Besonderen Urheber von Strömen und Quellen, und nach der Ortssage Gemal der Nymphe Juturna, deren Quelle man am Forum in der Nähe des Vestatempels und des spätern Heiligthums der Dioscuren zeigte. An der Stelle

des Thores, bei welchem er das Capitol schützte, errichtete ihm Numa den in der Geschichte der Stadt berühmten Tempel.

Vers 111.

Eingeschlossen erblick' ich Wälder in deinen Palästen,
Wo die Räume belebt tausender Vögel Gesang.

Es ist nicht nöthig an Neros goldenes Haus und die palatinischen Bauten Domitians, an die Lucullischen und Sallustischen, an die Licinischen Gärten (die des Imperators Gallienus) zu erinnern, an die Viridarien und Aviarien, welche Pflanzen und Vögel jeder Zone und Jahrzeit vereinigten, an die immergrünen Adonisgärten, an die Landschaftsgründe mit Wechsel von Hügel und Thal, von Wald und Weide, mit Hausthieren und Jagd, mit Seen in den Niederungen, wie das kaiserliche Rom sie in seine erweiterten Mauern einschloss.

Vers 121.

Immer im Unglück hast ja erhofft du bessere Zukunft.

Wie seinem Zeitgenossen Claudian, scheinen auch unserm Dichter die schönen Verse des Venusiners (Oden IV, 4) vorgeschwebt zu haben:

Das Volk, das muthig Ilions Brand entriss
Sein Heiligthum, mit Vätern die Söhne auch,
Um sie vereint auf Tuscermeere
Fern zu Ausoniens Strand zu tragen,

Gewinnt, dem Eichbaum ähnlich am Algidus,
Der dunklen Laubes fühlte der Aexte Hieb,
Durch Misgeschick und schweres Drängen
Grade vom Eisen noch Muth und Stärke.

Ins Meer versenk' es: herrlicher taucht's empor,
Zu Boden wirf es: edleren Heldenmuths
Ersteht es, stürzt sich auf den Sieger,
Liefert ihm Schlachten, gerühmt von Frauen.

Claudian (*De secundo Consulatu Stilichonis* V. 144) singt in gleicher Weise von Rom:

Nimmer dem Unglück erlag sie und fürchtete nimmer die Wunden,
Hob nach Cannae auf's neu, nach Trebia grösser empor sich.
Als ihr die Flamme genaht, vom Feinde die Mauer bedroht war,
Sandte die Heere sie aus nach dem fernen Iberischen Strande;
Nicht der Ocean hemmt sie, die, kühn eintauchend das Ruder,
Sucht in anderer Welt siegreich Britannische Männer.

Vers 141.

Auf denn! Es falle das Volk, das treulos freche, zum Opfer.
Auf, und heisse das Haupt beugen der Geten Geschlecht!

Die Treulosigkeit der Gothen war in der spätern Kaiserzeit sprüchwörtlich wie einst die *punica fides.* Selbst Sidonius Apollinaris nennt sie *foedifragam gentem.* Der Dichter braucht das Wort *hostia*, Sühnopfer.

Vers 145.

Möge dir pflügen der Rhein, der Nil seine Fluten ergiessen.

Wie Rom in Bezug auf Lebensmittel stets vom Auslande abhängig war, so namentlich in der spätern Kaiserzeit, als die längst unproductive Umgebung theilweise verödet war, die fruchtbare Strandgegend Etruriens durch Heerzüge gelitten, in ganz Italien die Bevölkerung mehrundmehr abgenommen hatte. Daher die Besorgniss und Noth, wenn Krieg oder Empörung ausbrach, wovon in Honorius' Tagen Claudians Dichtungen beredtes Zeugniss geben, so der Gesang *De bello Gildonico,* wo wir schon im Eingange Rom wegen des ausbleibenden africanischen Proviants klagend *(Exitii iam Roma timens, et fessa negatis — frugibus* V. 17) erblicken, wie die Anklageschrift gegen den Anstifter der Empörung des maurischen Königs, den oströmischen Reichsverweser Eutropius, welche der Stadt Verlegenheit schildert, wenn Stilicho nicht geholfen hätte *(Quam suspecta fames, quantum discriminis urbi! — In Eutropium* I, V. 401 ff.) Daher das Lob glücklicher Feldherren, welche Gallien und Germanien wie Iberien und Africa in Unterwürfigkeit erhielten und der Stadt ihren zu Land und See hergebrachten Tribut sicherten, wie, für die hier in Betracht kommende Zeit, desselben Claudian Lobgesänge auf Stilicho sie enthalten, Dichtungen, deren immer noch schöne und glänzende Form hinter ihrem historischen wie culturgeschichtlichen Werthe zurücksteht. *(In primum consulatum Fl. Stilichonis* I, 220, II, 392; *De secundo consulatu 91.)* Die Fruchtbarkeit der Rheingegenden wird von Claudian wiederholt gerühmt, die Erzeugnisse

des Ackerbaus beider Ufer *(teutonicus vomer — In Eutropium* I, 406; *Ut Salius iam rura colat, flexosque Sicambrus. — In falcem curvet gladios, geminasque viator — Cum videat ripas, quae sit romana requirat — Cons. I. Stil.* I, 222) werden denen des Nillandes und Libyens verglichen. Letzteres (Africa V. 147) nur sendete, wenn Südwind wehte, Rom sein Getreide, nachdem infolge der Trennung zwischen Osten und Westen Constantinopel die alexandrinische Kornflotte für sich behalten. *(De bello Gildonico* V. 60, 113.) Wie im Alterthum, ist heute noch ein Theil der italienischen Mittelmeerküste, so Toscana welches nur ein Drittel seines Getreidebedarfs producirt, auf aegyptische Zufuhr neben der vom Schwarzen Meer angewiesen. Der Volksglaube liess (V. 148) die befruchtenden Regenwolken von Italien her dem africanischen Strande zutreiben. An Getreide- und Weinbau (V. 149) hat es übrigens Italien, namentlich der Insel Sicilien nie gefehlt. Wie die übrigen Flüsse ist auch der Tiber mit Schilf bekränzt (V. 151), so bei Ovid: Thybris im Rohrkranz hob aus der Mitte der Fluten das Antlitz (Fasten VI, 637). Der Verbindung mit Rom wegen: *triumphali arundine.* Wiederholt gedenkt Claudian des Tiber, wie er die römischen Proviantflotten aufnimmt. *(Invectae Rhodani Tiberina per ostia classes — In Eutrop.* I, 404; *Aut quibus exemplis foecunda Thybris ab arcto — Vexit Lingonico sudatas vomere messes — Cons. II. Stil.* 93.)

Vers 155.

Oeffne den Pontus mir nun, von den Zwillingsbrüdern besänftigt,
Lass Cytherea die Bahn ebnen, die flüssige, mir.

Aehnlich Horaz in dem Geleitsgedicht an Virgil (Od. I, 3):

So geleite dich Cypria
So das Stralengestirn, Helenas Bruderpaar,
Nebst dem Vater der Winde dich.

Der Dioscurendienst, von Griechenland nach Italiens so dem ionischen wie dem tyrrhenischen Meer zugewandten Küsten und speciell nach Latium verpflanzt, war dem Zwillingspaare, so als den mit Roms Sagengeschichte verwachsenen Vorbildern des Ritterstandes wie als Beschützern der Schifffahrt auf beruhigter See gewidmet. Im zweiten Jahrhundert versicherte Maximus von Tyrus, dass die Dioscuren ihm erschienen seien, als leuchtende Sterne ein vom Sturme gefährdetes Schiff beschützend. In der Hafenstadt Ostia stand der Dioscurentempel, die *Aedes Castorum,* in welchem so von Seiten des Staates wie von Privaten Opfer für die Erlangung glücklicher Seefahrt wie für das Aufhören widriger, das Einlaufen der Getreideflotten

hindernder Winde und die Maifeste, *Maiumae*, stattfanden, mit denen Wettfahrten auf dem Flusse verbunden waren. (Vgl. Anm. zu V. 179.) Venus als Beherrscherin des Meers, *πελαγία* oder *marina*, zu Rosse d. h. auf einer Woge gedacht, und *limnesia* oder Hafengöttin, wurde auf der Tiberinsel gefeiert, welche wegen ihrer duftenden Blumen und Kräuter, *libanus almae Veneris* berühmt war.

Vers 157.

Wenn ich genügte der Pflicht, als ich quiritisches Recht sprach,
Wenn ich ehrend befragt' würdiger Väter Verein.

Der Stadtpraefect sprach das bürgerliche Recht *(Ius quiritium,* hier poetisch *Iura Quirini)* und führte seit K. Pertinax den Vorsitz im Senat, dessen Beschlüsse er formulirte. Das Schwert, welches V. 159 erwähnt wird, ist das welches der Imperator dem Praefecten zur Handhabung der Ordnung übergab, wie noch im Mittelalter geschah, wo die Stadtpraefectur lange kaiserliches Amt blieb und erst dann durch die Päpste verliehen ward, als von Ausübung von Kaiserrechten in Rom überhaupt nicht ferner die Rede war. (Es ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen, dass die Praefectenwürde erblich ward, in einem Hause welches von derselben und von dem Hauptort seiner Besitzungen im römischen Tuscien den Namen der Praefecten von Vico erhielt, und nach vielen blutigen Händeln unter der Gewaltherrschaft des Cardinal-Patriarchen Vitelleschi im J. 1435 blutig endete, worauf gedachte Würde Verschiedenen aus den Familien Orsini, Della Rovere u. a. verliehen wurde.) Wiederholt deutet der Dichter auf seine Praefectur hin, V. 423 wo er des Rufius Volusianus, V. 467 wo er des Decius Albinus gedenkt. Dass dieselbe in das J. 413 n. Chr. fällt, ist in der Einleitung bemerkt worden. Die Toga, deren V. 468 Erwähnung geschicht *(iura meae — togae),* war die richterliche, die der Praefect trug, während das Pallium gewöhnliche Tracht geworden war. Durch dieselbe wird in später Zeit der Richter- und Sachwalterstand überhaupt bezeichnet, nachdem früher alle bürgerlichen Beamten dies altrömische Gewand getragen hatten.

Vers 167.

Während die Andern nach Rom den Fuss nun wandten, verweilte
Noch des Albinus Sohn Rufius liebend bei mir.

Das volusische Geschlecht, das hier in einem späten Sprösslinge auftritt, führte seinen Ursprung in die Tage der Volsker- und Rutulerhäupt-

linge zurück, wie denn unser Dichter auf die Stelle der Aeneis (XI, 463) anspielt, wo Turnus einem von ihnen zuruft:

Volusus, heisse die Schaaren der Volsker sich waffnen zum Kampfe,
Führ' auch Rutuler an!

Von Cicero an erwähnen viele Autoren der Volusier, und Vibius Volusianus war im J. 252 Mitregent seines Vaters des Imperators C. Vibius Trebonianus Gallus. Wie indess Volusi, Volesi, Volusiani zusammenhangen, ist ungewiss. Im 4. Jahrhundert spielten Letztere eine grosse Rolle. Um die einzelnen Mitglieder der Familie nicht mit einander zu verwechseln, möge hier ihre Genealogie für gedachtes Jahrhundert und den Anfang des folgenden stehn:

C. Ceionius Rufius Volusianus.
Stadtpraefect 310, Consul 311, 314.
|
Ceionius Rufius Albinus,
Cons. 335.
|
C. Ceion. Rufius Albinus Volusianus = Caecinia
Stadtpraefect 365. Lolliana
|
Ceionius Rufius Albinus,
Stadtpraefect 390.
|
Ceionius Rufius (Venerius?) Volusianus.

Ueber den Ersten, der als Proconsul von Africa die Provinz zur Ruhe zurückführte, vergl. Corsini *Praef. Urb.* S. 165. Ueber den Zweiten Jac. Gothofredus in der Chronologie zu s. Ausg. des Codex Theodosianus zum Jahre 335. Ueber den Dritten, unter Valentinians I. Regierung, Corsini S. 229. Ueber den Vierten, der unter Valentinian II. zweimal die Praefectur bekleidete, Corsini S. 288. Von dem Fünften, dem Freunde unseres Dichters, berichten dessen Verse. Er war schon in jungen Jahren Proconsul der Provinz Africa, deren Hauptstadt Carthago (V. 173: *Rexerat ante puer populos pro consule Poenos — Aequalis Tyriis terror amorque fuit),* dann kaiserlicher Quaestor (V. 171: *Huius facundae commissa palatia linguae — Primaevus meruit principis ore loqui)* und nach Rutilius' Abreise (V. 416) Stadtpraefect (Corsini S. 337.) Dass junge Leute aus vornehmen Häusern zu hohen Aemtern gelangten, war in der Kaiserzeit nichts Ungewohntes. Des Dichters Erwartung, ihn auch zum Consulat aufsteigen zu sehen (V. 175), scheint unerfüllt geblieben zu sein. Der Beiname Venerius, den man auf einen schwer, wenn überhaupt zu erklärenden, ohne Zweifel corrupten Vers (V. 421:

cognomen versu Veneris, carissime Rufi) sich stützend, diesem Ceionius Rufius beigelegt hat, kommt in der ganzen Familie nicht vor. Die Emendation *dederis* bei L. Müller empfiehlt sich am meisten.

Vers 179.

Nun zu den Schiffen hinweg, wo dort zur Rechten der Tiber
Wälzt die tiefere Flut seines gedoppelten Stroms.
Denn unnahbarer Sand verbietet zur Linken die Schifffahrt:
Nur des Aeneas Ruhm bleibet dem gastlichen Strand.

Rutilius ist der erste Autor, welcher der Zweitheilung des Tiber *(fronte bicorni — dividuus Tiberis)* ausdrücklich erwähnt, denn alle älteren Geographen und andere Schriftsteller reden nur von Einer Mündung. Aber bei dem jüngeren Plinius (Brief an Macrinus, *Epistolae* VIII. 17) findet sich die Andeutung des von Trajan zur Abwendung der Gefahr der häufigen Ueberschwemmungen gegrabenen Canals *(Tiberis . . . fossa, quam prudentissimus imperator fecit, exhaustus)*, ein Unternehmen, wozu schon kleinere Arbeiten unter Claudius, deren eine weiter unten aufzuführende Inschrift erwähnt, Vorbild gewesen waren. Wenn diese letzteren Canäle wesentlich zum Zweck der Hafenbauten des Claudius dienten, so wurde der Trajanische, wie aus den Zeilen des Plinius neben den Berichten Anderer hervorgeht, in zwiefacher Absicht gegraben. Bei Capo due rami, wie man die Stelle wo der Strom sich theilt zu nennen pflegt, befand sich bis zum J. 1819 das Zollamt in einem von Papst Paul V. im J. 1612 zu diesem Behufe errichteten Gebäude, dessen Inschrift auf die an dem rechten Tiberarm vorgenommenen Arbeiten wie auf den gefahrbringenden Zustand der linken Flussmündung hinweist.

Dieses Zustandes gedenkt unser Dichter: *laevus inaccessis fluvius vitatur arenis.* Nur die Erinnerung an Aeneas' Landung war dem Strande geblieben, der ihn gastlich aufnahm und auf welchem die welthistorische Bestimmung des troischen Geschlechts sich erfüllen sollte. Rutilius, der nur die Orte nennt, wohin die Reise ihn führte, oder die er von nahe oder ferne vor Augen hatte, erwähnt Ostias nicht, das heute mit dem mächtigen Thurme seines Castells die ganze Umgebung überschaut. Es ist also hier nicht der Ort, Ostias Geschichte und heutige Zustände ausführlich darzustellen, aber ein Umriss gehört hieher, da unser Dichter auch des linken Tiberarmes, der wirklichen Strommündung gedenkt, und der Landung der Flüchtlinge von Ilion.

Mächtig erscheint am Ufer ein Hain dem Blick des Aeneas,
Der von der See ihn erspäht, wo dort mit raschem Gewirbel,
Gelb von der Menge des Sands, den lieblichen Strom Tiberinus
Wälzt in die salzige Flut.

So heisst es in der Aeneis (VII. 29), wo die Ankunft von Anchises' Sohn an Latiums Küste geschildert wird. Die Hafenstadt aber wurde, nach der traditionellen Geschichte, erst von Roms viertem Könige Ancus Martius angelegt und nach der Flussmündung benannt. *(In ore Tyberis Ostia urbs condita.* T. Livius I. 33.) Dürften wir der Schilderung des Dionysius von Halikarnass trauen, so wäre anzunehmen, diese Mündung hätte noch Jahrhunderte lang den Schiffen einen guten Landungsplatz dargeboten, aber schon seine eigene Bemerkung, dass die grossen Fahrzeuge auf offener See die Anker auswarfen und Barken den Verkehr wie den Waarentransport vermittelten, würde auf die von ihm geleugnete Versandung der Mündung hinweisen, hätten wir selbst nicht das Zeugniss Strabos, welcher von der Ausfüllung des Hafens durch den Sand und den Bodensatz des Stroms redet. Doch war hier noch im zweiten punischen Kriege eine römische Flottenstation und von hier ging des älteren Africanus Heeresmacht nach Hispanien ab. Ennius, der dieser Zeit angehört, gedenkt des Hafens wie Ancus Martius ihn angelegt haben soll:

Ostia munita est: idem loca navibus pulchreis
Munda facit, nautisque mare quaesentibus vitam.

Die Kriegsschiffe konnten wol in den Fluss einlaufen, von den Handelsfahrzeugen mussten aber schon die über dreissig Tonnen Gehalt auf der Rhede einen Theil ihrer Ladung durch Barken ans Ufer bringen lassen, wenn sie in die Mündung oder gar stromaufwärts bis Rom fahren wollten, was übrigens der grössere Theil unterlassen zu haben scheint, da die Hafenstadt ihnen grossartige Magazine darbot, die Ladung zu löschen. Das Arsenal muss auf der Stelle des modernen Castells gewesen sein. Die Kriegsschiffe überwanden die Strömung des Tiber mit Hülfe der Ruder, die Handelsfahrzeuge wurden durch Ochsen gezogen.

Im Bürgerkriege zwischen Sulla und Marius wurde Ostia von Letzterm geplündert, doch erholte die Stadt sich wieder, obgleich ihr seit Kaiser Claudius' Regierung, namentlich aber seit Trajan, der Caesars Plan der Anlage eines neuen Hafens, wie sein Vorgänger ihn ausgeführt, durch das Ausgraben des grossen Canals erweiterte und vollendete, in dem nahen Portus mit der Zeit eine begünstigte Nebenbuhlerin erwuchs. Denn wenn die neue Anlage anfänglich keinen selbständigen Ort bildete, sondern, was sie wirklich

war, nur als Hafen von Ostia betrachtet ward und längere Zeit unter derselben Verwaltung blieb, so wurde doch dieses Verhältniss wahrscheinlich zu Anfang des 3. Jahrhunderts gelöst, und der Verkehr in Ostia musste sich allmälig in demselben Maass mindern, wie die unmittelbare Nähe von Hafen und Magazinen sich bequem erwies. Unter den Antoninen und der Dynastie des Severus währte jedoch die Blüte der eigentlichen Hafenstadt, welche durch die von Letzterem von hier nach Anxur gebaute, dem Strande folgende Strasse gemehrt ward, und bis zur constantinischen Zeit gedauert zu haben scheint. Neben dem Cultus der Gottheiten, unter denen jener der die Seefahrt beschützenden Dioscuren (vgl. V. 155) der berühmteste war und in seinen Nachklängen noch um die Mitte des fünften christlichen Jahrhunderts währte (die *Ludi Castorum Ostiae* wurden im Januar immer noch in Gegenwart des römischen Stadtpraefecten auf der Tiberinsel gefeiert, wenngleich unter Ausschluss gottesdienstlicher Cermonien),*) hatte das Christenthum sich eingebürgert. Die Tradition lässt in Ostia den ältesten Bischofsitz in Roms Nähe gründen, woher der Vorrang, welchen seine Kirche bis auf den heutigen Tag unter den römischen Suburban-Bisthümern behauptet, womit die Decanswürde des Cardinal-Collegiums verbunden ist. Constantin der Grosse erbaute hier eine den Aposteln Petrus und Paulus und dem Täufer gewidmete Basilika, und für den, der die Geschichte des ersten christlichen Jahrhunderts Roms betrachtet, hat Ostia ein wehmüthiges Interesse durch Augustinus' Erzählung von seinem letzten Zusammensein mit seiner Mutter. Der Verfall muss mit den Zügen der Gothen Alarichs begonnen haben und nahm wol rasch zu, denn wenn auch die

---

*) G. B. de Rossi, *Bullettino di Archeologia cristiana,* 1866 S. 43. Ueber das Fortbestehen solcher Reste des alten Cultus wie der *Sacerdotes provinciae* unter und nach Theodosius vgl. de Rossi im *Bullet. dell' Instituto di corrisp. archeol.* 1852 S. 180, in den *Annali* 1858 S. 66. Die auf die ostiensischen Dioscuren- und Neptunsspiele bezügliche Inschrift bei Doni, Gruter. Muratori, Corsini *(Series Praefect. urbis* S. 114):

Litoribus nostris quoniam certamina laetum
Exhibuisse iuvat Castor venerandeque Pollux
Munere pro tanto faciem certaminis huius
Magna Iovis proles vestra pro sede locavi
Urbanis Catius gaudens me fascibus auctum
Neptunoque patri ludos fecisse Sabinus.

(Vgl. de Rossi im *Bullett. dell' Inst. di corr. arch.* 1852 S. 26; B. Borghesi ebds. S. 134.) Catius Sabinus war Consul in d. J. 210, 216. Die fehlerhafte Lesung der Inschrift (Sabinos für Sabinus) hatte hier sabinische Spiele vermuthen lassen.

Worte Cassiodors, welcher Ostia und Portus *ornatissimae civitates* nennt, für Theodorichs Zeit nicht als blosse rhetorische Formel genommen zu werden brauchen, so weist doch des Procopius Schilderung auf den traurigen Zustand im grossen Gothenkriege hin, wo Ostia ohne Mauern, die Strasse nach Rom verdorben und durch Strauchwerk unwegsam, längs dem linken Flussufer keine Anstalt zum Ziehen der Barken war. Doch war der Strom bei der verfallenen Stadt noch schiffbar.

Ostia wurde nicht gewaltsam zerstört. Langsam sank es in Trümmer, und Erde und Meersand deckten nach und nach die Stätte, wie die Ausgrabungen, namentlich die neueren zeigen. Dieser Verfall wurde dadurch vollendet, dass inmitten der Bedrängnisse der Küste durch die Saracenen Papst Gregor IV. (827—844) ein neues Ostia in geringer Entfernung landwärts vom alten baute, das den Namen Gregoriopolis bald wieder mit dem bis dahin gebräuchlichen vertauschte. Der im J. 849 unter Papst Leo IV. in diesen Gewässern über die Saracenen erfochtene Seesieg ist einer der wenigen Glanzpunkte in der neueren Geschichte der Stadt. Wie gering die Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, zur Zeit der Kämpfe um Roms städtische Autonomie war, ersieht man aus einem Act vom J. 1159 inbetreff eines an Roms Tiberhafen, Ripa Romea, der heutigen Ripa grande, darzubringenden Tributs. Kurz vor dieser Zeit war das Bisthum durch Papst Eugen III. mit dem von Velletri vereinigt worden, wobei jedoch die Kirche Sant' Aurea ihren Rang als erste Cathedrale bewahrte. In den Fehden zwischen Ludwig dem Baiern und König Robert von Neapel wurde Ostia zweimal genommen und verheert, und wenn um die Mitte des 14. Jahrhunderts noch eine nicht ganz unbedeutende Bevölkerung vorhanden war, musste diese bald darauf abnehmen, wenn es im Reisebericht des von Avignon nach Rom ziehenden Papstes Gregor XI., dessen Geschwader am 14. Januar 1377 in die Tibermündung einlief und vor Ostia die Anker auswarf, heisst, die Befestigungen seien ansehnlich erschienen, die Stadt fast verschwunden gewesen. *(Murale praesidium mirabile est, civitas venerabilis nullius existentiae.)* *) Nur bei Landungen, Excursionen, Kriegszügen geschah der Stadt Erwähnung. Inmitten der Wirren des grossen Schisma bemächtigte König Ladislaus von Neapel sich derselben im April 1408, und nach dem Ende dieser drangsalvollen Epoche verstärkte Papst Martin V. die Befestigungen. Charlotte von Lusignan die flüchtige Königin von Cypern landete hier im J. 1461 auf ihrem Wege nach Rom, wohin sie von hier aus ritt, und Papst Pius II.,

*) Reisebericht des Pietro Amelio. Vgl. Anm. zu V. 279.

welcher Ostia, die Insel und Portus besuchte, wurde mitten in der Nacht durch eine Ueberschwemmung aufgeschreckt. Cardinal Guillaume d'Estouteville, gewöhnlich der Cardinal von Rouen genannt, der reiche und vielvermögende, liess die Kirche S. Aurea durch Baccio Pontelli umbauen; sein Nachfolger im Bisthum, Cardinal Giuliano della Rovere, nachmals Papst Julius II., begann im J. 1483 den Bau des neuen Castells, welches, von Giuliano da Sangallo entworfen, als Muster der Befestigungskunst jener Tage gilt. Des Cardinals Ohm, Papst Sixtus IV., besuchte Ostia in demselben Jahre, indem er auf einem schön geschmückten Fahrzeug, nach venetianischem Vorgang Bucentoro genannt, den Tiber hinabfuhr. Für Giuliano della Rovere sollte bald die Zeit kommen, wo er der festen Burg bedurfte, die er während der Wirren unter Alexanders VI. Regierung lange bewohnte. Franzosen und Spanier lagerten und kämpften hier, wie unter dem obengenannten Papste so unter Paul IV., und das Castell hat die Ehre gehabt, von Gonsalvo de Cordova und dem Herzoge von Alba belagert zu werden. Cesare Borgia hat hier, in den ersten Zeiten von Julius' II. Regierung, als Gefangener gesessen, bevor er nach Spanien abgeführt ward. Das Unglücksjahr 1527 setzte auch Ostia stark zu, so dass Papst Paul III. die Burg ausbessern lassen musste, wie im J. 1561 Papst Pius IV. nach der Beschiessung durch Alba that. (S. unten.) Die von Papst Paul V. zu Anfang des 17. Jahrhunderts zur Fahrbarmachung des rechten Stromarmes unternommenen Arbeiten drückten die Bevölkerung Ostias noch mehr herab, indem der linke Arm nun fast ganz verlassen wurde; doch blieben noch gegen anderthalb hundert Einwohner bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, wo das Aufhören der Benutzung der Salinen und die Unsicherheit der Umgegend auch diese kleine Zahl fast völlig verscheuchten. In den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts zählte man im Winter etwa fünfzig Seelen; im Sommer war und ist der Ort fast ganz verlassen, während in den letzten fünfzehn Jahren die durch Papst Pius IX. unternommenen Ausgrabungen sowie hydraulische Arbeiten am Sumpfe in Winterszeit eine wandernde Bevölkerung nach dem Orte ziehen, durch die zu den Erdarbeiten verwendeten Sträflinge gemehrt, die in dem zu diesem Zwecke nothdürftig hergerichteten Castell Aufnahme finden.

Kirche, Episcopium, Osterie, ein Paar Wirthschaftsgebäude und ziemlich ärmliche Wohnungen, von einer Ringmauer umschlossen, das ist das moderne Ostia. Die Kirche, in ihrer Einfachheit zierlich wie die Bauten Pontellis zu sein pflegen, im Innern leider modernisirt, ist mit dem Wappen Giulianos della Rovere geschmückt der sie vollendete. Neben und an derselben wie in der anstossenden ziemlich unscheinbaren Bischofswohnung

sieht man zahlreiche hier gefundene Antiquitäten aller Arten, durch Cardinal Bartolommeo Pacca, der im J. 1844 als Bischof von Ostia starb, gesammelt und aufgestellt. Zur Rechten des Oertchens, durch die Ringmauer mit demselben zusammenhangend, erhebt sich die eigentliche Veste, nicht so grossartig wie das ältere Bracciano, aber malerischer noch als diese Orsinische Burg und als das für denselben kriegerischen Cardinal della Rovere befestigte Grottaferrata, mit dem gewaltigen Hauptthurme, den beiden kleineren Thürmen, den in der Nähe ihre Laubbaldachine emportragenden Pinien ein unvergleichliches Bild in der öden lautlosen Landschaft. Die Burg bildet ein unregelmässiges, von einem bis zu der grossen Ueberschwemmung des J. 1558 durch den Tiber gefüllten Graben umgebenes Dreieck; die landwärts gewendete Spitze mit dem Hauptthurm ist fünfeckig, die beiden Nebenthürme im Halbkreise, auf der Brücke erhebt sich ein kleiner freistehender Vorbau. Im Innern findet man alle Einrichtungen, wie die Fortschritte der Artillerie sie der Militärbaukunst vorschrieben, die in der zweiten Hälfte*) des 15. Jahrhunderts mit Einemmale so grossen Aufschwung nahm. Giuliano della Rovere war stolz auf sein Werk. Zwei Denkmünzen, die eine mit dem Bildnisse Papst Sixtus' IV., die andere mit seinem eigenen, zeigen uns das Castell, an dessen Hauptthurm (Maschio) man unter den Wappenschildern der Della Rovere und Cybò, neben welchen man auch das an den älteren Burg befindliche Papst Martins V. angebracht hat, folgende Inschrift liest**):

IULIANUS. SAONAS. CARD. OSTIEN. ALEAE
MAR. EXCIPIEND. ERGO PRO Q. AGRO R
SERVAN. OSTIA. Q. MUNIEN. TYB. Q. ORIB
TUEND. ARCEM. QUAM. XYSTO. IIII. PONT
MAX. PATRUO. S. COEP. SUCCESS. INNOCENTIO
VIII. P. M. AMNE. DUCTO. CIRCUM. SUA
IMPENSA. A. FUND. ABSOLVIT
AN. HUMAN. SAL. MCCCCLXXXVI
AB. OSTIA. CON. MMXCV.
AB. ANCO. URB. AUCT. Z. C. XXIX.

---

*) P. A. Guglielmotti, *Della Rocca d'Ostia e delle condizioni dell'architettura militare in Italia prima della calata di Carlo VIII. in Italia.* Rom 1862, mit 3 Kupfertafeln. (Aus Bd. XV. der *Atti dell' Accad. pontif. rom. d'Archeologia.*) Vgl. Vasari im Leben Giulianos da Sangallo, Vite etc. Lemonniersche Ausg. Bd. VII. S. 212. 213. C. Ravioli, *Notizie sui lavori di architettura militare dei nove Da Sangallo*, Rom 1863, S. 3, 4. Der Pater Alberto Guglielmotti vom Predigerorden, ein in der Geschichte wie in der Terminologie der Nautik gründlich erfahrener Mann, handelt von Ostia und Porto lehrreich in dem Buche: *Storia della Marina pontificia nel medio evo dal 728 al 1499, Flor.* 1871. Bd. I. S. 59—73.

**) P. E. Visconti, *Iscrizioni della Rocca d'Ostia per la prima volta riunite.* (Rom 1855.)

Die unteren Theile des Forts, welches schon, wie gesagt, unter den Päpsten Paul III. und Pius IV. ausgebessert werden musste, woran Inschriften erinnern, lagen grossentheils in Trümmern, bis Papst Pius XI. im J. 1855 eine umfassende Herstellung beginnen liess, welche den pittoresken Effect nicht förderte, aber die Burg zu obenangedeuteten Zwecken wieder bewohnbar machte. Auch dieser Arbeiten gedenkt eine Inschrifttafel. Im ersten Geschoss, wo Dach und Decke eingestürzt waren und nothdürftig ersetzt worden sind, sind verschiedene Gemächer meist beschränkten Umfangs, deren Fussboden bis auf die jüngsten Jahre hochwachsendes Unkraut und Nesseln bedeckten. Die Kamine haben zierliche Marmor-Ornamente; von den Wandmalereien in Chiaroscuro, welche Baldassar Peruzzi im Verein mit Cesare da Sesto daselbst ausführte und die von Vasari zu den besten Werken des begabten Sienesen gezählt wurden,*) ist fast jede Spur verschwunden, während auf dem zum grossen Thurme führenden Gange Reste von Fresken späterer Zeit, bis auf Papst Urban VIII., geblieben sind. Der Thurm ist im Innern gewölbt, und man steigt auf die mit Zinnen gekrönte geräumige Warte, von der man die ganze Umgegend überblickt. Durch die öde Campagna strömt zweigetheilt der Tiber, die grüne von Büffeln bewohnte Insel umfassend. Weithin dehnt sich der Strand, zur Rechten mit den Ruinen Portos und den Thürmen und weisschimmernden Wohnungen von Fiumicino, denen die Sümpfe von Camposalino und Maccarese sich anschliessen, zur Linken der prächtige Pinienwald von Castel Fusano der mit den Laurentinischen Waldungen vereint erscheint. Landwärts hat man die grossen ostiensischen Sümpfe vor sich, und im Hintergrunde die Berge, welche Roms Horizont begrenzen. Ringsum Stille und Einöde.

Etwa eine halbe Millie von dem Castell, nachdem man an einer vom Cardinal Ginnasi im J. 1637 erbauten, einst mit einem Hospiz verbundenen heute verlassenen Kirche vorübergekommen ist, betritt man die Trümmerstätte der alten Stadt.**) Zu verschiedenen Zeiten hat man hier mehr oder

*) Leben Bald. Peruzzis, a. a. O. Bd. VIII. S. 221.

**) C. Fea, *Relazione d'un viaggio a Ostia e alla villa di Plinio,* Rom 1802. A. Nibby, *Viaggio antiquario a Ostia,* Rom 1829. (Aus Bd. III. der *Atti dell' Acad. p. r. d'Archeologia.)* C. L. Visconti, *Le escavactani Ostiensi dall' anno 1855 al 1858.* Rom 1858 (aus den *Annali dell' Instituto di corrispondenza archeologica* Bd. XXX., mit Plänen der ausgegrabenen Theile). Ds., *I monumenti del Metroon Ostiense e degli annessi collegj dei Dendrofori e dei Cannofori,* Rom 1868 (aus den *Annali* etc. Bd. XL., mit Plänen). P. E. Visconti, *Antiche Iscrizioni Ostiensi tornate in luce dalle escavazioni etc.* 3 Hefte 1856—58.

minder ansehnliche Nachforschungen veranstaltet. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unternahm man Ausgrabungen, deren Funde theils ins Ausland wanderten theils dem vaticanischen Museum zugute kamen, unter denen die in der Gallerie der Thiersculpturen aufbewahrten Gruppen der Herculesarbeiten von dem schottischen Maler Gavin Hamilton in einer Kalkgrube gefunden wurden, in die sie geworfen und dann wer weiss durch welchen glücklichen Zufall vergessen oder verlassen worden waren. In den J. 1803 — 1806 wurden diese Ausgrabungen durch die päpstliche Regierung fortgesetzt, als es sich darum handelte, die römischen Museen für die durch die schamlosen französischen Plünderungen erlittene Einbusse so viel eben möglich war zu entschädigen. Das vaticanische Museum hat verschiedene namentlich in Braccio nuovo aufgestellte Werke, den Ganymed, den Antinous, die Fortuna u. a. aus Ostia erhalten. In den J. 1835—36 veranstaltete Cardinal Pacca meist in den äussern Theilen der alten Stadt und in deren Nekropolis die Ausgrabungen, deren Ergebnisse theils das Casino der Paccaschen Vigne vor Porta Cavalleggieri, theils, und zwar vorzugsweise Grabmonumente und Inschriften, das erwähnte ostiensische Episcopium schmücken. Regelmässige Arbeiten, zum Zweck die Topographie der Stadt zu erkennen und zu erläutern, liess Papst Pius IX. in demselben Jahre 1855 beginnen, in welchem er das Castell herstellte. Die Resultate haben den Erwartungen vollkommen entsprochen. Die mit wohlerhaltenem Pflaster versehene, zu beiden Seiten von grössern Grabmonumenten wie von Columbarien eingeschlossene Strasse, Pompejis berühmtem Gräberweg vergleichbar, führt in gerader Linie auf das Thor zu, von welchem Schwelle und ein Theil der Basis vorhanden sind und das nach aussen wie innen mit Pilastern geziert war. Auf die Thorwache folgen zu beiden Seiten Bauwerke, während die Strasse sich zu einem Platze erweitert, an dessen rechter Seite ein Brunnen sich befand. Während die Grabmonumente fast alle der Epoche der Antonine angehören, reichen manche der städtischen Wohnungen in das 5. und 6. Jahrhundert herab. Grössere Bauten förderten die auf der Gegenseite, näher dem Meere zu, unternommenen Arbeiten zu Tage, die bedeutendsten von allen die Thermen der Antoninischen Zeit mit mosaicirten, zum Theil sehr zierlichen Fussböden und einem Mithrasheiligthum.*) Wichtiger noch,

---

*) P. E. Visconti im *Giornale Arcadico* N. S. Bd. XVI. S. 241; C. L. Visconti, *Del Mitreo annesso alle terme Ostiensi di Antonino Pio*, in den *Annali dell' Inst. di corr. arch.* Bd. XXXVI. S. 147 ff. In den Thermen wurde am

auch wegen der Inschriften, ist das später entdeckte Metroon, oder Tempel der Magna Mater, mit der Schola oder Collegium der bei ihrem Gottesdienste betheiligten Dendrophoren. Manche werthvolle Sculpturstücke wurden bei diesen Ausgrabungen ans Licht gefördert. Alle Bauwerke der Stadt überragt die grosse, auf einer einst von Portiken umschlossenen Area sich erhebende Tempelruine, ein sorgfältiger Ziegelbau mit zahlreichen Spuren der Marmorbekleidung der Cella wie der Marmorsäulen und Pilaster, und mit der aus einem mächtigen Stück africanischen Marmors gebildeten Schwelle des Eingangs in diese Cella. Ganz in der Nähe sieht man die Reste des Theaters. Der ungleiche Boden der Trümmerstätte zeigt dass man auf der Sand- und Erdschichte moderner Alluvionen wandert, welche die alte Stadt begruben, zwischen deren Trümmern stellenweise dichtes Gestrüpp wuchert, während man daneben auf gepflügte Felder stösst. Die Ruinen reichen bis nahe an Tor Bovacciana, einem am Flussufer stehenden von Papst Martin V. erbauten Wartthurm, von wo man die Tibermündung erblickt. Das Meer ist weit zurückgewichen und hat einen flachen sandigen Strand, auf welchem, heute beinahe eine Millie von der Mündung, die wie der ganze Tiberarm beim Volke Fiumara heisst und nur noch Fischerbarken dient, der Thurm von S. Michele sich erhebt, der aus Papst Pius V. Zeit stammt (J. 1569) und einst die Mündung selbst bewachte.*) Eine ganze Strecke weit theilt der *Flavus Tiberis* dem die Küste bespülenden Meere seine Farbe mit.

---

29. April 1858 beim Besuche P. Pius IX. folgende von P. E. Visconti verfasste Inschrift angebracht!

Auspice. Te. prodit. quod. longa. absconderat. aetas
Auspice. Te. antiquas. Ostia. pandit. opes
Prisca. Tibi. quantum. Pie. Maxime. saecula. debent
Postera. plaudendo. saecula. retribuent
Interea. grates. aevi. bonus. excipe. nostri
Sisque. diu. praesens. urbis. et. orbis. amor

*) Die Inschrift heisst:

Pius. V. Pont. optimus
Maximus. et. benignus. hunc
Turrim. Sanct. Michaelis. cum
Aliis. quindecim. in. litore. maris
Pro communi. securitate
A. fundamentis. erigi. muniri. et
Custodiri. mandavit. anno
M. D. LXVIIII. pontificatus. vero
Eius. anno IIII.

Die Berechnung des Anwachsens des Ufers an den Tibermündungen findet sich bei G. B. Rasi, *Sul Tevere e sua navigazione da Fiumicino a Roma*, Rom 1829, S. 18—34. Nach den neueren Resultaten auf den Anwachs in alten Zeiten

Kehren wir nun zu Capo due rami zurück, wo das Tiberinische Delta seinen Anfang nimmt. Das Bedürfniss eines bessern Hafens als der von Ostia war, hatte sich schon in den letzten Zeiten der Republik geltend gemacht; Julius Caesar wie Augustus hatten daran gedacht, aber erst Claudius legte Hand ans Werk. Seine Anlage sollte Hafen für Ostia sein, aber indem er sich von dem Flusse so weit entfernte, verzichtete er grossentheils auf den durch denselben gebotenen Vortheil der leichtern Verbindung mit Rom, denn die Abzugsgräben, die er zwischen Hafen und Tiber anlegte, scheinen nicht für Barken, ausser etwa für den Transport von Baumaterial gedient zu haben. Suetonius, Dio, der ältere Plinius u. A. reden von Claudius' Bauten. »Den Hafen von Ostia, berichtet der Erstgenannte *(Claudius c.* XX) erbaute er indem er zur Rechten und Linken Arme herumführte und vor dem Eingange, in schon tiefer See einen Damm aufwarf, zu dessen festerer Begründung er das Schiff versenkte, auf welchem der (vaticanische) Obelisk aus Aegypten hergebracht worden war, worauf er auf den aufgeschütteten Massen einen Phar gleich dem von Alexandria errichtete, bei Nachtzeit durch sein Licht den Schiffen zur Lenkung zu dienen.« Auch Plinius *(Hist. nat.* XVI, 76. XXXVI, 14) spricht von der Versenkung des riesig langen Fahrzeugs, ist aber in seiner Schilderung der Localität minder genau als Sueton. Juvenal schildert den Hafen *(Sat.* XII. 75):

Endlich lenket er ein in die Fluten umschliessenden Dämme,
Mit dem tyrrhenischen Phar, wo weit sich erstrecken die Arme
Halbkreisförmig ins Meer, fernab vom italischen Strande.
So nicht erscheinen dem Blick von Natur geschaffene Häfen.

Eine Inschrift aus dem J. 47 der christlichen Aera, dem 12. des Imperators, erwähnt des Hafens und der Gräben: Abbildungen des erstern

---

schliessen zu wollen, wäre jedenfalls unsicher, wie denn auch die von Rasi und von Luigi Canina angestellten Berechnungen für dieselben bedeutend von einander abweichen. In unsern Tagen ist das Rückweichen des Meeres sehr gross. R. A. Lanciani *(Ricerche sulla città di Porto,* s. S. 109) berechnet es für das Triennium 1864 bis 1867 bei Fiumicino auf Meter 3.10 jährlich, bei Ostia auf M. 9.025. P. Alexander VII. baute 1662 den nach ihm benannten Thurm bei Fiumicino im Meere. P. Clemens XIV. that ein Gleiches 1773 mit der Torre Clementina, unter deren Abbildung im Palast von Castel Gandolfo man liest »*quod antiquis turribus ob inarescentia maris litora minus idoneis elegantissimam hanc in ipso ripae supercilio a fundamentis excitari iusserit*.« In Zeit von 56 Jahren war bei diesem Thurme die See um mehr als 170 Meter zurückgewichen, und jetzt bilden beide Thürme einen Theil des nach der rechten Flussmündung benannten Ortes. (S. 109.)

finden sich erst auf Denkmünzen Neros, wodurch die Vollendung durch diesen wahrscheinlich wird. Wie diese Münzen eine Ansicht des Hafens bieten, so findet sich eine solche auch auf einem im Winter 1863—64 in Porto ausgegrabenen Marmorrelief, welches im Vordergrunde zwei Schiffe mit einer Neptunstatue in der Mitte, im Hintergrunde die Arme der Mole und den riesigen Phar nebst decorativen Bildsäulen zeigt.*) Die grösste Länge des Hafenraums beträgt 1300 Meter, die grösste Breite 960, die Breite der beiden Mündungen je 100. Die grösste Tiefe war 10, die geringste 5, die Länge des Seedamms 180 Meter. Der ganze innere Raum belauft sich auf 700,000 Quadratmeter. Der *Portus Ostiensis Augusti*, wie der Hafen hiess, kurzweg auch *Portus* genannt, ward begreiflicherweise Anlass zu Niederlassungen und Anstalten mancher Art, unter denen Galbas Oelmagazine erwähnt werden; aber der grosse Aufschwung des hier sich bildenden Ortes schreibt sich doch wol von Trajan her, welcher, während er dem Tiber ein neues Bett grub, den Hafen des Claudius ausbesserte und neben demselben landeinwärts einen neuen anlegte, indem er sich eines Theils der Canäle des Claudius zur Verbindung beider bediente. Dass der ältere Hafen, den Südwinden blosgestellt, in Bezug auf Sicherheit viel zu wünschen liess, zeigt das von Tacitus *(Annal.* XV. 18) erwähnte zahlreichen Schiffen zugestossene Unglück. Auch dieses innern Hafens, in der Antoninischen Zeit mit dem ältern als *Ostiae portus uterque* bezeichnet, gedenkt der Satiriker, der hier die geschwätzigen Seeleute einander die überstandenen Gefahren erzählen lässt *(gaudent ibi vertice raso — garrula securi narrare pericula nautae* XII. 81), und eine Denkmünze Trajans stellt denselben dar mit Bauten und Schiffen und der Inschrift: *Portum Traiani S. C.* Dieser Hafen bildete ein Sechseck mit einer Bodenfläche von 391,000 Quadratmeter mit fünf Meter Tiefe, grossentheils von Magazinen verschiedener Art umgeben, unter denen die für Getreide und Oel die bedeutendsten waren. Zwischen ihm und dem Hafen des Claudius dehnte sich eine Halbinsel mit dem ein Theater einschliessenden kaiserlichen Palast, Thermen und Forum, während jenseit des die beiden Bassins mit einander in Verbindung setzenden Canals die Darsena und der Proviantmarkt lagen, denen in der Richtung nach landeinwärts der grössere Theil der Stadt sich anschloss, deren ansehnlichere Hälfte auf der Seite Roms in ein Dreieck auslief, an dessen Spitze man heute die Trümmerstätte

*) W. Henzen, *Scavi di Porto* im *Bullettino dell' Instituto di corrispondenza archeologica,* 1864. A. Guglielmotti, *Delle due navi romane scolpite sul bassorilievo portuense del principe Torlonia,* Rom 1866 mit Abbildung.

zu betreten pflegt. Septimius Severus, dessen Epoche man das oben erwähnte Relief zuzutheilen geneigt ist, liess die bei den Häfen entstandene Ansiedlung befestigen, und nachdem die Einwohnerzahl bedeutend angewachsen war, erweiterte Constantin der Grosse den Mauerkreis. Portus war für Rom von grösster Bedeutung, da es die Magazine enthielt, und stand in der spätern Kaiserzeit unter dem Befehl des Praefecten des Proviantwesens, welchem ein besonderer Beamter, der *Comes portuensis* beigegeben war. Hier liefen die Fahrzeuge ein, welche, zum Theil besonders für diesen Transport gebaut, aus den östlichen Regionen und Aegypten wie aus Ligurien den Marmor nach Rom führten, und hier musste gewöhnlich die Umladung vorgenommen werden, da der Tiber nicht im Stande war die Seeschiffe aufzunehmen, sodass Barken, theilweise ansehnlichen Umfangs, die Blöcke nach den städtischen Stapelplätzen, nach dem Emporium unter dem Aventin und den Navalien oberhalb der Aelischen Brücke brachten.

Das Christenthum fasste ziemlich frühe Fuss in der Hafenstadt, sowol durch jüdische Ansiedlungen gefördert, die vielleicht bis in die neronische Zeit hinaufreichen, wie durch den Durchzug von Reisenden und Pilgern, die sich hier einschifften und landeten, wovon einer der Briefe des h. Cyprianus aus der Zeit der decianischen Verfolgung Kunde giebt. In den Martyrologien wird Portus häufig erwähnt. Als erster uns bekannter Bischof der Stadt wird gewöhnlich S. Hippolytus genannt, aber die Ungewissheit inbetreff von Person und Schicksalen dieses vielbesprochenen Mannes ist auch durch die neuesten in Italien, Teutschland, England angestellten Untersuchungen nicht weggeräumt worden,*) während es zwar wahrscheinlich ist aber keineswegs feststeht, dass Portus, welches lange administrativ mit Ostia zusammenhing, vor dem 4. Jahrhundert eigene Bischöfe hatte. Im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts lieh Cesare Baronio seinem Schmerz über das Verschwinden der christlichen Monumente der Stadt beredte Worte. Er war hingegangen, unter dem Eindruck der Erinnerungen aus frühesten christlichen Zeiten. »Ich fand verlassene Orte und einen öden Strand; seufzend gedachte ich der portuensischen Kirche, einst

---

*) Es ist hier nicht der Ort speciell auf die Controversen-Literatur hinzuweisen, welche durch Bunsens so in der Kritik wie in den Folgerungen alles erlaubte Maass überschreitenden tendentiösen Conjecturen (1851) namentlich hervorgerufen, auch für die ältere Geschichte von Portus manches beigebracht hat. Statt aller übrigen Arbeiten, mögen Döllingers Hippolytus und Kallistus 1853 und G. B. de Rossis *Esame archeologico e critico della storia di S. Calisto* in dem *Bullett. di arch. crist.* 1866 erwähnt werden.

so blühend, heute vernichtet. Von der Basilika des Hippolytus, dessen Namen Martyrium und Schriften in der ganzen Welt berühmt gemacht haben, fand ich nichts als den ragenden Thurm, ein trauriges Wahrzeichen alten Ruhmes, und bei dem Thurme zeigte man mir den Brunnen, bei welchem der Heilige den Tod erduldete, heute bis zum Rande mit Erde gefüllt. Vergebens suchte ich Erinnerungen an Portus' übrige Märtyrer. Keine Spur der Gräber des Eutropius, der Zosima und Bonosa, keine der fünfzig Krieger welche Bonosas unbesiegter Muth dem Glauben gewann. Vergebens suchte ich nach den Trümmern des grossartigen Xenodochions, welches Pammachius, für dessen Nächstenliebe Rom zu enge schien, in der römischen Hafenstadt errichtete. Unsere Zeit ist glücklicher gewesen. Sie hat die Spuren der geheiligten Thätigkeit früher Jahrhunderte und der Monumente der Märtyrer entdeckt, wenig im Vergleich mit dem was hier einst bestand, viel wenn man bedenkt, wie gering einst die Aussicht auf solche Entdeckungen war. Der Friedhof der Generosa wurde bei Capo due rami erkannt, am Strome, in dessen Flut Bekenner des Christenglaubens ersäuft wurden und auf dessen Ufer ein Bischof Donatus den hier beerdigten Märtyrern Eutropius, Zosima und Bonosa ein Gotteshaus weihte, dessen fragmentirte Inschrift nebst andern Inschriften und Sculpturfragmenten im J. 1858 auf dieser Stätte entdeckt ward. Ein *in agro ostiensi* aufgefundenes Bruchstück der Inschrift eines ohne Zweifel von der Isola sacra herrührenden, wol dem Ende des vierten Jahrhunderts angehörenden Sarkophags deutet auf den Cult der Märtyrer Taurinus und Herculanus, welche neben Hippolytus beigesetzt waren. Im J. 1866 kamen, innerhalb der alten Stadt und in der Nähe des Trajanshafens die ansehnlichen Trümmer eines grossangelegten Bauwerks zum Vorschein, welches man als das Pilger-Gasthaus erkannte, das nach dem Zeugniss des h. Hieronymus um das Jahr 398 von Pammachius angelegt wurde, dem Schwiegersohn jener Paula, deren Name uns lebendig in die Zeit versetzt, in welcher die Söhne und Töchter von Roms vornehmsten Geschlechtern die christlichen Tugenden ausübend sich unter das Volk, die Landleute, die Armen mischten, Klöster und Spitäler in Rom, in seinen Umgebungen, in Jerusalem und Bethlehem stifteten, und die Namen einer in die Tage der Scipionen und Aemilier zurückreichenden Aristokratie kurz vor ihrem Verschwinden in der Nacht trübster Zeiten mit einer unvergänglichen Aureole umgaben.*)

---

*) G. B. de Rossi, *I Monumenti cristiani di Porto*, im *Bullettino di Archeologia cristiana*, 1866, S. 37—51. R. A. Lanciani, *Rapporto sulle recenti scoperte*

Rutilius konnte dort wo er an Bord ging, wie bei dem Hafen wo widrige Winde ihn vierzehn Tage lang zu weilen nöthigten, die Denkmale der Thätigkeit der Bekenner eines Cultus sehen, den er verabscheute. Und der Aufenthalt an diesem Orte musste ihn an die traurigen Ereignisse mahnen, unter deren Eindruck er sein Reisegedicht schrieb. Im Jahre 408 hatte Rom, durch Stilichos*) Mord seines einzigen Feldherrn beraubt, nur mit schweren Summen den Angriff Alarichs abgekauft, der, nach vergeblicher Unterhandlung mit dem in Ravenna eingeschlossenen Honorius, im J. 409 zum andernmal gegen die Hauptstadt aufbrach, Portus nahm und dadurch das mit Hungersnoth bedrohte Rom in eine solche Lage brachte, dass der Senat sich dem Begehren des Gothenkönigs fügte, Honorius für abgesetzt erklärte und dem Stadtpraefecten Attalus den Purpur verlieh. Der dritte Zug gegen Rom im folgenden Jahre und die Einnahme der Stadt vollendeten das Elend, das diesen bis dahin verschonten Mittelpunkt des sinkenden Reichs heimsuchte. Wie Rom erholte auch Portus sich wieder. Im J. 425 wurde es durch den Letzten der letzten Kaiserfamilie, Valentinian III. mit einem Porticus geschmückt, an den eine im Episcopium eingemauerte Inschrift erinnert. Zwanzig Jahre später blokirte die Flotte der Vandalen die Tibermündungen, und Portus wie Ostia haben Roms Schätze wegschleppen gesehen, nebst den Tausenden von Vornehmen und Reichen, an ihrer Spitze Valentinians Wittwe und ihre beiden Töchter, die in africanische Gefangenschaft gingen. Dass nach dem Ende des Westreiches unter Theodorich des Ostgothen vorsorglicher Regierung Portus noch durch Schifffahrt und Handel blühte, erfahren wir durch Cassiodors vielleicht zu rhetorische Schilderung. Wie es zu seiner Zeit mit den zahlreichen vom ältern wie vom jüngern Plinius wegen ihrer Anmuth und ihres Obstreichthums gerühmten Villen stand, von denen Letzterer sagt, sie seien wie aneinandergereihte Städte am Strande erschienen (*Epist.* II. 17), kann man nicht beurtheilen, aber Weingärten gab es hier noch um die Mitte des 9. Jahrhunderts.

Die schlimmste Zeit folgte bald auf Theodorichs Tage. Vitiges

---

nell' edificio riputato lo Xenodochio di Pammachio in Porto, ebds. S. 100—103. C. Cavedoni über eine africanische Inschrift eines Gebäudes: *Ad peregrinorum hospitalitatem*, in den modenes. *Memorie di religione sc.* Serie II. Bd. 7. — Ueber einiges in Porto entdeckte christliche Hausgeräth in Silber, Glas, Thon u. s. w. hat De Rossi a. a. O. 1868 S. 33 ff. 77 ff. gehandelt.

*) Im J. 1866 fand man auf dem neben dem Verbindungscanal vortretenden Hafendamm eine gegen 6 Meter hohe weisse Marmorsäule auf welcher der Name Stilichos (*Fl. Stl. c.*) nebst andern Siglen eingekratzt war.

der Gothenkönig nahm mit leichter Mühe die Hafenstadt, und wenn der ungünstige Fortgang der Belagerung Roms ihn nöthigte sie wieder zu räumen, so erlitt dieselbe alle Wechsel des Geschicks während des entsetzlichen Kampfes, welchen König Totila mannhaft wenn auch am Ende unglücklich bestand. Procopius von Caesarea, der Historiker des Gothenkrieges, hat Portus und den dortigen Verkehr anschaulich geschildert. Dieser Verkehr war jedoch beim Ausgang des Krieges vollständig vernichtet, und die elende byzantinische Verwaltung half weder dem Handel noch überhaupt der entvölkerten Stadt wieder auf. Die Verschlechterung der Luft musste damit im Zusammenhang stehn. Dass diese einst um die Tibermündung herum verhältnissmässig gut war, während andere Stellen des Ufers bereits verpestet waren, würden schon die vielen dortigen Bauten, die doch nicht alle blos auf die Winterzeit berechnet sein konnten, bezeugen, selbst wenn der jüngere Plinius *(Epist.* V, 6) es nicht sagte. Die Streifzüge der Saracenen vollendeten im 9. Jahrhundert den Ruin. Ein von Papst Leo IV. im J. 852 gemachter Versuch, Porto wieder durch corsische Ausgewanderte zu beleben, hatte keinen bleibenden Erfolg, und die ihnen verliehenen Grundstücke kehrten in den Besitz der römischen Kirche zurück, welcher der Ort gehörte. Gegen Ende des 10 Jahrhunderts war der äussere Hafen versumpft. Ein Document vom Ende des zweiten Decenniums des 11. Jahrhunderts, ein Privilegium Papst Benedict VIII. zu Gunsten der portuensichen Kirche, das auch deren bis nach Trastevere und der römischen Tiberinsel reichenden Sprengel bezeichnet, nennt zahlreiche Kirchen und andere Gebäude im Umkreise der Stadt und auf der Insel, die Einwohner aber scheinen sich auf die Wächter eines Strandthurmes beschränkt zu haben. Als Papst Gelasius II. im J. 1118 aus Rom floh, gelangte er nach Porto: es ist die letzte Kunde vom schiffbaren Zustande des rechten Tiberarms. Papst Calixtus II. (1119 bis 1124) vereinigte mit dem portuensischen Bischofsitz den von Sta. Rufina, wozu nachmals noch der von Civitavecchia hinzugefügt ward. Von nun an werden die Nachrichten immer seltener, bis zur Humanistenzeit, deren Aufmerksamkeit namentlich durch die Ruinen angezogen ward. Papst Pius II. besuchte Porto im J. 1461 und soll die Wiederherstellung des Hafens beabsichtigt haben. Wie sehr der Ort ihn anzog, zeigt seine weiter unten folgende Schilderung. Papst Sixtus IV. kam im November 1483 von Ostia nach Porto; auch von ihm heisst es, er habe an Wiederbenutzung des Hafens gedacht. Die Reste des Leuchtthurms des *Portus Augusti* waren damals noch sichtbar. Die Spuren der Thätigkeit Cardinal Rodrigo Borgias (P. Alexander VI.), Bischofs von Porto, gewahrt man noch am mittelalterlichen

Castell. Im Kriege zwischen Papst Paul IV. und den Spaniern, welcher dem Castell von Ostia so übel mitspielte, lagerten hier päpstliche Truppen. Cardinal Fulvio della Corgna, von dem noch die Rede sein wird, beschränkte seine Thätigkeit auf die Restauration des Episcopiums. Papst Gregor XIII. (1572—1585) liess um dieselbe Zeit das Flussbette reinigen und an der Mündung eine Schutzwehr von Palissaden anlegen, aber der Erfolg war gering und die grosse Tiber-Ueberschwemmung vom 23. December 1598, an welche in Rom die Trümmer der von demselben Papste neugebauten palatinischen Brücke (Ponte rotto) erinnern, machte die Arbeit gänzlich zu Schanden. Vierzehn Jahre später unternahm Papst Paul V. eine nochmalige Reinigung und seitdem ist die Schifffahrt hier ungehindert geblieben. In den Nöthen welche während der französischen Revolutionszeit Papst Pius VI. bedrängten, ging der Besitz von Porto und den benachbarten Ländereien von der Cameralverwaltung an Privatpersonen über und ist gegenwärtig grösstentheils in der Hand des Fürsten Alessandro Torlonia vereinigt, welcher seit einer Reihe von Jahren hier Ausgrabungen veranstaltet, deren Ergebnisse, abgesehen von den dabei zum Vorschein gekommenen Marmorwerken, für die Kenntniss der Topographie der Stadt von nicht geringer Bedeutung gewesen sind, und auf welche oben mehrfach hingewiesen worden ist.

Die Localität wie sie sich von Capo due rami an den Blicken darbietet, kann nicht treuer geschildert werden, als es vor mehr denn vier Jahrhunderten durch Papst Pius II. geschah, welcher von seinen grossen Landsleuten Dante und Petrarca das Gefühl für landschaftliche Eigenthümlichkeit und Schönheit und das Talent für lebendige Darstellung derselben geerbt zu haben schien, wodurch seinen historischen Arbeiten so grosser Reiz verliehen wird. »Bei der zweiten Millie oberhalb Ostia, sagt er in seinen Commentarien, theilt sich der Tiber in zwei Arme, von denen der bei weitem stärkere zur Linken gegen Ostia fliesst, während der kleinere sich rechts und nach Westen wendet, sei es nun, dass die Natur ihm diesen Weg gebahnt, oder dass Menschenhände ihn gegraben haben. Diese beiden Arme des Stroms schliessen eine ziemlich geräumige mit Gras bewachsene Insel ein, die ein Lieblings-Aufenthalt der Büffel ist. Auf ihr liegt die Kirche von Porto, ohne Dach, mit noch erhaltenen Mauern und einem nicht unansehnlichen Thurme, in welchem die Glocken fehlen. Sonst giebt es auf der Insel kein anderes Bauwerk, aber wo immer man gräbt, stösst man auf Marmore, auf Statuen, auf grosse Säulen. Es heisst, hieher haben die Handelsleute die Marmore von den Bergen Liguriens und aus andern Ländern gebracht und den Römern zum Kauf angeboten, wie man denn eine Menge roher unbehauener Blöcke

fast ganz von Erde bedeckt umherliegen sieht.*) Die Insel ist ebenes Weideland und hat gegen zehn Millien im Umfang; in Friedenszeiten ist sie mit Heerden bedeckt. Auf der tuscischen Seite, wo der kleinere Tiberarm in das Tyrrhenische Meer mündet, legte Kaiser Claudius einen Hafen an, welchen er rechts wie links mit Armen umschloss, während er den Eingang, wo schon tiefes Meer war, durch einen Molo verwahrte, zu dessen Gründung ein Schiff versenkt worden war. Noch sieht man ziemlich entfernt im Meere die Spuren des Thurmes, alles Uebrige ist völlig verschwunden. Die nahe portuensische Stadt, mochte sie nun von Claudius oder Trajan herrühren, erhielt vom Hafen den Namen. Nur Trümmer derselben sind noch vorhanden. Noch steht ein von Marmor entblösstes Stadtthor da, und ein Theil der verfallenen Mauern, und neben den Resten heidnischer Göttertempel sieht man die Gerippe christlicher Kirchen. Inmitten war ein Wasserbehälter, der für Trajans Werk gilt, und mit verdorbenem Namen Trajano genannt wird. Einst konnte er viele Triremen aufnehmen, heute bildet er einen mit tiefem Schlamm gefüllten Sumpf. Einst vermittelte ein gegen zweitausend Schritte langer Canal für die Schiffe die Verbindung zwischen Hafen und Meer, und vermischte das salzige mit dem süssen Wasser. Um den Sumpf herum stehn noch manche der Säulen an welche man die Fahrzeuge zu befestigen pflegte, und in der Nähe sieht man Gewölbe die als Waarenlager dienten, wie grössere Räume zum Bau und Ausbessern der Schiffe. Der römische Patricier Pammachius, vom h. Hieronymus gerühmt, erbaute hier ein Xenodochium, von welchem jede Spur verschwunden ist. Nach der Zerstörung der alten Stadt entstand auf ihren Trümmern ein Castell, doch auch dieses ist gegenwärtig unbewohnt.

Kommt man von Rom, so hat man zur Linken der Strasse *(Via Portuensis)* die Reste des städtischen Mauerkreises, mit den Spuren der Thürme

*) Derselben Blöcke erwähnt Biondo Flavio *Roma rest.* S. 79. Als zu Ende des J. 1839 Ausgrabungen auf der Isola sacra vorgenommen wurden, stiess man in der Nähe des Wirthschaftsgebäudes (casa colonica) auf mehr als ein halbes Hundert Marmorblöcke, unbearbeitet, wie sie aus den Brüchen gekommen und dort zum Weitertransport abgeladen worden waren. Es sind dieselben, welche P. Pius II. beinahe vier Jahrhunderte früher sah, und er hat sich nur in Einem geirrt, darin dass er, dem die Umgebungen des Golfs der Spezia wohl bekannt waren, die unscheinbar gewordenene Blöcke grossentheils für lunensische hielt, während sie meist von Africano (M. von Chios) und Cipollin (carystischer M.), nur drei von weissem Marmor waren. Die Grösse der Blöcke betrug von drei bis sechs Fuss für jede Seite. Auf einem von Africano las man weiss angemalt die Namen der Consuln des J. 82 unserer Aera, Domitian und T. Flavius Sabinus. (G. Melchiorri im *Bull. dell' Inst. di corrisp. arch.* 1840 S. 43.)

der äussern, wie gesagt von Constantin dem Grossen herrührenden Linie, dicht bei derselben eine hochragende, an Tor de' Schiavi bei Rom (die Villa der Gordianer) erinnernde Tempeltrümmer, in deren gewölbtem Innern man noch einen Theil der Nischen wie Stuckverzierungen sieht. Inschriften, die man hier um die Mitte des 16. Jahrhunderts entdeckt haben wollte, als Cardinal Jean du Bellay Bischof von Porto war, wiesen auf Portumnus als die Gottheit hin, welcher der Tempel gewidmet war, der im frühen Mittelalter in eine Kirche der Apostel Petrus und Paulus umgewandelt worden zu sein scheint, aber diese Inschriften gehören zu den zahllosen Fälschungen des bekannten Pirro Ligorio. Unmittelbar nach dem Tempel sieht man die grosse, hier im J. 1827 aufgestellte Inschrifttafel aus dem J. 47 der christlichen Zeitrechnung, welche der Canal- und Hafenbauten des Kaisers Claudius gedenkt:

TI. CLAUDIUS. DRUSI. F. CAESAR
AUG. GERMANICUS. PONT. MAX.
TRIB. POTEST. VI. COS. III. DESIGN. IV. IMP. XII. PP.
FOSSIS. DUCTIS. A. TIBERI. OPERIS. PORTU
CAUSA. EMISSISQUE. IN. MARE. URBEM
INUNDATIONIS. PERICULO. LIBERAVIT

Auch von dem ältern inneren Mauerkreise sieht man noch Reste, grösstentheils ist derselbe aber ebenso wie die Grundmauern der Thürme mit Erde bedeckt. Das Thor desselben, gewöhnlich *Arco di Nostra Donna* genannt, vielleicht ursprünglich ein isolirter Bogen, ist doppelt und diente zur Befestigung. Ehe man an dies Thor gelangt, somit noch innerhalb des den bessern Stadttheil enthaltenden Dreiecks sieht man in der Nähe des Casino des gegenwärtigen Besitzers die Reste eines Bacchustempels,*) vor welchem, der Einfahrt des Hafens gegenüber, Trajans Statue stand. Andere Tempelreste wie die des Porticus Valentinians III., der Wache der Feuerwächter und zahlreicher, meist zu den Magazinen gehörenden Bauten sind auf der der Isola sacra zugewandten Seite kenntlich; die innerhalb des Umkreises des Kaiserpalastes ausgegrabenen Bautrümmer sind leider wieder verschüttet worden.

Alles ist Ziegelbau, an den antiken Mauern sowol wie an denen des in seiner gegenwärtigen Gestalt von Cardinal Rodrigo Borgia herrührenden kleinen mittelalterlichen Castells, die durch Thürme und Zinnen geschützt sind. Die der h. Lucia gewidmete Kirche ist modernisirt. Medaillon-Bildnisse der Päpste Alexander VIII. und Benedict XIII. nebst dem des Cardinals Pacca vom J. 1822 haben ältere Erinnerungen ersetzt. Das Episcopium

---

*) Dass Bessarion die zu seiner Zeit aufgefundene und von ihm angekaufte Statue des Gottes, *profani cultus impietatem detestatus*, ins Meer werfen liess, zeigt, dass der gelehrte Cardinal kein Antiquar war.

ruft gleichfalls die Zeit des verdienten Cardinals in die Erinnerung zurück. der, als er Bischof von Porto war, hier wie nachmals in Ostia Vorhof, Treppenhaus, andere Räume mit hier aufgefundenen Antiquitäten, Sarkophagen, Architektur- und Sculpturresten, Inschriftsteinen u. s. w. schmückte. Am Episcopium sowol wie an den Mauern des Castells sieht man Papst- und Cardinalswappen, die der Piccolomini und Borgia, die der Cardinäle Della Corgna, Sauli, Ottoboni. Der erste und letzte dieser Kirchenfürsten haben sich hier noch besondere Memorien gestiftet. Fulvio della Corgna, aus vornehmem peruginischen Geschlechte, Schwestersohn Papst Julius' III. der ihm im J. 1551 den Purpur ertheilte und das Bisthum seiner Vaterstadt verlieh, wo man seinen Namen nebst dem seines Bruders Ascanio, des bekannten Condottiere, auf dem Fussgestell der Bronzestatue liest, welche die Peruginer dem genannten Papste zum Dank für die Restitution ihrer von Paul III. nach dem sogenannten Salzkriege ihnen entzogenen municipalen Vorrechte vor der Cathedrale errichteten, wurde im J. 1580 unter Papst Gregor XIII. Bischof von Porto, wo er Kirche und Bischofswohnung herstellte, woran die aus seinem Todesjahre stammende Inschrift erinnert:

SQUALLEBANT PORTUS AEDES URBS TOTA TACEBAT
VIX ETIAM PAUCIS STABAT ET ARA DEI
CAEOIBUS ASSIOUIS OIRISQUE EXPOSTA RAPINIS
RURA NEC IN TUTO IAM LOCUS ULLUS ERAT
NEC MARE NAVIGIIS APTUM NEC TIBRIOIS UNDA
IPSE SUAS HUMERIS NAUTA FEREBAT OPES
CORNEUS A SAEVIS PURGAVIT LITTORA MONSTRIS
HINC NOVA MIRARIS SURGERE TEMPLA DOMUS
INDE VIDES ALTUM FLUMEN TUTA OSTIA NAUTIS
ET DIDICISSE FRETUM SUBDERE COLLA IUGO.
MDLXXXIII.

Eine andere Inschrift, minder zierlich als diese, erinnert zugleich an Cardinal Pietro Ottoboni, den splendiden und weltlich gesinnten Nepoten Papst Alexanders VIII. welchem er das so glänzende wie geschmacklose Monument in St. Peter errichtete, und an die letzten Stuarts, den Chevalier de St. George und seine beiden Söhne, die, der eine siebzehn, der andere zwölf Jahre alt, mit ihm Porto zweimal besuchten:

IACOBO III. MAGN. BRIT. REGI
ANNO SUPERIORI
ITERUMQUE HIS MAIIS FERIIS
CUM REGIIS FILIIS
CAROLO EDOARDO WALLIAE PRINCIPE
ET HENRICO EBORACENSIUM DUCE
TEMPLUM INGREOIENTI
LOCUMQUE ET AEOES REGIA PRAESENTIA HONESTANTE
PETRUS S. R. E. VICECANC. CARO. OTHOBONUS
EPISCOPUS PORTUENSIS
A. MOCCXXXVIII.

Die beiden Häfen bleiben zur Rechten. Der jüngere bot bis zu Anfang dieses Jahrhunderts noch einen seiner alten Bestimmung einigermaassen entsprechenden Anblick dar, versumpfte dann aber infolge der durch den damaligen Besitzer veranlassten Hineinführung des schlammigen Flusswassers, sodass heute die grösste Tiefe des Wassers sich auf anderthalb Meter beschränkt. Der alte mit grossen Steinplatten belegte Fussboden findet sich in einer Tiefe von vier bis fünf Meter. Das Bassin bildet ein unregelmässiges Sechseck mit der Oeffnung nach Südwest *(Libeccio)*. Man erkennt die Umschliessungsbauten, die namentlich an einem Theile der Süd- wie an der Ostseite gut erhalten sind, während an den übrigen fast ganz trockengelegten Theilen die Zerstörung grössere Fortschritte gemacht hat. Diese Zerstörung hat dem äussern Hafen, dem des Claudius, beiweitem schlimmer mitgespielt und eine klare Vorstellung von demselben erschwert, wie denn die namentlich im 16. Jahrhundert von gelehrten Architecten unternommenen Restaurationen der Hafenanlage sehr willkürlich sind. So hat auch erst die neuere Zeit überzeugend dargethan, dass der Eingang an der Nordseite war, worauf man, nach Maassgabe der Lage und der dieser Küste durch Wogenandrang und Versandung besonders gefährlichen südlichen Winde, überhaupt hätte kommen sollen. Noch sieht man die beiden Mole von ungleicher Länge, die Erhöhung welche der Leuchtthurm einnahm, und die Reste der umgrenzenden Tabernen, deren Fundamente erst im gegenwärtigen Jahrhundert zum Zweck der Verwendung der Tufblöcke zerstört worden sind. Ein moderner Graben, der in den Tiber mündet, durchschneidet den Raum, in welchem hie und dort sumpfende Lachen die tieferen Stellen bezeichnen. Zu allen Zeiten hat man an und bei den beiden Häfen Kunstwerke gefunden, unter denen eine schöne Trajansbüste des Vaticanischen Museums und die Fragmente einer colossalen marmornen Kriegerstatue, die im J. 1794 neben ihrem Postament im Trajanshafen entdeckt wurden, die bedeutendsten sein mögen.

Auch nachdem Papst Paul V. im J. 1612 den rechten Tiberarm wieder schiffbar gemacht hatte, lebte Porto nicht wieder auf, da die Entfernung vom Strande dem Handelsverkehr zu ungünstig war. Heute berechnet man daselbst etwa 25 Einwohner, wenn nicht die dortigen Ausgrabungen oder die ökonomischen Unternehmungen des Eigenthümers eine ab- und zuströmende Bevölkerung hinziehen, was namentlich im Winter der Fall ist.*) Im

*) R. A. Lanciani, *Ricerche topografiche sulla città di Porto,* in den *Annali dell' Inst.* Bd. XL. (1868) p. 144 ff. nebst grossem Plan des Trajanshafens und

J. 1823 veranlasste der damalige Finanzminister nachmalige Cardinal Belisario Cristaldi die Anlage des Oertchens Fiumicino, das ursprünglich den Raum zwischen den beiden weithin sichtbaren vom Papst Alexander VII. im J. 1662 und Papst Clemens XIV. im J. 1773 erbauten Thürmen, Torre Alessandrina und Clementina, von denen der erstere seit 1819 als Zollamt diente, einnehmend und mit der Zeit sich ausdehnend, von der Tibermündung, an welcher es liegt, den Namen erhielt. Mit Wohnhäusern, Waarenmagazinen, Wache u. s. w. ausgestattet, zog es bald nicht unbeträchtlichen Handel an sich, sodass es seit jener Zeit zu verhältnissmässiger Blüte gelangt ist. Schon im J. 1826 wurde der Vorschlag gemacht, statt der Büffel, die bis dahin die Barken mit den Waaren und Lasten den Strom hinauf zu ziehen pflegten, kleine Dampfer zu benutzen, ein Plan, der später verwirklicht worden ist. Die fortwährend wachsende Ausdehnung des Ufers an den Flussmündungen macht auch hier Vorkehrungen nöthig, um den Strom fahrbar zu erhalten und dem Geschick der alten Häfen zu entgehen. Die Insel ist heute so ziemlich in dem Stande in welchem Papst Pius II. sie sah und schilderte. Von der St. Hippolytuskirche steht nur der Thurm. Gegen das Meer zu, auf den jüngern Alluvionen, hat sich eine waldige Zone gebildet, welche Holz zum Kohlenbrennen liefert. Wie bedeutend diese Alluvionen sind, ergiebt sich aus der Vermessung, welche seit Eröffnung des rechten Tiberarms eine Verlängerung von 1730 Meter constatirt. Bei Fiumicino führt eine fliegende Brücke nach der Insel über.

So ist an seinem Ausfluss der Strom, welchen der Dichter, der ihn statt des gewöhnlichen *flavus* kaum mit Recht *caeruleus* nennt (*Aen.* VIII, 62), aufführt:

Ich bin's, den mit wallenden Fluten
Streifen du siehest den Bord, durchschneidend die üppigen Marken,
Unter den Strömen erwählt vom Himmel, der bläuliche Thybris;
Gross ragt hier mir das Haus, das Haupt der erhabenen Städte.

---

der Stadt in den *Monumenti dell' Inst.* Bd. VIII. Taf. 49. (Der gegenwärtigem Buche beigegebene Plan ist eine Verkleinerung des Lancianischen.) In dieser die Resultate der Ausgrabungen bis zum J. 1867 darlegenden fleissigen Arbeit ist die Beschreibung der Localität wieder abgedruckt, die von Georg Braun in dem zu Cöln 1616 erschienenen *Theatrum Urbicum* mitgetheilt, von Cornelius Meyer in dem Buche: *L'Arte di restituire a Roma la tralasciata navigazione del suo Tevere,* Rom 1685, reproducirt worden war. Die Beschreibung gehört wahrscheinlich der Zeit Papst Gregors XIII. an; das *Theatrum* war dem Churfürsten Erzbischof Gebhard Truchsess 1577—1583 gewidmet.

Vers 183.

Schon hat Phoebus der Nacht vergönnt den weiteren Spielraum.
Blasser gefärbt ist der Pol schon bei der Wage Gestirn.

Die vorrückende Jahreszeit nach dem Herbstaequinoctium wird auch durch die blasseren Tinten bezeichnet. Die Wage hat den Namen *Chelae* von den in ihr Sternbild hinüberreichenden Scheeren des Scorpions. Die Stürme der Herbstzeit halten auch grössere Fahrzeuge im Hafen. Die von den Plejaden und dem zürnenden Meere redenden beiden Verse (187, 188) erinnern stark an Claudian und an Ovid.

Vers 195.

Nennt gleich Vater Homer den Rauch, den leichten, ein Merkmal,
Wo er zum Himmel empor wirbelt vom gastlichen Herd.

Die Stelle ist Odyssee I, 57:

Aber Odysseus
Sehnsuchtsvoll nur den Rauch von fern aufsteigen zu sehen
Seines Lands, ja zu sterben begehrt er.

Nachgeahmt bei Ovid, Episteln vom Pontus I, 3, 33.

Vers 201.

Noch zum staunenden Ohr erschallt das Getöse des Circus,
Beifallrauschender Ruf kündet der Bühne Gedräng.

In seiner dritten Satire schildert Juvenal (V. 195) den Beifallslärm in dem Circus:

Heute umfasst ganz Rom der Circus; es schlägt an die Ohren
Lautes Getöse, den Sieg zu feiern der grünen Parteiung.

Was seit der Königszeit das vornehmste Vergnügen des römischen Volkes gewesen und in der kaiserlichen Epoche mit dem gesteigerten Luxus Schritt gehalten hatte, währte auch nachdem der neue Glaube so grossen Wechsel im öffentlichen Leben herbeigeführt hatte. Die mit den circensischen Spielen, den zu Mitte September beginnenden *Ludi romani* verbundenen religiösen Feierlichkeiten, mit der grossen vom Capitol ausgehenden über das Forum nach dem Circus maximus ziehenden, zum Jupiterdienste gehörenden Procession, *Pompa*, wie Tertullian deren gedenkt, nahmen allerdings mit den übrigen Cultus-Ceremonien ein Ende, aber die Spiele

selbst währten fort, und wie wir ihnen in Rom in Theodorichs Tagen begegnen, sehen wir sie lange Jahre hindurch das Volk Constantinopels in fieberhafte Bewegung setzen und Kämpfe und Aufstände herbeiführen. Der Kalender des Furius Dionysius Philocalus vom Ende des 4. Jahrhunderts verzeichnet so die Tage der circensischen Spiele unter den christlichen Kaisern wie die Zahl der auf öffentliche Kosten bei denselben stattfindenden Rennen, *Missus.* (De Rossi, *Bull. d'Arch. crist.* VII. S. 13.) Die *Ludi romani* begannen in Rutilius' Zeit am 21. September *(XI et X Kal. Oct.)*, wonach sich, wie in der Einleitung bemerkt, der Tag seiner Abreise berechnen lässt. Das Kalendarium des Polemius Silvius vom J. 448 *(Polemii Silvii Laterculus,* in *Acta Sanct. Jun. T. VII,* vgl. Th. Mommsen in Abhandl. d. K. Sächs. Ges. d. W. Bd. III S. 240 ff. — eine von C. P. Bock für die Jahrb. d. rhein. Alterthumsver. projectirte Ausg. ist gedruckt aber nicht publicirt), welches Südgallien angehört, hat *Ludi XII.* und *III. Kal. Oct.* (Für diese Tage namentlich *X.* und *IV. tempestas,* wie Rutilius erprobte, auch noch *Kal. Oct.* und *IV.* und *III. Non., II. Non. Aquilo.)*

Vers 207.

Scheidend entlasse ich nun zur Stadt und der Studien Stille
Palladius, meines Stamms Hoffnung und Zierde zugleich.

Ueber den jungen Verwandten des Dichters ist sonst nichts bekannt, vielleicht aber war er der unter Kaiser Majorianus im J. 458 vorkommende Praetorialpraefect, der in den *Nov. Cod. Theod.* IV, 4 genannt wird. Wie sehr das Studium der freien Künste und Wissenschaften von der Constantinischen Zeit an und namentlich unter der Valentinianischen Dynastie in Gallien blühte, wissen wir durch heidnische wie christliche Autoren, besonders durch Ausonius, der *studium in libris et sedula cura docendi* feiert. Zum Studium der Jurisprudenz, in Theorie wie Praxis, ging man aber nach Rom.

Vers 213.

Exuperantius hat, sein Vater, Armoricas Gauen
Nach zerstörendem Kampf Frieden und Ruhe gebracht,
Wiederbelebt das Gesetz und mit dem Gesetze die Freiheit,
Während dem Volke er wehrt, Sklaven von Dienern zu sein.

Wie es gewagt ist, in Palladius den Palladius Rutilius Taurus Aemilianus, der Verfasser eines vierzehn Bücher umfassenden Werkes: *De re rustica,* zu erkennen, welchen B. Borghesi *(Memorie della R. Accad. delle scienze di*

Torino Bd. 38, 1835) der Mitte des 4. Jahrhunderts zutheilt, so beruht auch die Annahme, dass dessen Vater jener Exuperantius sei, welchen der *Cod. Theod.* XIV, 1, 4 unter den Decurionen Roms nennt, wohin er aus dem lugdunensischen Gallien gelangt sein sollte, auf blosser Vermuthung. Mehr Grund dürfte für die Meinung vorhanden sein, dass es sich um den Exuperantius handelt, welchen der h. Hieronymus (Brief 99) ermuntert, die kriegerische Laufbahn zu verlassen, und mit seinem Bruder Quintilian sich ganz christlichem Leben zu widmen und nach Betlehem zu wandern. Unter dieser Voraussetzung, deren Richtigkeit freilich davon abhängt, ob Hieronymus' Ausdruck *sancti fratris Quintiliani* sich auf einen leiblichen Bruder bezieht statt einen Klostergeistlichen zu bezeichnen, würde es sich in der mit V. 517 beginnenden Stelle des Gedichtes, wo der Eintritt eines vornehmen jungen Mannes aus Rutilius' Verwandtschaft oder naher Freundschaft *(noster — iuvenis maioribus amplis etc.)* in den Mönchsstand auf der Insel Gorgo beklagt wird, um gedachten Quintilianus handeln. Hieronymus hatte Beziehungen in dem von Exuperantius verwalteten Lande, so zu jener Matrone Hebidia, die aus druidischem Priestergeschlecht stammte, in welchem der Belen- oder Apollodienst, von welchem Ausonius *(Commemoratio prof. Burdigal.* IV) singt, erblich war. (Am. Thierry, *St. Jérôme,* Paris 1867, Bd. II. S. 107 ff.)

Unseres Exuperantius Verwaltung von Armorica hängt aber mit einer denkwürdigen Epoche der Geschichte des äussersten gallischen Westens zusammen. In den Bemerkungen zu V. 20 ist des Aufstands dieser Provinz gedacht worden, welche damals über ihre engeren Grenzen, Seine und Loire hinaus, das Land bis gegen die Pyrenäen zu, jedenfalls bis zur Garumna (Garonne) umfasste. Zwei Biographen eines heiligen gallischen Bischofs, St. Germain d'Auxerre (Antissiodurum), legen für den Karakter der hier in Betracht kommenden Völkerschaften kein günstiges Zeugniss ab. Der Presbyter Constantinus (J. 488; *Acta SS. Jul.* VII) nennt die Armoricaner *mobilem et indisciplinatum populum,* während die metrische Bearbeitung seiner Lebensbeschreibung von Hericus aus dem 9. Jahrhundert dies Volk in einer Weise schildert, die auf das Vorwalten keltischen Blutes hinweist:

Gens inter geminos notissima clauditur amnes,
Armoricana prius veteri cognomine dicta;
Torva, ferax, ventosa, procax, incauta, rebellis,
Inconstans, disparque sibi novitatis amore;
Prodiga verborum, sed non et prodiga facti.

Der Aufstand der Armorica gegen die Römerherrschaft hing mit der Verheerung Galliens durch die germanischen Stämme und dem Abfall

Britanniens zusammen, und wurde genährt durch die Verwüstung des Südens bei dem Zuge der Westgothen nach Hispanien im J. 414, wobei Burdigala schwer litt.*) Das Volk war durch die Römer nie vollständig unterworfen worden, und die angeborne Wildheit trieb es ebenso zur Empörung wie Druck und Bedrängniss von zweien Seiten her. Die Auflehnung fand jedoch nicht gegen Kaiser Honorius statt, sondern gegen die Herrschaft des Constantinus, welcher, ein einfacher Soldat, von den meuterischen Truppen in Britannien zum Imperator ausgerufen, nach Gallien übersetzte und den grössern Theil des Landes sich unterwarf, eine Zeitlang von Honorius als Mitregent anerkannt, infolge des Verhältnisses zu den nach Alarichs Tode in den Süden eingerückten Gothen in neues Zerwürfniss mit diesem gerieth und nach langem Widerstande in Arelate (Arles) gefangen, dem Abkommen zuwider im J. 411 auf dem Wege nach Ravenna umgebracht wurde. Die Armorica hatte sich als Gemeinwesen gestaltet, anerkannte jedoch von neuem römische Hoheit, wogegen Honorius ihr eine wesentlich unabhängige Verwaltung zugestand. Zu fester Gestaltung konnte diese Provinz jedoch, wol der localen Bedingungen und des separatistischen Triebes wegen, nicht gelangen. Wie wenig aber auch die Römer dieselbe dauernd im Zaum zu halten vermochten, ist aus der spätern Geschichte bekannt. Während des Kampfes zwischen Römern und Westgothen im südlichen Gallien unter Valentinians III. Regierung standen die Armoricaner von neuem auf. Aetius war nahe daran sie zu unterwerfen, als er durch anderes abgerufen ward. Litorius, sein Genosse im Commando in Gallien, war gegen sie nach der Loire gezogen, als wiederholte Feindseligkeiten der Gothen auch ihn abriefen und zum Angriff auf deren Hauptstadt Toulouse veranlassten, ein Angriff der mit seiner blutigen Niederlage und Gefangennehmung (J. 439) endete. Im folgenden Jahre, zur Zeit als die Franken das linke Rheinufer furchtbar verheerten, Cöln, Mainz, Trier plünderten und verbrannten, bereitete sich Aetius zu neuem Feldzuge gegen die Armorica vor, aber es währte noch lange, bevor er seine Pläne ins Werk setzen konnte, und auch dann gelang es ihm nur, indem er die dem Reiche dienstpflichtigen Alanen wider sie aufbot, die an der mittlern Loire lagerten. Nun vermittelte der obengenannte Bischof von Auxerre, St. Germain, ein Abkommen mit dem grössern Theile der Aufständischen, aber die Bewohner der äussersten westlichen Striche, der Bretagne, weigerten Zustimmung und griffen (J. 446—447) Tours an. Majorian, der nachmalige Kaiser, schlug sie zurück, aber weder er noch ein

*) Dahn Könige der Germanen Bd. V. S. 62.

anderer Unterfeldherr des Aetius, Aegidius, vermochten sie völlig zu bezwingen, so dass noch immer ein Theil des Landes seine Unabhängigkeit bewahrte. Dieser erkannte erst dann wieder römische Oberhoheit an, ohne jedoch auf Selbständigkeit und Selbstverwaltung zu verzichten, als die von den Hunnen drohende Gefahr Römer, Gothen und andere Stämme vereinigte. Auf den catalaunischen Feldern schlugen mit den übrigen unter Aetius gesammelten Gallo-Romanen auch die Armoricaner gegen Attila. Wie sie den Römern widerstanden hatten, widerstanden sie den Franken, mit denen sie sich erst nach Chlodwigs Uebertritt zum Christenthum verständigten. Auf die Unterwerfung der Armorica im J. 446, dem Jahre des dritten Consulats des Aetius, bezieht sich der Vers 8 in dem diesem gewidmeten Panegyricus *(Fl. Merobaudis carminum panegyricique reliquiae ed. B. G. Niebuhr*, Bonn 1824, S. 12): *Lustrat Aremoricos iam mitior incola saltus.**) Ein französischer Historiker aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, Abbé J. B. Dubos von Beauvais, hat in seiner *Histoire critique de l'établissement de la monarchie française dans les Gaules*, Paris 1734, diese im Dunkel verschwimmende armoricanische Republik zum Ausgangspunkte für die fränkische Herrschaft gemacht, indem Chlodwig, von den westlichen Völkerschaften gerufen, friedfertiger Rechtsnachfolger der römischen Imperatoren geworden sei; eine Ansicht die heute mit dem gedachten Buche eines übrigens gelehrten und geistreichen Mannes vergessen wäre, hätten Montesquieu und Gibbon es nicht nöthig erachtet, gegen dieselbe zu protestiren.

Der V. 216 *(Et servos famulis non sinit esse suis)* ist verschiedenartig gedeutet worden, selbst als Anspielung auf vorhergegangene Bedrückung des gallischen Volkes durch die Gothen. Vielleicht handelt es sich um behinderte Willkür der Unterbeamten.

Vers 223.

Alsium fahren wir erst vorüber, und weiter an Pyrgi,
  Wo ein wechselndes Loos Städtchen zu Villen gemacht;
Dann auf Caeres Gebiet hindeutet der kundige Fährmann,
  Einst Agylla genannt, als noch Etrusker geherrscht.

Wo Silius Italicus in dem Epos vom punischen Krieg (VIII. 476) die

---

*) Bei Prosper Aquit. und den übrigen ält. Chronisten viele Daten, überdies bei Sidonius Apollinaris. Vgl. A. Hansen *De vita Aetii* (Dorpat 1840) I, 37, II. 23, 31. Zur Uebersicht: H. Martin *Histoire de France* Bd. I. passim.

Mannschaften aufzählt welche Etrurien stellte, nennt er mehre Orte in Roms Umgebung:

> Krieger hat Caere entsandt von bewährtem Muth, und Cortona,
> Tarchons des Mächtigen Burg, mit ihnen das alte Graviscae,
> Alsium auch, wo am Strand Halesus geweilt der Argiver,
> Dann ringsum von der Ebne begrenzt, der öden, Fregenae.

In der Schilderung des Kampfes welchen der Rutulerkönig den Troern bereitet, und des Zuzugs der Hülfsvölker, führt die Aeneis (VII. 723) Agamemnons Waffengefährten Halesus auf, der dem Turnus mit Tausenden zu Hülfe kommt. Von ihm soll Alsiums Name stammen, welchem Dionysius von Halikarnass (I. 20) pelasgischen Ursprung zuschreibt. Am Strande war vielleicht nur der Hafen, landeinwärts die Stadt. Im J. Roms 506 wurde, nach Vellejus Paterculus (I. 14) eine Colonie hingesandt: unter den Colonien am Strande erwähnt Livius (XXVII. 28) des Ortes. Auch sonst fehlt es an Erwähnungen nicht, und die Inschrift einer im J. 208 dem Caracalla gesetzten Statue zeugt noch von dem Fortbestehn des städtischen Decurionats, während eine in Caere gefundene Inschrift (Henzen-Orelli 5144) der *Villa Alsiensis* gedenkt. Den Namen des Orts bewahren auch die *Feriae Alsienses*, Briefe des Rhetors M. Cornelius Fronto, des Erziehers Marc Aurels, an Letztern gerichtet als er auf der antoninischen Villa verweilte, die höher hinauf bei dem den Strand überblickenden Lorium (s. S. 78) gelegen war, wo der Imperator, der hier in Antoninus Pius' Tagen Villeggiatur zu halten pflegte, sich literarischen Studien widmete. Dass zu Anfang des 5. Jahrhunderts die Bedeutung des Ortes als solcher aufgehört hatte, lehrt uns Rutilius: *Nunc villae grandes, oppida parva prius.* Aber im Gothenkriege hielt Narses es noch für angemessen, Alsium zu besetzen. Die Longobardenkämpfe und Sarazenenzüge scheinen den völligen Untergang herbeigeführt zu haben. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts taucht endlich der Ort wieder auf, und zwar unter dem Namen Palo als Eigenthum des Klosters S. Sabba auf dem südlichen Aventin, von welchem die Orsini das befestigte Castell wenigstens theilweise erlangt hatten.

Bis zum J. 1573 blieb nun Palo, theils als freies Eigenthum theils in Erbpacht verschiedenen Zweigen dieser Familie, welche, wie die Colonna auf der Ostseite, hier auf der Westseite vom See von Bracciano an bis zum Meere Rom gewissermaassen mit einem Gürtel von Burgen umschloss. Ein Gürtel, der mit der Zeit, als im 15. Jahrhundert das Haus der Praefecten von Rom (vgl. Anm. zu V. 157) erlosch und dessen Besitzungen theils an die päpstliche Kammer theils an andere Geschlechter kamen, als dann nach-

mals (1492) die bedeutendsten Orte der Grafen von Anguillara, eines Zweiges der Orsini, an die Linie von Bracciano übergingen, sich so festzog, dass man sich nicht darüber zu wundern braucht, wenn infolge der fast unabhängigen Stellung des römischen Baronaladels und insbesondere der Verhältnisse dieser damals übermächtigen Orsinen zu Neapel und Florenz, bei den Päpsten Besorgnisse geweckt wurden. Rief doch der Verkauf der vormals Anguillaraschen Castelle so wie des nahen Cerveteri an Gentil Virginio Orsini, das Haupt der Familie, den Widerspruch Papst Alexanders VI. hervor, indem er eine Verwicklung veranlasste, welche Mittelitalien mit Kriegslärm zu erfüllen drohte. Im J. 1562 kam Palo mit Cerveteri, dem Namen nach durch Schenkung, von Paolo Giordano Orsini Herzog von Bracciano an Cardinal Guid' Ascanio Sforza von Santafiora, Enkel Papst Pauls III., aber obgleich diese Schenkung durch P. Pius IV. bestätigt ward, machte Paolo Giordanos Sohn sie rückgängig,*) und Palo blieb der Linie von Bracciano bis zu deren Aussterben, um beim Tode des Letzten, Flavio, des Gemals der »*Princesse des Ursins*« ebensowie Bracciano an die Odescalchi, Papst Jnnocenz' XI. Angehörige, überzugehn, denen es nach mehrfachem Wechsel heute noch gehört.

Der Strand weist zahlreiche Trümmer auf, welche grösstentheils von den Bauten der Kaiserzeit zu stammen scheinen, jedoch auch auf eine Villa des Pompejus zurückgeführt werden, welche später in Caesars Besitz kam. Ob die Grabhügel, welche etwa anderthalb Millien von Palo bei dem jetzt verlassenen Posthause von Monteroni aus der Ebne hervorragen, zur Nekropolis von Alsium gehören, ist bei der Entfernung des wol zu keiner Zeit bedeutenden Ortes zweifelhaft. Bei der im J. 1838 durch die verstorbene Duchessa di Sermoneta, Mutter des gegenwärtigen Herzogs Michelangelo Caetani, unternommenen Ausgrabung in einem dieser Tumuli fand man eine Grabkammer mit dazu führendem Gange, deren Construction ebenso wie die darin vorhandenen Thongefässe von aegyptisirendem Stil auf hohes Alterthum hinwiesen. Die mittelalterlichen Werke bestehn in einer von vier Eckthürmen flankirten Burg aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, welche dem von Pius II. erbauten Castell von Tivoli ähnelt und von äussern Befestigungen umgeben ist. Der versandete kleine Hafen mit seinen Molen ist aus dem 17. Jahrhundert. Die Odescalchi haben hier ein Casino, sonst besteht der Ort nur aus wenigen Häusern, theils Osterien theils Fischer- und Strandwächter- wie Zöllnerwohnungen, nebst der Post die hier vor Erbauung der Eisenbahn einiges Leben heranzog, während heutzutage nur die Jagdzeit, namentlich die Wachteljagd im Frühling, Besucher herbeilockt.

*) (N. Ratti.) *Della Famiglia Sforza.* Rom 1794. Bd. I. S. 249.

Dass Rutilius, ehe er von Alsium spricht, Fregenaes (s. S. 47) nicht erwähnt, das doch nahe am Meere lag, ist auffallend. Auch Lorium, zwischen Rom und Fregenae auf flacher Höhe, ist in einiger Entfernung vom Strande sichtbar, wo, einen weiten Strich Landes überblickend, die schon erwähnte Antoninische Villa lag, heute die grosse Tenute Castel di Guido. Nach Commodus' Tagen scheint die Villa in Verfall gerathen zu sein. Pyrgi oder Pyrgoi »am Meeresgestad'«, wie Martial (B. XII: *litereos Pyrgos)* es ausdrücklich bezeichnet, das »alte« wie Virgil (Aen. X. 184: *Pyrgi veteres)* es benennt, gleich Alsium pelasgischer Ansiedlung zugeschrieben, war Hafen und Arsenal von Caere, und wurde im J. 361 der Stadt von Dionys Tyrannen von Syracus überrascht und geplündert, wobei die zur Hülfe herbeigeeilten Caeretaner eine schwere Niederlage erlitten und ihre Landschaft verwüsten, reiche Beute nach Sicilien wegschleppen sahen. Es war namentlich das dortige Heiligthum, nach Aristoteles der Leukothea, nach Strabo der Lucina geweiht, welches grosse Schätze enthielt, die dem Feinde in die Hand fielen. So vom Tempel wie von der Stadtmauer haben sich Spuren erhalten. Der Ort scheint umsoweniger wieder emporgekommen zu sein, da auch Caere seine Bedeutung verlor, aber der Umstand, dass die Rhede die beste zwischen Portus und Centumcellae war, dürfte die Sendung einer Colonie dorthin wie nach Alsium veranlasst haben. Das hohe Alter des Ortes, der jederzeit von nur geringem Umfange war, erkennt man an den polygonen Kalksteinmauern, die, unmittelbar ans Meer reichend, ein mit Thürmen versehenes Viereck bildeten und von denen man die ansehnlichsten Reste an der Westseite des auf ihnen errichteten mittelalterlichen Castells sieht, in dessen Mitte ein zinnengekrönter Rundthurm emporragt. Im 11. Jahrhundert war hier eine Kirche der h. Severa entstanden, welche nebst dem nach derselben benannten Castell und der Hälfte des Hafens im J. 1068 von den Grafen von Tusculum an die Benedictinerabtei Farfa in der Sabina kam, von dieser im folgenden Jahrhundert an die Benedictiner von St. Paul bei Rom, nachmals an die Orsini und im 16. Jahrhundert an das römische Spital von Sto Spirito welches Sta. Severa mit den dazu gehörenden gegen 17,000 Morgen umfassenden Ländereien noch besitzt. Das Oertchen hat nichts von Bedeutung aufzuweisen, zählt aber, während Palo nicht über fünfundzwanzig Bewohner hat, immer noch eine Bevölkerung von etwa zweihundertfünfzig Seelen, was es dem kleinen Hafen verdankt, in welchem Fischerbarken Ankergrund und mässigen Schutz finden.

Caeretanisches Gebiet erblickte unser Dichter vom Bord aus, denn es erstreckte sich, wie gesagt, bis ans Meer, und von den Hügeln der Tolfa bis zum Arrone, nicht Caere selbst, denn die Stadt lag etwa vier Millien

landeinwärts, und nicht hoch genug um gesehen zu werden. Graphisch schildert die Aeneis (VIII, 478) die Lage:

»Uralt, auf Felsen gegründet,
Dehnet Agylla sich aus, die Stadt, die lydisches Volk einst,
Tüchtig im Kriege erprobt, auf etruskischen Höhen erbaute.«

Die verschiedenen Angaben über die Gründer der Stadt stehn und fallen mit der Vorgeschichte dieser Gegenden bis zu der Festsetzung der etruskischen Herrschaft, haben aber immer noch positiveren Grund als die etymologischen Deutungen ihres zweiten Namens, während die Geschichte ihres tyrannischen Beherrschers Mezentius in den Sagenkreis der Aeneis hineingehört. Erst gegen das Ende der Königszeit wird dann der Stadt gedacht, welche, zu den zwölf etruskischen Hauptorten gehörend, mit dem ältern Tarquinius und mit Servius Tullius, beide etruskischen Ursprungs, gekämpft und sich vertragen haben soll, und den jüngern Tarquin nebst den Seinigen aufnahm, als Rom sich eine neue Verfassung gab. Mehr Glück brachte es den Caeretanern, als sie nach Roms Eroberung durch die Gallier die flüchtigen Priester und Vestalen gastfreundlich schützten, wofür ihnen das passive römische Bürgerrecht verliehen ward, das *Ius Caeritum*, wie es auch in der Anwendung auf solche römische Bürger hiess, die ihres activen Stimmrechts verlustig erklärt wurden. Die Bedeutung der Stadt nahm mit ihrer Freiheit ab, obgleich die Landschaft Fruchtbarkeit bewahrte, und die Einnahme Pyrgis durch die Syracusaner scheint ihr einen harten Stoss gegeben zu haben. Strabo berichtet, zu Ende von Augustus' Herrschaft seien die Caeretanischen Thermen, welche heute *Bagni del sasso* genannt vier Millien entfernt westwärts liegen, bevölkerter gewesen als der Ort selbst. Unter Tiberius lebte dieser wieder auf, und Inschriften bezeugen die Existenz des Municipiums in der Trajanischen Zeit. Vom Ende des fünften christlichen Jahrhunderts an wird eine Reihe von Bischöfen Caeres namhaft gemacht und der Ort wird wiederholt genannt in den Wirren der Tage der Ottonen. Der tiefe Verfall, der zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Mehrzahl der Einwohner bewog, auf einem Tufsteinhügel der Landschaft, wo vielleicht schon vor Alters eine Niederlassung war, ein neues Caere zu gründen, ist ohne Zweifel der wiederholten Verheerung des Küstenlands zuzuschreiben. Unter Papst Gregor IX. kommen im J. 1236 das alte und das neue Caere vor, und während diesem der einfache Name Ceri blieb, ward jenes als Cerveteri bezeichnet, wie noch heutzutage. Die Venturini, oder die Bonaventura, eine Familie von der man wenig weiss ausser dass sie in diesen Strichen ansehnlichen Landbesitz hatte, waren bis gegen das J. 1470 Herren von Cerveteri,

das dann an die päpstliche Kammer und unter Sixtus IV. an dessen Verwandte die Della Rovere kam, die es im J. 1487 an Franceschetto Cybò den Sohn Papst Innocenz' VIII. verkauften, welcher es fünf Jahre später an die Orsini veräusserte, wodurch der Streit entstand, dessen oben (S. 116) gedacht ward. Im J. 1674 kam der Ort durch Kauf an die Ruspoli, die ihn heute mit dem Fürstentitel besitzen, und deren Palast, das einzige ansehnliche Gebäude des Ortes, weit hinblickt über die ganze Ebne.

Cerveteri nimmt nur einen kleinen Fleck auf der Nordwestseite des langgedehnten Hügels ein, der die alte etwa vier Millien im Umkreis messende Stadt auf seinem Rücken trug, durch eine ziemlich tiefe von einem Bach durchströmte Schlucht von einer nördlich mit ihr zusammenhängenden kleinen Anhöhe getrennt, welche der Nekropolis eingeräumt war und heute La Banditaccia heisst. Die Mauern, die das Castell umschliessen, welches gegen 750 Einwohner zählt, sind theils aus regelmässigen Tufblöcken der alten Umwallung von der man noch ansehnliche Reste sieht, theils in jener unregelmässigen Weise von Ziegeln und kleinen Bruchsteinen aufgeführt, die man Opera saracinesca nennt, und folgen dem Rande des Hügels, der an manchen Stellen fünfzig Fuss hoch abfällt und eine starke natürliche Befestigung bildet. Ceri, etwa drei Millien nordöstlich von der alten Stadt auf einem Hügel gelegen der das Thal überschaut, ist ein Oertchen von nicht mehr denn hundert Einwohnern, überragt von dem im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts erbauten Baronatpalast der Grafen von Anguillara. Herr von Ceri war in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts jener Lorenzo Orsini, unter dem Namen Renzo da Ceri zu seinem Schaden weltbekannt, weil er in Rom befehligte, als das kaiserliche Heer unter dem Connetable von Bourbon die Stadt nahm; ein Missgeschick das am wenigsten dem Condottiere beizumessen ist, welcher Marseille gegen dieselben Kaiserlichen tapfer vertheidigt hatte. Der Ort kam an die Cesi, Borromeo, Odescalchi und im J. 1833 an die Torlonia, die ihn heute mit dem Herzogstitel besitzen. Die Landschaft bis nach Palo und Sta Severa, namentlich aber die nähere Umgebung Cerveteris, ist reich an Gräbern, die von dem ehemaligen Glanze der Etruskerstadt Kunde geben und gewöhnlich die ältere Bauart zeigen, einen aus zwei oder mehren Theilen oder Kammern und deren Zwischenräumen zusammengesetzten Gang oder Corridor, bisweilen mit einer grössern Grabkammer, die Wände nach oben vortretend und sich zu einem Scheingewölbe vereinigend. Die in den Gräbern gefundenen Gegenstände, so die bronzenen Todtenbetten, Weihrauch- und Kohlenbecken, Kessel, Schalen, Figürchen u. s. w. wie die goldenen und silbernen, Brustharnisch, Armbänder und Spangen, Ketten,

endlich die Thongefässe archaischen Stils, deuten alle auf das hohe Alter und die nicht geringe Bedeutung der Stadt, die über eine nicht unansehnliche Landschaft gebot. Das etruskische Museum im Vatican, welches Papst Gregor XVI. gründete, enthält zahlreiche schöne Schmucksachen aus caeretanischen Gräbern, unter denen das nach den Entdeckern Galassi-Regulini benannte im J. 1836 entdeckte sich namentlich durch den grossen Reichthum und die Zierlichkeit der in ihm gefundenen Gegenstände auszeichnete, während ein im Winter 1845—46 eröffnetes durch die Inschriften seiner mit Stuck überzogenen Wände auf jenes Geschlecht der Tarquinier deutete, welchem zwei von Roms Königen entstammten.*)

Vers 227.

Castrum kommen wir nah, durch Jahre und Fluten gealtert,
Wo ein verfallendes Thor führt zum verödeten Ort;
Schützend erhebt sich ein steinerner Gott, die Stirne gehörnet,
Der auf der Hirten Geschäft deutet im einfachen Bild.
Ob die verzehrende Zeit den Namen der Stätte getilgt hat,
Inuus Lager benennt heute die Sage sie noch.

Nicht Castrum Inui ist der Ort, welchen der Dichter nennt, sondern Castrum novum, acht Millien von Pyrgi, zwei von dem heutigen Sta Marinella, wahrscheinlich die Station Ad Punicum der Peutingerschen Tafel, an einer kleinen Bucht gelegen, wo bei dem Thurme Chiaruccia Trümmer auf einen ehemaligen Ort deuten. Ein in der Nähe von Sta Marinella vorüberfliessender Bach, über welchen eine aus mächtigen Quadern erbaute Brücke führte, heisst Castrica. Von Castrum novum aus ging, von der Aurelia sich abzweigend, der Weg nach den Caeretanischen Thermen. Ob Nibbys Annahme (Bd. 1, S. 442), dass die Bewohner von Castrum Inui, durch die Malaria verscheucht, sich hieher begeben und den neuen Ort angelegt hätten,

---

*) Ueber Pyrgi: L. Canina, *Annali dell' Instituto di corrispond. archeol.* Bd. XII. 1840. Ueber Caere: L. Canina, *Descrizione di Cere antica ed in particolare del monumento sepolcrale scoperto l'anno* 1836 ec., Rom 1838; P. E. Visconti, *Antichi monumenti sepolcrali scoperti nel ducato di Ceri* ec., Rom 1836. Plan der Nekropolis von Caere, *Monumenti inediti* herausg. vom Institut für arch. Corresp. II. 19, zur Erläuterung: L. Poletti. *Osservazioni intorno alle tombe etrusche di Cere*, in den *Annali dell' Inst.* Bd. VII. 1835. Eine Karte von Cerveteri und seiner Umgebung, nach der Caninaschen verkleinert, bei Dennis Bd. II. S. 29.

begründet ist, mag dahingestellt bleiben. Ebenso die neuerdings wieder von Guglielmotti (*Marina pontificia* Bd. I. S. 11) vorgebrachte Meinung dass das älteste Pyrgi mit Civitavecchia identisch sei, das jüngere Pyrgi die Stelle von Sta Severa eingenommen habe, Castrum Inui die von Sta Marinella, Castrum novum endlich jene von La Chiaruccia, wodurch wir hier um einen Ort reicher würden, was freilich sehr problematisch erscheint. Sta Marinella ist heute ein castellartiges, dem Spital von Sto Spirito gehörendes Casale mit ein Paar Wohnungen und Wirthschaftsgebäuden am Strande und etwa zwanzig Einwohnern.

Das alte Castrum Inui lag nicht weit vom Strande zwischen dem Gebiete der Rutuler und dem von Antium. Wenn man aus dem engbegrenzten Thale, in welchem hohe steile Felsenmassen Ardea, des Turnus Hauptstadt tragen, erst langsam emporsteigend dann der Abdachung gegen das Meer zu folgend, den Weg nach Porto d'Anzo nimmt, zur Rechten den durch mehre von den Ausläufern der Albanerhügel herströmende Gewässer gebildeten kleinen Fluss Incastro, zur Linken steile Anhöhen von röthlichem Tufstein der mit dem Grün der Waldung einen angenehmen Contrast bildet, gelangt man an den Strand, wo Weidegrund mit Sümpfen und Sand wechselt und wo nach beiden Seiten hin mittelalterliche Warthürme, deren Bewohner einen grossen Theil des Jahres hindurch kaum durch häufige Ablösung von ihrem Posten den schlimmsten Wirkungen der Fieberluft entgehn, die von Porto d'Anzo bis zur Tibermündung öde Küste beschützen. Hat man eine Strecke in südöstlicher Richtung weitergehend hinter sich, so erreicht man das grosse, den genuesischen Pallavicini gehörende Gehöfte von S. Lorenzo, wo im üppigen Grase der theilweise sumpfigen, von mehren kleinen Bächen durchschnittenen Niederung grosse Rinderheerden weiden. Das Gehöfte, mit Wachtthurm und Kapelle, ist eines der umfangreichsten und bestgehaltenen in dieser Gegend. Hier glaubte man einst die Stätte des alten Laurentum gefunden zu haben, welches man dann, ohne Zweifel mit besserer Begründung, mehr westlich gesucht hat, mag es nun die Localität von Tor Paterno sein, wo ein von dem benachbarten Castel Porziano (Porcigliano) abhängiges Gehöfte am Strande liegt, oder, wol richtiger, die des zwei Millien vom Meer am Saum der Waldung höher liegenden Capocotta. Nach S. Lorenzo aber versetzt man Castrum Inui, gemäss der Tradition der Aeneaden von Latinus Sylvius, Ascans Nachfolger in der Herrschaft über Alba, gegründet; einer der Orte von denen es, wie von Nomentum und Gabii, Fidenae und Collatia, in der Aeneis (VI. 776) heisst:

Dies sind Namen dereinst, jezt namlos liegende Stätten.

Der Faunusdienst, an welchen der Name des Castrum Inui (Inuus, des Faunus Beiname, *ab ineundo*, der Bespringer) und von dem das mittelalterliche *Villa Priapi* eine Reminiscenz ist, mahnt, hat glauben lassen, Virgil habe diesen Ort im Sinne gehabt, wo er (XII. 766) singt:

Dort stand, dem Faunus geweiht, mit den Blättern, den bittern, ein wilder
Oelbaum einst, ein Stamm ehrwürdig den Schiffern des Meeres,
Wo sie, entronnen der Flut, Laurentums Gotte die Gaben
Anzuheften gewohnt, ausbreitend die Weihegewänder.

Aber die Verse beziehen sich augenscheinlich auf eine Stelle am Laurentinischen Strande. Der Faunusdienst fand an zahlreichen Orten statt, wie denn kaum eine andere Gottheit italischen Ursprungs so populär war, wie dieser gute Geist der Fluren und Triften, der Wälder und Berge, der orakelspendende Schutzgott der Ackerer und Hirten, befruchtend und die Sitte mildernd, als Inuus namentlich in ersterer Beziehung, als Lupercus als Beschützer gegen die Wölfe gedacht und in Rom, wo der altitalische Faunus frühe schon mit dem arkadischen Pan verschmolz, durch die geheiligte Grotte am Palatin, das Lupercal, und die berühmten Spiele gefeiert, welche das Herannahen des Frühlings mit jener tollen Lust verkündeten, die an die Ungebundenheit ländlicher Feste anknüpfend deren von Faunus und den Faunen gewohnten Neckereien überboten. Der Umstand, dass in der altitalischen Sagengeschichte der hülfreiche Gott der Flur in einem weisen und guten latinischen Könige eine Art von historischem Doppelgänger hatte, trug noch mehr dazu bei, ihm im Volksglauben, der sich in Rom und Latium so enge mit den zu officieller Geschichte gewordenen Traditionen verband, eine der hervorragendsten Stellen zu verschaffen. Das ansehnlichste Heiligthum des Faunus als Orakelspender war die Solfatara, da wo die von Ardea nach Rom, von Pratica (Lavinium) nach den Albanerhügeln führenden Strassen einander kreuzen, etwa fünfzehn Millien von der Hauptstadt entfernt. Hier, wo einst Papst Hadrian I. eine jener Domuscultae anlegte, die den Wiederanbau der Campagna fördern sollten, und im Mittelalter ein Castrum Solpharatae bestand, heute eine grosse Tenute, erkennt man am Geruch wie an der weissen Farbe, die weithin die Erdoberfläche bedeckt, den Schwefel mit dem der Boden geschwängert ist, und gewahrt einen erloschenen Vulcan von nicht ganz unbedeutendem Umfange. Bis zu späten Zeiten bestand hier, in der Waldung, ein kleiner See der einen Wasserfall bildete, und zu dem Orakel des Waldgottes, der mit einem der frühesten Beherrscher des Landes identificirt war, pilgerten die Rathsbedürftigen, unter ihnen, nach der Aeneis (VII. 81), der Nachkomme dieses Herrschers, Latinus:

Zu Faunus' Orakel
Geht er und forscht in dem Haine des schicksalkündenden Vaters,
An der Albunea Schlund, die, gross vor den Nymphen der Wälder,
Rauscht mit heiligem Quell und dumpf mephitischen Duft haucht;
Wo der Italer Stämm' und rings die oenotrischen Lande
Wankend in Noth Antworten erspäh'n.

Vers 237.

Centumcellae gebeut zu suchen der heftige Südwind.

Die Schilderung des Dichters stimmt mit jener des jüngern Plinius (*Epist.* VI, 31), der bei der Anlage des Hafens durch Trajan nach Apollodoros' Entwurf zugegen war, und beide stimmen noch heute mit der Localität. »Die Villa, berichtet des Imperators Zeitgenosse und Freund, überblickt den Strand, in dessen Bucht einem Amphitheater gleich der geräumige Hafen sich öffnet. Der linke Arm dieses Hafens ist durch starke Werke gesichert, an dem rechten wird gearbeitet. Vor der Mündung des Hafens erhebt sich eine Insel, die durch den Wind erregte Meeresflut zu brechen, während sie zu beiden Seiten den Fahrzeugen sichern Eingang gewährt. Sie ist durch Kunst geschaffen. Ein grosses Schiff führt gewaltige Steinmassen herbei, an welche andere aufeinander gehäuft und durch die eigene Schwere befestigt sich lehnen und zu einer Art Wall emporwachsen. Schon blickt der felsige Rücken hervor und weist abwehrend die ruhelosen Wogen zurück. Da herrscht lautes Getöse und ringsum schäumt die See. Den Felsen sollen später Dämme hinzugefügt werden, im Verlaufe der Zeit eine entstandene Insel nachzuahmen.« *) Die Annahme, dass hier in ältester Zeit ein Hafen, mit den benachbarten Niederlassungen von Pyrgi zusammenhangend, vorhanden war und der Name *Centum cellae* sich von der Form desselben herschreibt, welche päpstliche Denkmünzen, so eine von Julius III. mit: *Portus et refugium nationum* zu versinnbildlichen versucht haben, dürfte nicht ohne weiteres abzuweisen sein, da der Strand unter dem Schutz des Capo Linaro zu günstig lag, um ihn bei den zahlreichen Hafenbauten an dieser Küste unbeachtet zu lassen. Nach Trajans Zeiten scheint die Stadt noch zugenommen zu haben; unter Hadrian erscheint sie als Sitz des Consulars für Tuscien. Bischöfe musste sie in den

*) C. Fontana *Pianta antica del porto ed acquedotto di Civitavecchia incisa da* P. S. Bartoli. L. Canina, *Architettura romana,* Bd. III. Taf. 160.

ersten christlichen Jahrhunderten erhalten haben; später wurde das Bisthum mit Porto und Sta Rufina vereint dem Prodecan des Cardinalcollegiums übertragen. (s. S. 103.) Rutilius, der den Hafen noch anschaulicher schildert und dessen innere Einrichtung beschreibt, erinnert dabei an die vielbesprochenen Wasserbauten Bajaes, die Piscinen des Lucrinersees und der Umgebungen, wo man heute bei jedem Schritt auf die mächtigen Trümmer der Bäder, Schwimmanstalten, Villen, Tempel der letzten Epoche der Republik und namentlich der Kaiserzeit stösst. Die Schwimmstätten des Lucriner- und des Averner Sees *(alterno sinu,* V. 248) heissen Euboeische *(Euboicis . . . natatibus,* V. 247) von dem nahen, durch Chalcidische Auswanderer gegründeten Cumae.

In der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts war Centumcellae noch eine ansehnliche und wohlbefestigte Stadt, welche Totila Widerstand leistete. Die unaufhörlichen Kämpfe aber, von denen das ganze Küstenland durch Gothen, Longobarden, Saracenen heimgesucht ward, richteten auch die trajanische Hafenstadt zu Grunde. Im J. 829 fiel sie den Saracenen in die Hände, die sie zum Mittelpunkt ihrer Expeditionen im römischen Tuscien und dessen Umgebung gemacht zu haben scheinen. Papst Leo IV., der im J. 847 seine thätige Regierung begann, fand das ganze Land, ja die grossen Basiliken der Apostel an Roms Thoren verheert, geplündert, verödet. Wie er die Vaticanische Stadt baute die seinen Namen annahm, wie er Porto mit neuen Mauern einschloss, sorgte er auch für die Bewohner des entfernteren Hafenortes. Aber es schien nicht rathsam diesen wieder aufzubauen, und landeinwärts wurde eine neue Stadt angelegt. Es konnte nicht fehlen, dass die für die Schifffahrt günstige Lage der verlassenen sich wieder geltend machte, als die Küsten einigermaassen sicherer wurden. Die Bewohner kehrten in das von dem wilden Feinde befreite, dann wiederhergestellte Centumcellae zurück, das seinen Namen in Civitas vetus verwandelt hatte; die Reste der nun ihrerseits verlassenen Ansiedelung, 7—8 Millien vom Strande, bewahrten den Namen Cincelle. Heute noch sieht man den Ort, der langsam verfiel und den Bewohnern des benachbarten alaunreichen Tolfa als Steingrube diente. Auf dem Rücken eines ziemlich steilen einsamen Hügels beschreibt die aus Haustein erbaute feste Mauer einen unregelmässigen Kreis von 670 Meter Umfang, mit drei Thoren und achtzehn Thürmen an der wohlerhaltenen, eine tiefe Schlucht überragenden Nordseite. Im Innern erkennt man zwischen Bäumen und Gestrüpp die Strassen, Plätze, Häuser, Kirchen, wie in so manchen Orten die ohne gewaltsame Zerstörung in Trümmer gesunken sind.*)

*) Guglielmotti *Marina pontificia* Bd. I. S. 57.

Uebrigens waren noch im 15. Jahrhundert einige Bewohner geblieben oder hatten sich dort wieder eingefunden. Civitavecchia behielt immer eine gewisse Bedeutung, so seines Hafens wie seiner Befestigungen wegen, umsomehr als die Tiberhäfen ganz verkamen: sein eigentliches Aufblühen aber erfolgte zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Das Mittelalter hatte auf einem Felsen zwischen dem grössern und dem kleinern Hafen (der Darsena) ein Fort gebaut und die Stadt mit Mauern eingeschlossen: Bramante begann für Papst Julius II. den Bau des neuen Forts auf der Ostseite, und Leo X., der im October 1515 mit zahlreichem Gefolge von Kriegsleuten und Architekten nach Civitavecchia ritt um eine genaue Anschauung der Oertlichkeit zu erlangen, liess durch Antonio da Sangallo den Jüngeren die für jene Zeit grossartigen Befestigungen beginnen, welche erst unter seinem siebenten Nachfolger Pius V. nach dem J. 1570 vollendet wurden. Eine Denkmünze P. Julius' III. zeigt die Stadt, erst den grossen Hafen mit den beiden Molen, der künstlichen Insel und den Thürmen Trajans, dann die Darsena, zudem die beiden Forts, zur Linken das viereckige Bramanteschc, rechts das dreieckige des Mittelalters zwischen den beiden Häfen, die Stadt ein Viereck mit Thürmen in den Ecken. Sangallo war es der das, Hafen und Stadt umschliessende Siebeneck mit Bastionen und Cortinen entwarf, das bis auf unsere Tage von dem Talent dieses Architekten und den guten Traditionen in seiner Familie (s. Anm. zu V. 179) Zeugniss ablegt. Im Unglücksjahre 1527, nach Roms Erstürmung und während der Gefangenschaft Clemens' VII., hielt Andrea Doria Civitavecchia, obgleich das Land von einem siegstrunkenen Heere überschwemmt war, und vierzehn Jahre später segelte Chaireddin Barbarossa vorüber ohne einen Angriff zu versuchen. Seine heutige Gestalt erhielt der Hafen unter Papst Alexander VII. 1655—67, der auf den Fundamenten der Trajanischen Molen die neuen Werke aufführen liess, die mit den der Glanzzeit der neuern Architektur angehörenden Bauten seiner Vorgänger vereint sowol ein malerisches Ganze bilden wie sie ihrem Zwecke vollkommen entsprechen, während sie dem Scharfblick derer, die für den grossen Kaiser die erste Anlage machten, alle Ehre erweisen. Von letzterem Papste rührt das Arsenal her. P. Gregor XVI. liess die Hafenbauten ausbessern, wovon eine Denkmünze des J. 1836 (*»Portu reddito tutiore«*) Kunde giebt.*) In den

---

*) Frangipani *Storia di Civitavecchia*, Rom 1761; Annovazzi *Storia di Civitavecchia*, Rom 1853; A. Guglielmotti *I bastioni di Antonio da Sangallo disegnati sul terreno per fortificare e ingrandire Civitavecchia l'a. 1515*, Rom 1860. (Aus dem *Giornale arcadico*, N. S. Bd. XVII.); C. Ravioli. *Notizie... dei Nove da Sangallo*, S. 13.

jüngsten Jahren arbeiteten die hier die Besatzung bildenden Franzosen thätig an den dem Lande zugewandten Werken.

Vers 249.

Suchen die Thermen wir auf, nach dem Stiere benannt. die in dreimal
Tausend Schritten erreicht reichlich belohnen die Müh'.

Die *Aquae Tauri,* heute *Bagni di Ferrata,* entsprudeln fast drei Millien landeinwärts von Civitavecchia, wo das Land aufzusteigen beginnt zu den Höhen von Tolfa. Plinius erwähnt derselben: ***Aquenses, cognomine Taurinos*** *(Hist. nat.* III, 5 [8]), wobei Dempster irrig an Acquapendente dachte wo nichts auf römischen Ursprung hinweist; St. Gregor d. Gr. nennt sie *Aquas Taurianas (Dialog.* IV, 55) und bezeichnet die Diocese von Centumcellae. Bei Castrum novum führte, um die Spitze dieser Hafenstadt herum, von der Via Aurelia ein Weg auf die Bäder zu. In der Einsenkung des Bodens, wo die Schwefelquellen entspringen, erheben sich noch ansehnliche und malerische römische Bauten, mit mächtigen Backsteinwölbungen wie ähnliche in Rom selber, die auf bedeutende Anlagen und starken Gebrauch schliessen lassen. Das heilsame Wasser wird auch gegenwärtig so zum Baden wie zum Trinken verwendet. An Localitäten fehlt es jedoch in der Nähe, wo man der Luft in der zum Thermengebrauch geeigneten Jahreszeit nicht traut, und die Kranken wohnen in der nahen Stadt.*)

Auf den Namen der Thermen hinweisend, erzählt der Dichter die Sage von ihrem Ursprung, die er mit dem Mythus des Raubes der Europa, des phoenizischen Königes Agenor Tochter (V. 261) durch den Stier in Verbindung bringt. Dieser Ursprung wird V. 264 mit dem der Musenquelle am Helikon verglichen. Dass hier, wie bei andern Quellen und Brunnen, ein den Nymphen geweihtes Tempelchen vorhanden war, sagen die V. 269, 270. Jeder erinnert sich des sogenannten Clitumnus-Tempels nahe der Strasse von Fuligno nach Spoleto, heute der in eine Kapelle umgewandelte Rest eines der Heiligthümer, die nach dem Zeugniss des jüngern Plinius *(Epist.* VIII, 8) die bald zum Strom werdende Quelle *(fons adhuc et iam amplissimum flumen)* umgaben. (Vgl. Preller Röm. Mythologie S. 519.) Lord Byron's schöne Stanzen: *But thou, Clitumnus, in thy sweetest wave (Childe Harold's Pilgrimage,* IV, 66–68) haben die gelehrten Erläuterungen seines Freundes

*) G. Torraca, *Delle antiche Terme Taurine nel territorio di Civitavecchia,* Rom 1761. (Vorzugsweise in medicinischer Beziehung.)

und frühern Reisegefährten Hobhouse (Lord Broughton — *Historical Illustrations to the fourth canto of Childe Harold,* II. Aufl. Lond. 1818 S. 35 ff.) veranlasst, die von dem im vorigen Jahrhundert an dem Tempel verübten Vandalismus Kunde geben.

Vers 266.

Anderen Quellen geweiht den Musen vergleichet im Liede
Rühmend Messalla den Ort, den er in Versen besang.

Es handelt sich hier um Fl. Valerius Messala, Q. Aurelius Symmachus' Freund, von Sidonius Apollinaris mit Symmachus genannt und als *ingenii satis profundi (Carm.* IX, 302) bezeichnet. Er war um das J. 396 Praetorialpraefect und als solcher Chef des Gerichtswesens in der italischen Praefectur. Sein Name findet sich wiederholt im Cod. Theodosianus. Durch *mens, lingua, facundia,* welche unser Dichter an ihm rühmt, erinnerte er somit an mehr als einen seiner berühmten Ahnherren, namentlich an M. Valerius Messala Corvinus, den Redner und Staatsmann der Augusteischen Zeit, von Horaz wiederholt *(Sat.* 1, 10 und *Epist. ad Pisones* 20) als Meister der Rede gepriesen, Tibulls Freund und Beschützer. Von poetischen Leistungen unseres Messala ist sonst nichts bekannt. Dass die patricischen Valerier, dem Sabinerlande entstammt, so mit Roms ältester Sagengeschichte der Königszeit wie mit den die Bildung des Freistaats erzählenden Traditionen zusammenhangen, braucht hier nicht des nähern erörtert zu werden.

Vers 279.

Fern wir uns halten dem Strand, wo seicht der Munio mündet,
Der unsicher das Meer macht bei dem engen Erguss.
Jetzt sich zeigen dem Blick Graviscaes spärliche Dächer,
Denen verpesteten Hauch sendet im Sommer der Sumpf.

Im 10. Gesange der Aeneis werden V. 183 das Flüsschen und der Ort erwähnt:

Die in Caere daheim und auf Minios Fluren sich nähren,
Die aus Pyrgos der Stadt uralt und dem sumpf'gen Graviscae.

Der Munio oder Minio, heute Mignone (Mugnone ist das von den Fiesolanerhöhen auf Florenz zuströmende, durch das Decameron berühmt gewordene Flüsschen) entspringt im Hügellande westlich vom See von Bracciano und fällt zwischen Civitavecchia und der Mündung der Marta ins

Meer, in der Nähe eines Wartthurms, Torre di Bertaldo oder di Sant' Agostino nach einer auf den h. Bischof von Hippo bezüglichen Legende. Eine Augustiner-Eremitaner Einsiedelei befand sich einst nicht ferne von dort auf dem rechten Ufer des Mignone. Die Lage Graviscaes ist ungewiss. Gewöhnlich verlegt man es nach der Localität des heutigen Porto Clementino, des Hafens von Corneto, bei den nach dieser Stadt benannten ansehnlichen Salinen, und allerdings spricht vieles für diese Annahme, da Graviscae der Hafen für Tarquinii war, dessen Stelle Corneto eingenommen hat. Die wenigen beim Porto Clementino vorhandenen Trümmer sind aus römischer Zeit, was jedoch nicht hindern darf eine ältere Niederlassung anzunehmen. Dennis (*Bull. dell' Inst. di corrisp. arch.* 1847 S. 92) verlegt Graviscae auf das rechte Ufer der an Corneto vorüberströmenden Marta, zwei Millien vom Meere entfernt, wo ansehnliche Mauer- und andere Baureste, unter andern ein der Cloaca maxima ähnelnder Emissar auf einen nicht unbedeutenden Ort hinweisen, worin Canina, der dieser Ansicht (a. a. O.) die Entfernungen der Itinerarien entgegenstellt, das in denselben genannte *Martanum* oder *Marta* erkennt. Der britische Archaeologe hat in seinem mehrgenannten Werke (Bd. I, S. 387 ff.) seine Meinung aufrechtgehalten und näher entwickelt.

Graviscae, auch bei Silius Italicus (VIII, 475) *veteres* genannt, war ohne Zweifel tarquinische Colonie für Handels- und Schifffahrtszwecke, und kam eher als die Mutterstadt unter römische Herrschaft. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts der Stadt, dann wieder unter Augustus wurde eine Colonie hingesandt; zu Anfang des 5. christlichen Jahrhunderts muss es ganz unbedeutend gewesen sein. Wie ungesund es schon damals war, zeigen Rutilius' Verse die wie das Echo der Virgilischen (*intempestaeque Graviscae*) sind. Dieser Fluch ist dem verödeten Strande geblieben, welchen nur jene bewohnen, die bei der Salzgewinnung oder bei der Verladung des Getreides, dessen eigentliches Verkehrs-Centrum jedoch Civitavecchia ist, beschäftigt sind. Im Sommer hört auch diese Thätigkeit auf. Verschwunden ist die von unserm Dichter geschilderte Pinienwaldung, deren Spiegelbild im Meere (V. 284) an Ausonius' anmuthiges Gemälde in der Mosella (V. 189) erinnert:

> Frei zu geniessen die Pracht ist erlaubt, wenn den schattigen Hügel
> Spiegelt der bläuliche Fluss, wenn laubreich scheinen zu grünen
> Rieselnde Wellen und rebenbepflanzt die freundliche Strömung.

Keine Spur des von Plinius (*Hist. nat.* XIV, 8, 5) erwähnten Weinbaues von dem schwer zu begreifen ist, wie er an der flachen sumpfigen Küste fortgekommen sein soll. An Getreidebau fehlt es jedoch der Gegend nicht, die zahlreiche fruchtbare Localitäten aufzuweisen hat und so den Bewohnern

Cornetos Gelegenheit zu nützlicher Thätigkeit bietet. Denn im Gebiete Cornetos wird in Menge Weizen, Mais, Hafer neben Bohnen und Hanf gebaut, und da überdies im Winter grosse Rinderheerden in die Ebne herabsteigen, wo sie stellenweise im üppigen Grase reichliche Nahrung finden, so ist die Stadt Mittelpunkt eines Betriebes, der in dieser Jahrszeit viel Leben in die ganze Umgebung bringt, während die Arbeiten im Sommer hier wie in der römischen Campagna auf möglichst kurze Fristen beschränkt werden. Von der ganzen Küste aus wie vom Meere her erblickt man die Stadt, die sich auf der nordwestlichen ziemlich steil nach dem Flussthale der Marta abfallenden Spitze einer langgestreckten Anhöhe ausbreitet, von zahlreichen Kirchthürmen überragt, die ihr, namentlich aus der Ferne gesehen, ein mehr grossstädtisches Aussehen geben, als ihr heutiger Zustand aufrecht hält, während ihre Bevölkerung von nicht 4000 Einwohnern zu gering ist für den weiten Mauerkreis. Die Anhöhe, deren kleinsten Theil die mittelalterliche Stadt einnimmt, war einst der Nekropolis von Tarquinii eingeräumt, das sich auf einem nördlich gelegenen höhern aber beschränkteren Hügel erhob, welchen eine Schlucht, durch einen der Marta zuströmenden Bach bewässert, von der Höhe trennt auf welcher Corneto liegt. Von der Stadt selber, welche das tyrrhenische Element in diesem Lande, worauf schon der Name hinweist, vorzugsweise repräsentirte und an der Spitze des etruskischen Bundes stand, der Stadt die mit der Geschichte der letzten römischen Königszeit im engsten Zusammenhange steht, sind nur spärliche Reste geblieben, und ihren alten Glanz vergegenwärtigen uns heute nur die reichen Gräberfunde, welche ihre Umgebungen, namentlich den unter dem Namen der Montorozzi bekannten Theil der Todtenstadt, in den Annalen der archaeologischen Forschungen so berühmt gemacht haben.

Wie Tarquinii in der Geschichte des alten, hat Corneto in jener des mittelalterlichen Rom eine bedeutsame Rolle gespielt. Der unvollendete und verkommene Palast Vitelleschi (Soderini) erinnert in seiner reichen zur Renaissance sich neigenden Gothik an den streitbaren Cardinal-Patriarchen, welcher unter Eugen IV. in Rom mehr Herr war als der Papst, der sich des Uebermächtigen entledigte, und an die dritte Zerstörung Palestrinas. Und wenn man von der hochliegenden Stadt gegen das Meer hinschaut, mag man sich lebendig die Scene vorstellen, wie der vorletzte avignonische Papst Urban V. am Morgen des 3. Juni 1367 an diesem Strande landete, wo Zelte mit Seidenteppichen und Laubhütten errichtet waren und zahlreiches Volk ihn und seine Cardinäle auf dem Ritt nach Corneto begleitete, in dessen Nähe er mehr als drei Jahre später, von der unbezwinglichen Sehnsucht der Franzosen

nach dem Rhoneufer getrieben, wieder an Bord ging, nach Marseille zurückzukehren. Vierunddreissig Galeeren, französische, provenzalische, aragonesische, neapolitanische, bildeten die Flotille, welche zur Aufnahme des Papstes und seines Gefolges bestimmt, im Angesicht Cornetos kreuzte. Am 6. December 1376 landete hier Urbans Nachfolger Gregor XI., nicht länger fähig sich der innern Stimme wie den Mahnungen des grössten Theils der Christenheit zu verschliessen, die des h. Stuhles Rückverlegung nach Rom forderten. Der Johanniter-Grossmeister Juan Fernandez de Heredia befehligte das Geschwader. Der von Pietro Amelio verfasste Reisebericht (bei Ciaccon io *Vitae Pontif.* Bd. II. S. 576 ff. — s. oben S. 92) schildert die Ankunft wie folgt in barbarischen Pseudo-Versen.

Tellus Corneti nimis opulenta fertilisque es decorata turribus,
Vicus tui lati existunt, hinc inde eructant gravibus (?),
Rus tuum suscepit die veneris Romanum pontificem cum validis clamoribus,
Zelus tui nos coegit obliti offensionem in tuo litore descendere de navibus.
Vespera ipsius die veneris litus Corneti amicorum tuebatur cuneis
Gens armata praestolabatur Dominum suum cum magnis suspiriis,
Terram aggreditur antistes cum laetitia sumpto prandio evasis periculis,
Clamitantibus: vivat pax, misericordiamque poscentibus parvulis,
Terram aggreditur antistes in litore acceptis patriae clavibus,
Populus vociferatur dimissis offensionibus tubis clangentibus,
Parce domine populo tuo, et moriatur Praefectus cum suis sequacibus!
Ingressus oppidum Corneti cum ingenti gaudio pax vallatur perpetuis promissionibus.

Von Graviscae an bis zum Monte Argentaro erwähnt Rutilius keines einzigen Ortes an der Küste, welcher er, wie wir V. 279 lesen, ferne blieb. Doch bot diese Küste manches Bemerkenswerthe dar. Erst die Mündung der Marta, die wie gesagt den natürlichen Emissar des Sees von Bolsena bildet. Dann Regae oder Regisvilla, ein alter pelasgischer Königssitz, Forum Aurelii, der ursprüngliche in den Anm. zu V. 39 erwähnte Endpunkt der Aurelischen Strasse, und die Mündung der Fiora, Armenta auf der Peutingerschen Tafel, Arnina im Itinerar genannt. Die Maremmenstrasse durchschneidet jetzt in ziemlich gerader Richtung dies Land von Corneto bis Montalto, wo sie über die Fiora geht, zur Rechten die Hügel ziemlich nahe, zur Linken theils ödes theils angebautes Land theils Waldung gegen den Strand zu. Montalto, von Manchen für das alte Forum Aurelii gehalten, ist ein mittelalterliches Castell auf einer Anhöhe auf dem linken Ufer der Fiora, welche zwei Millien von hier ins Meer fällt. Ueber dem Einfahrtthore des

etwa 450 Einwohner zählenden Ortes, der eine ziemlich stattliche Kirche aus Pius' VI. Zeit und einige ansehnliche Häuser hat aber ziemlich verfallen ist, sieht man das Wappen der Orsini, deren Herrschaft sich über einen ansehnlichen Theil so des römischen Tusciens wie des untern Sieneserlandes erstreckte, welches die Fiora durchströmt. Weithin schweift der Blick über das grüne Flachland zu beiden Seiten und das Meer. Hier ist wie in Corneto bedeutender Getreidehandel, zum Theil von römischen Mercanti di campagna oder grossen Gutspächtern, zum Theil von denen von Civitavecchia betrieben.

Kaum hat man, auf dem Wege nach Toscana, Montalto verlassen, so kommt man über die Fiora, aber die Strasse nach der Trümmerstätte Vulcis und nach dem benachbarten Canino bleibt auf dem linken Ufer des Stroms, über welchen, im Bereiche des alten Stadtgebietes, die über dem Wasserspiegel gegen neunzig Fuss hohe malerische Brücke führt, die unter dem Namen Ponte della Badia bekannt mit einer zu einem Zollhause verwendeten mittelalterlichen Burg mit ragendem Rundthurm in Verbindung steht, wo unglückliche Zollwächter mit allen Schrecken der Fieberluft kämpften. Von dem etruskischen Vulci ist nichts geblieben als wenige Mauerreste von Tufblöcken, von dem römischen nicht mehr als was auch in der Literatur ein Paar vereinzelte Erwähnungen bieten, und man hat mit Recht gesagt, Vulcis Geschichte sei in seinen Gräbern enthalten. Dennoch war die Stadt selbst in den letzten Zeiten etruskischer Unabhängigkeit bedeutend, und nachdem durch die Niederlage am Vadimonischen See im Jahre der St. 471 die Kraft der Nation gebrochen war, leisteten Vulci und Vulsinii noch Widerstand und ersteres scheint unter den etruskischen Hauptorten eine Stelle eingenommen zu haben, welche andere einst öfter genannte Städte nicht mehr zu behaupten vermochten. Erst im J. 1828 aber begann Vulcis Name alle anderen dieser Regionen zu überragen, denn damals erfolgte, beim Pflügen auf dem zwischen dem mit Steinen und Scherben bedeckten Felde beim Ponte della Badia, die Entdeckung der Nekropolis, die sich, in unmittelbarer Nähe der alten Stadt, auf beiden Ufern der hier ehemals von mehr denn einer Brücke überspannten Fiora ausdehnt, und alle Museen Europas mit einer ungeahnten Menge von Werken etruskischer Kunst, namentlich bemalten Thongefässen gefüllt, während sie unsere Anschauungen von dieser Kunst und die Kunde vom Leben, von der Sitte, vom Wissen eines merkwürdigen Volkes in gleichem Maasse gemehrt hat.*) Die Geschichte dieser Ausgra-

*) Die ersten überaus reichen Gräberfunde in Vulci gingen um wenig nur der Gründung des capitolinischen Instituts für archaeologische Correspondenz voraus,

bungen war es, die nochmals in Aller Mund den Namen eines Mannes brachte, welcher einst auf anderm Gebiete lauten Klang hatte — Lucian Bonaparte, Eigenthümer des einige Millien landeinwärts an den zu den Ufern des Sees von Bolsena hinansteigenden Höhen gelegenen Fleckens Canino, eines gegen 1600 Einwohner zählenden Ortes, den er nebst dem näher an Vulci liegenden Musignano von der apostolischen Kammer gekauft und womit Papst Pius VII., nicht lange vor seinem verhängnissvollen Conflict mit Napoleon, den Fürstentitel verbunden hatte, nahm er bald die Ausgrabungen auf dem ihm gehörenden Theile des Terrains in die Hand, und wenn die archaeologische Wissenschaft durch seine eigenen schriftstellerischen Arbeiten auf diesem Felde nichts gewonnen hat, so war ihr Gewinn um so glänzender durch die von ihm und Andern zu Tage geförderten Schätze, welche die Blicke der gelehrten Welt mit einemmale auf diese bis dahin kaum beachtete, öde und wegen der Malaria den grössten Theil des Jahres hindurch geflohene Stätte lenkten, deren Name *Pian di Voce* zwar vor mehr als zwei Jahrhunderten (1666) von Lucas Holstenius und wiederum im J. 1810, von diesem unabhängig, von Giuseppe Micali auf Vulci gedeutet worden war, deren Bedeutung für die Kunstgeschichte aber niemand geahnt hatte.

Vers 285.

Cosas Mauern sodann, die verfallenen, sehen wir ragen,
Wo kein Hüter das Haus, liegend im Schutte, bewacht.

Nur von der See aus hat Rutilius Cosas Trümmer gesehn; von Graviscae an ist er, wie gesagt, dem Strande ferne geblieben. Von der Mündung der Fiora an wird das Land anmuthiger und heiterer, aber die Luftverpestung

wozu bekanntlich die im Herbst 1828 stattgefundene italienische Reise des Kronprinzen von Preussen, nachmals König Friedrich Wilhelm IV., den bestimmenden Anlass bot, und die Publicationen dieser Gesellschaft, so Druckschriften wie Monumente, verdanken diesen Funden viel von ihrem Stoff und Interesse. Der im J. 1831 erschienene III. Band der Annalen enthält Eduard Gerhards umfassenden und bedeutenden *Rapporto Volcente*, eine der wichtigsten Arbeiten des unermüdlichen Mannes, welcher vom März 1829 an, wo er, vom Fürsten von Canino gastfrei empfangen, das Studium der in Menge entdeckten Antiquitäten, namentlich der bemalten Thongefässe begonnen hatte, bei wiederholtem Aufenthalte in dieser Gegend wie in Rom diese Forschungen fortsetzte, die den Ansichten von etruskischer Kunst und von deren Beziehungen zu Griechenland eine theilweise veränderte Richtung gegeben haben. Auf die nachmalige reiche Literatur über diesen Gegenstand hinzuweisen ist hier nicht der Ort.

bleibt dieselbe, ja die Sümpfe an der Küste mehren sich. Eine Strecke lang befindet man sich noch auf dem alten päpstlichen Gebiete, das am Flüsschen Chiarone endet, wo in ungesundester Gegend das vormalige toscanische Zollhaus liegt, in dessen Nähe [Station *ad nonas*] 1852 ein etruskisches Grab mit drei Sarkophagen entdeckt wurde. Fruchtbarstes Getreideland wechselt mit wenig umfangreichen Waldstrichen, in denen Korkeichen vorherrschen; Oelbäume deuten auf sorgfältigere Cultur. Zur Rechten ziehen sich in einiger Entfernung von der Strasse die vordersten der zwischen Fiora und Albegna vom Montamiata sich herabsenkenden Höhen hin, von denen das Oertchen Capalbio herabschaut. Vom Chiarone an führt die Strasse zwischen den Sümpfen hindurch bis sie den Hügel von Cosa erreicht, den sie links lässt um sich gen Orbetello zu wenden.

Strabo (V. 2) schildert Cosas Lage: »Nach Populonium kommt die Stadt Cossa, in geringer Entfernung vom Meer. Am Meerbusen erhebt sich ein beträchtlicher Hügel, auf dem der Ort liegt. Unten befindet sich der Hafen des Hercules und in der Nähe der mit dem Meere zusammenhangende See, während auf der Landspitze bei demselben ein Wartthurm für den Thunfischfang erbaut ist.« Auf einem am Eingange zu dem das Festland mit dem Vorgebirge des Monte Argentaro verbindenden Isthmus sich erhebenden, auf der Seeseite schroff abfallenden Hügel sieht man heute noch, wie in des Dichters Zeit, den vollständigen Mauerkreis Cosas, aber nicht, wie dieser sie nennt, *moenia foeda,* wenn der Ausdruck etwas anderes als den Verfall bezeichnen soll. Ein unregelmässiges Viereck, etwa eine Millie im Umkreise, der untere Theil der Mauer aus mächtigen Polygonen mit kleinen Steinen als Füllung bestehend, der obere aus regelmässiger behauenen horizontalen Blöcken, die Höhe von zwölf bis beinahe dreissig Fuss wechselnd, mit einer Reihe viereckiger Thürme von regelmässigerem Mauerwerk meist an der West- und Südseite, und zwei rundförmigen im Innern, mit drei Doppelthoren, von denen das an der Ostseite am besten erhalten noch Pfosten und Anstalten zur Vertheidigung zeigt. Im Innern, wo im südwestlichen Winkel der ansteigende Boden wahrscheinlich eine kleine Akropolis trug, sind wenige erkennbare Trümmer, zum Theil uralt wie die Umschliessung, zum Theil römisch, selbst mittelalterlich. Die Mauer, aus hartem und compactem Kalkstein erbaut, ist verhältnissmässig wohl erhalten, und zeigt an den regelmässigeren Theilen meist ziemlich glatte Oberfläche und scharfen Contour. Wo mächtige Schutthaufen den Hügelrand bedecken, rühren sie von den Thürmen her, deren obere Theile einstürzend die anstossenden tiefer liegenden begruben. Ob für die obere regelmässigere Hälfte der Mauer jüngeres Alter als für die untere anzunehmen ist, mag

dahingestellt bleiben. Die beiden Gattungen gehören im Allgemeinen verschiedenen Epochen an, aber sie erscheinen hier so miteinander verbunden, dass es schwer wird sie zeitlich zu trennen, während der Umfang der obern Schicht der Annahme einer spätern Ausbesserung Schwierigkeiten in den Weg legt, will man diese Ausbesserung nicht als eine den ganzen Mauerkreis umfassende betrachten.*)

Die Aeneis (X, 167) erwähnt der Streiter aus diesem Ort unter denen, welche Massicus dem Troerhelden von Tusciens Küsten zuführte:

> Tausend Jünglinge führet er an, die Clusiums Mauern
> Und die Cosa verliessen, die Stadt.

Dass hier vulcisches Gebiet war, sagt der Name *Cosa Volcentium* bei Plinius. So war wol auch beider Städte Geschick dasselbe. Kurz vor dem ersten punischen Kriege wurde eine Colonie hiehergesandt, aber gleich andern behielt auch Cosa seine municipalen Formen, worauf noch Monumente der Kaiserzeit hindeuten. Dass es zu Anfang des 5. Jahrhunderts ganz verlassen war, erkennen wir aus Rutilius; dass aber in späterer Zeit, schon vor der Carolingischen Epoche, wieder Bewohner sich dort sammelten, deuten sowol einige Baureste an, wie die wiederholte Erwähnung des Ortes unter dem Namen Ansedonia, dem wir zuerst (?) in der dem J. 805 zugetheilten apokryphen Schenkung Carls des Grossen an das Kloster der Tre Fontane *(Ad Aquas Salvias)* bei Rom begegnen, einer Schenkung welche die ganze Umgebung des Monte Argentaro mit den Inseln Giglio und Giannutri umfasste, und an die man noch durch die Reste der Wandgemälde unter dem in den Bezirk der drei Kirchen führenden Thorweg gemahnt wird. Im J. 1269 erlangte Ildebrandino Aldobrandeschi Graf von Sovana, genannt der Rothe, damals das Haupt einer der Linien des alten germanischen Geschlechts, welches sich um den Montamiata zwischen dem Sieneserlande und dem Patrimonium Petri festgesetzt hatte, diese Orte in Erbpacht von dem damaligen Cistercienser-

*) Micali (Bd. I, S. 210) schreibt den Mauern Cosas wegen ihrer bessern Erhaltung und glatten Oberfläche überhaupt ein viel jüngeres Alter zu als denen von andern etruskischen Städten, ja er ist geneigt sie wie die Mauern von Saturnia in die römische Epoche zu versetzen. Schon Repetti, der kein Archaeologe war, machte (*Dizionario della Toscana* Bd. I, S. 828) gegen seinen Landsmann geltend, dass dieser auf die verschiedene Natur des Gesteins keine Rücksicht genommen hat, während der zu Cosa und Saturnia angewandte Kalkstein unendlich härter ist als der Tuf und Macigno von Fiesole oder Volterra. — Plan von Cosas Mauerring, bei Micali Taf. 4, vervollständigt bei Dennis Bd. II. S. 268.

kloster, welchem sie durch eine Bulle P. Alexanders IV. vom 12. Januar 1255 bestätigt worden waren. Diese Investitur wurde im J. 1286 zu Gunsten von Ildebrandinos einziger Tochter Margherita Gemalin Guys von Montfort erneuert, die das uralte Saturnia bewohnte. Als diese, Wittwe geworden, sich mit Loffredo Caetani Grossneffen P. Bonifaz' VIII. wiederverheirathete, nachdem ihre Tochter Anastasia von Montfort schon an Romano Orsini vermält worden war, blieb infolge eines durch den Papst vermittelten Vertrags ein Theil der kirchlichen Lehen den Caetani mit dem von Margherita geführten pfalzgräflichen Titel, während der andere Theil mit dem alten Aldobrandeschischen Besitz an eine Linie der Orsini überging, welche letztern, die Grafschaft Sovana-Pitigliano, bis zum J. 1608 bewahrt haben. Die Caetani scheinen sich jedoch nach Bonifaz' VIII. Tode nicht lange in jenem Besitz am Monte Argentaro behauptet zu haben. Die Geschichte Ansedonias liefert eine Erläuterung zu den Stellen der Göttlichen Comödie, welche die Unsicherheit des Meeresufers und der angrenzenden Landestheile schildern, indem sie Riniers von Corneto (Hölle XII, 137) und der Grafschaft Santafiora (Purgat. VI, 111) gedenken. Denn im J. 1330 sah die Republik Siena sich genöthigt, eine Kriegerschaar nach dem Orte zu senden der ein Räubernest geworden war, und damals erfolgte die gänzliche Zerstörung. Ansedonia wurde zwar auch im J. 1358 in einer neuen den Söhnen Anastasias von dem Abt der Tre Fontane ausgestellten Belehnungs-Urkunde wieder aufgeführt, ein Jahrhundert später aber ist von dem Ort nicht mehr die Rede.*) Wie einst als Räuberhöle figurirte es um ersterwähnte Zeit als Geisternest, wovon der Dittamondo (L. III. c. 9. — s. oben S. 72) Zeugniss giebt, der etwa vierzig Jahre nach Dantes Tode entstand:

Ivi è ancor ove fue l'Ansedonia.
Ivi è la cava, ove andare a torme
Si crede i tristi ovvero le demonia.

Eine Stelle, die sich namentlich auf die sogenannten *Bagni della Regina* bezieht, Ruinen von Römerbädern am Strande bei dem Thurm La Tagliata in geringer Entfernung südöstlich von Cosa beim Beginn des Sees von Burano, mit zwei umfangreichen Hölen oder Badegrotten. Andere Reste römischer

*) Bei der Abkunft in P. Nicolaus' V. Zeit werden namhaft gemacht Porto Fenilia, Port' Ercole, die Inseln Giglio und Giannutri, Monte Argentaro, Orbetello, Marsiliana, Alticosto, Capalbio, Mont' Aguto, Scerpenna, Stacchilagio, Abtei Della Selva, Gebiet von Colignolo, Monte Cerasciolo, See von Buriano.

Bauten lassen vermuthen, dass hier die Station Sub Cosa war, die wir auf der Peutingerschen Tafel angegeben finden und welche Andere mehr östlich bei der Osterie von Capalbio suchen.

Von der Höhe aus, welche die kleine Stadt einst einnahm, schweift der Blick weithin über See und Land. In der Mitte steigt das riesige Vorgebirge empor, das mehr Insel als Festland ist, wahrscheinlich einst Insel war, indem der südliche die grosse salzige Lagune, Strabos Λιμνο-Θάλαττα vom Meer abschliessende Isthmus La Feniglia flach, der nördliche, Tombolo, ohne Zweifel durch die Alluvionen der bei demselben mündenden Albegna gebildet worden ist. Nach Norden reicht der Blick über den grünen Strand hin zum Cap der Troja, gegenüber den scharfabgeschnittenen Höhen von Elba, nach Süden bis zu den Bergen der Tolfa, im weiten Umkreise das Meer umfassend, das fast bis an den Fuss des Hügels tritt. Inmitten des Meersees aber, zwischen Festland und Vorgebirge, steigen wie aus den Fluten Orbetellos Thürme empor. Von Cosa bis zu dieser Stadt hat man, die Ostseite des Sees umfahrend und dann auf einer in denselben hineinreichenden Landzunge fortschreitend, beinahe fünf Millien zurückzulegen, während die Entfernung in gerader Linie nicht viel über die Hälfte beträgt. Die Lage ist höchst eigenthümlich. Orbetello nimmt die Spitze der Landzunge ein, gegen das Festland zu, wo man an Gärten und Pflanzungen vorüber zu ihr gelangt, durch ansehnliche Festungswerke geschützt, welche den schmalen Isthmus überspannen, auf der Seeseite von Polygonmauern umgeben, die aus dem Wasser emporragend jedenfalls in ihren unteren Theilen ursprünglich, an den obern in spätern Zeiten ergänzt worden sind, wobei man Geröll und Mörtel verwendet hat. Dass sich keine Erwähnung des Ortes findet, der wahrscheinlich pelasgischen Ursprungs war bevor er etruskisch und römisch ward, ist umso auffallender, da schon die Lage ihn der Beachtung empfehlen musste. Die erwähnte Bulle P. Alexanders IV. nennt ihn: *Castrum quod Orbitellum vocatur in stagno circa se posito cum omnibus ecclesiis et pertinentiis suis.*

Schon war von der Herrschaft der Aldobrandesken und der Orsini die Rede. Letztere behielten Orbetello bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts, konnten es dann jedoch infolge ihres Haders mit der Republik Siena nicht behaupten. Dass letztere schon viel früher sich genöthigt sah, in diesen Gegenden Ordnung zu schaffen, ward bereits bemerkt; dass ihr wegen der Verbindung mit dem für sie wichtigen Hafen von Talamone auf der andern Seite des Vorgebirges daran liegen musste, dem Treiben dieser stets ruhelosen Dynasten an ihrer Grenze ein Ziel zu setzen, ist begreiflich. Noch im J. 1401 erneuerten die Mönche der Tre Fontane die Investitur der Orte

und Inseln an die Orsini, aber vierzehn Jahre später finden wir Orbetello und das ganze Vorgebirge im Besitz der Sienesen, die sich dessen wahrscheinlich inmitten der Wirren bemächtigt hatten, mit denen in den letzten Zeiten des grossen Schisma der Kampf König Ladislaus' von Neapel gegen Rom und Florenz ganz Mittelitalien erfüllte. Nach dem Tode der mit gedachten Orten belehnten Grafen verlangten die Mönche von der Republik deren Herausgabe und die Zahlung des seit lange rückständigen Lehnzinses, aber eine Entscheidung P. Nicolaus' V. vom J. 1452, die nachmals von P. Pius II. bestätigt ward, schlichtete den Zwist in der Weise, dass Siena den Monte Argentaro mit seinen Dependenzen gegen einen Zins von fünfzehn Goldgulden zu immerwährender Erbpacht erhielt. Orbetello blieb nun im sienesischen Besitz, oft beunruhigt durch die Kämpfe welche sich wiederholt um diese Küstenstriche entspannen. Als bald nach der Mitte des 16. Jahrhunderts die Republik nach heldenmüthiger Gegenwehr den vereinten Anstrengungen Kaiser Carls V. und Cosmus' I. Medici unterlag, ihr Territorium spanisches Reichslehn und zugleich toscanisches Afterlehn wurde, behielt König Philipp II. die Küstenplätze für sich, die dann als *Presidj Spagnuoli* von den Vicekönigen Neapels verwaltet, mit Neapel an die Bourbonen kamen, um bei der ephemeren Verleihung dieses Königreichs an die Napoleoniden mit Toscana vereinigt zu werden, welchem der Wiener Congress sie bestätigte. Aus der spanischen Zeit stammen Orbetellos ansehnliche Befestigungen, die dem Städtchen einst militärische Wichtigkeit verliehen, wie dasselbe denn im J. 1646 den französischen Waffen tapfern Widerstand leistete, als Cardinal Mazarin, nicht zufrieden damit Spanien in Flandern und Burgund anzugreifen, auch eine Expedition gegen dessen italienische Besitzungen unternahm. Vom 10. Mai bis zum 24. Juli belagerte Prinz Thomas von Savoyen, Befehlshaber des französischen Heeres, Orbetello, das von dem Neapolitaner Don Carlo della Gatta vertheidigt die Anstrengungen des Feindes zunichte machte. Eine Erinnerung an diese Belagerung ist in dem Städtchen geblieben, der im Oratorium der Misericordia befindliche Grabstein des einzigen Sohnes des Commandanten, den eine Geschützkugel traf.

Orbetello ist ein freundliches Städtchen, das etwa 3000 Einwohner zählt, deren Hauptbeschäftigung der Fischfang ist. Denn der See wie das Meer in dessen Nähe sind überaus reich an Fischen, auf die namentlich Abends Jagd gemacht wird, wo hunderte von Barken mit Lichtern sich über die Wasserfläche verbreiten. So drückend im Sommer die Luft sein mag, wenn das Niveau des Sees sehr niedrig ist und Schwärme von Mücken bis tief in den Herbst hinein eine schlimme Plage der Bewohner sind, so liegt

es doch ausserhalb des eigentlichen Bereichs der Fieberluft welche die ganze Küste heimsucht. Die Strassen sind geradlinig, mit viereckiger Piazza in der Mitte. An dem starkbefestigten Landthor öffnet sich ein geräumiger Platz, ein kleinerer am Wasserthor, von welchem aus seit einigen Jahren ein zugleich der Wasserleitung dienender Damm nach dem Vorgebirge führt, zu welchem man früher nur im Kahn oder auf meilenweitem Umwege gelangte. Die von dem Grafen Niccolò Orsini im J. 1376 erbaute Collegiatkirche von Sta Maria Assunta hat eine einfache ansprechende gothische Façade; das Innere ist leider modernisirt. In derselben wie in den andern Kirchen fehlt es nicht an spanischen Grabsteinen, neben denen man das Monument eines im J. 1792 gestorbenen neapolitanischen Schweizergenerals sieht, Johann Georg Wirtz von Rudenz, Marchese di San Pasquale. So hegegnet man auch in tief im Innern des Königreichs Neapel gelegenen Orten Grabschriften teutscher Officiere. Das gastliche Haus Raffaellos de Wit, welcher archaeologische Zwecke in diesen Gegenden eifrig fördert und mit dem römischen Institut in steter Verbindung steht, bietet dem Alterthumsforscher manches hier und in der Umgebung gefundene Beachtenswerthe dar.*)

Noch einmal zu Cosa zurückzukehren, nach welchem die ganze Ostseite des Vorgebirges benannt ward, so kommt die von Rutilius V. 289 erwähnte Ursache der Verödung der Stadt auch anderwärts vor, während bemerkt zu werden verdient, dass die Mäuse eine ernstliche Landplage der benachbarten Insel Giglio sind. Den Flug der zur Befehdung der Pygmaeen ziehenden Kraniche schildert die Ilias, III, 3.

Vers 293.

Fern nicht winket der Port, der benannt nach Hercules' Namen.

Seines classischen Namens ungeachtet, hat Port' Ercole oder *Portus Cosanus,* wie Livius XXII, 11 ihn nennt, weder andere Spuren in der classischen Welt zurückgelassen noch Monumente aufzuweisen. Dass von dem griechischen Heros, welcher auf seinen vielen Zügen überall finstere Mächte

---

*) Ueber Orbetello: Repetti, *Dizionario* Bd. III. S. 665 ff.; Luciano Banchi, *I porti della Maremma Senese durante la Repubblica*, Cap. VII, im *Archivio storico Italiano*, Serie III. Bd. XII, Abth. 2, S. 46 ff.; Fr. Capecelatro, *Istoria dell' assedio d' Orbetello, pubbl. da Angelo Granito*, Neapel 1857 (vgl. *Arch. stor. Ital.* Ser. II. Bd. X. Abth. 1. S. 141 ff.).

bezwang und Cultur förderte, an der tyrrhenischen Küste mancherlei Traditionen bleiben mussten, ist begreiflich, wenn man den Zusammenhang der Tyrrhener mit den Lydern, wie das Alterthum ihn annahm (vgl. Anm. zu V. 595), in Anschlag bringt, während der Stammvater derselben, Tyrrhenus, für Hercules' Sohn von der Omphale galt. Der Name des *Portus Labronis*, worin man gewöhnlich Livorno erkennt (vgl. Anm. zu V. 337) hat denselben Ursprung. Der gegen Nord und West gesicherte Hafen an der Ostseite des Monte Argentaro theilte die Geschicke des ganzen Vorgebirges und Orbetellos. Als die Sienesen sich zu Anfang des 15. Jahrhunderts seiner bemächtigten, erkannten sie die militärische Bedeutung der Localität. Im J. 1415 wurde der Ausbau eines vom Grafen Bertoldo Orsini lange zuvor begonnenen kleinen Forts beantragt. Dass der Hafen unter der Regierung der Grafen mit dem sienesischen von Talamone auch für den Handelsverkehr concurrirt hatte, ersieht man aus dem Umstande, dass hier im J. 1338 eine ungewöhnlich reiche Ladung Seidenstoffe aus Syrien eingeführt ward, die an das grosse Handelshaus der Salimbeni nach Siena gelangte und welche zu bewundern das gesammte Volk zusammenlief. Im J. 1441 verlieh die Republik das ganze Vorgebirge dem Venetianer Agnolo Morosini, welcher in Betracht seiner Verdienste um dieselbe das sienesische Bürgerrecht erlangt hatte, für sich und seine Nachkommen zu freier Benutzung, unter der Bedingung dass er Port' Ercole zum Schutz der Küste gegen Feinde und Seeräuber befestigen sollte. Aus unbekannten Gründen wurde das Uebereinkommen wieder aufgehoben, und im J. 1461 erfolgte eine neue Verleihung an eine sienesische Handelsgesellschaft, die sich zur Anlage eines vollständigen befestigten Castells auf dem Hügel über dem Hafen »mindestens gross wie Piazza del campo in Siena« verpflichtete, wobei die Bewohner der Orte des Ombronethals Frohnen zu leisten haben sollten. Vierzehn Jahre später wurde der oneröse Contract aufgelöst und die Republik übernahm nun selbst Ausbau und Bewachung des im traurigsten Zustande befindlichen Hafens, der fortan die nicht heitern Geschicke der ganzen Küste, Durchzüge und Angriffe der Neapolitaner, Franzosen und Corsaren, und noch einmal zu Ende des 15. Jahrhunderts die schlimme Verwaltung eines Grund- und Zollpächters zu ertragen hatte.

Eine noch kriegerischere Zeit folgte. Im J. 1526 nahm Andrea Doria, damals Admiral der päpstlichen Galeeren, die sienesischen Küstenorte, und erst vier Jahre später, nachdem langwierige Verhandlungen nicht zum Ziele geführt, erstürmte eine sienesische Schaar den Ort. In wie schlechtem Zustande die Befestigungen waren, zeigt ein im J. 1532 erstatteter Bericht des berühmten sienesischen Architekten und Malers Baldassar Peruzzi, der mit

der Besichtigung der festen Plätze der Maremma beauftragt worden war. Man darf sich nicht wundern, wenn im J. 1541 Chaireddin Barbarossa als Bundesgenosse des Allerchristlichsten Königs Port' Ercole ohne Mühe erstürmte. Auch im letzten verzweifelten Kampfe Sienas gegen erdrückende Uebermacht wurde um die Maremmenküste geschlagen, und Leo Strozzi, Admiral der französischen Galeeren, der diese Küste wohl kannte, hatte hier bei deren Vertheidigung kein besseres Glück gegen Spanier und Kaiserliche, als sein Bruder Piero, der nachmalige Marschall, im Chianathal. Port' Ercole war einer der letzten Orte um welche gekämpft wurde, nachdem das mehr noch vom Hunger als von den Waffen bezwungene Siena sich schon ergeben hatte. Piero Strozzi selbst leitete die Vertheidigung, aber der Eroberer Sienas, Marchese von Marignano, erstürmte unter schwerem Verlust am 15. Juni 1555 die Veste, die damals schon aus verschiedenen kleinen Forts bestand. Der Marschall war auf einer Galeere entkommen, aber unter den Gefangenen befand sich Graf Ottobono del Fiesco, der Bruder Gian Luigis, welcher Andrea Doria ausgeliefert ward, der ihn, zur Rache für 1547, ins Meer werfen liess. Als die Orte der Maremmenküste an Spanien kamen, wurde Port' Ercole in eine für die damalige Zeit sehr starke Veste umgeschaffen, welche von nun an mit Porto Lungone auf Elba das tyrrhenische Meer beherrschte und französischen Angriffen wirksamen Widerstand entgegensetzte.

Die militärische Bedeutung ist geschwunden, aber die Oertlichkeit ist interessant. Das Städtchen, das etwa vierhundert Einwohner zählt, liegt auf einem ins Meer reichenden felsigen Vorsprunge des Ufers, zwischen Hafen und Berg dermaassen eingezwängt dass die engen Gassen, wie in La Valette und Gaeta, treppenartig aufsteigen, die an den Abhang angeklebten Häuser übereinander hinwegschauen. Das halb in Trümmer gesunkene ältere Fort aus den Zeiten der Republik überragt den Ort, den es mit seinen an den Strand reichenden Schenkelmauern einschliesst. Die militärische Wichtigkeit bestand jedoch in den spanischen Forts welche die anstossenden Höhen krönen, Monte Filippo, la Stella, l'Avoltoio (der Geier). Ersteres, unter König Philipps IV. Regierung erbaut, dessen Namen es trägt, ist das bedeutendste, gegenwärtig aber von wenigen Artilleristen bewacht, unter dem Befehl des Commandanten von Orbetello. Ein sehr steiler steiniger Pfad führt auf die Höhe, von welcher man eine prachtvolle Fernsicht hat, über die ganze im Halbkreise sich dehnende Küste bis Civitavecchia. Vor dem Beschauer liegt der Hügel Cosas mit seinem Mauerring, während dem Ufer nahe ein Paar Inselchen aus den Fluten emporsteigen. Port' Ercole sieht traurig und verödet aus. Nur Fischerei beschäftigt die Einwohner, denn

der Handel hat sich fast ganz nach der Westseite des Vorgebirges hingezogen, wo die Lage freier, die Luft gesunder ist.*)

Vers 295.

An des Lepidus Flucht, die rasche, nach sardischem Strande
Mahnen bei trautem Gespräch Spuren des Lagers uns hier.

In wenigen Versen recapitulirt der Dichter, offenbar durch ein unter seinen Augen vorgegangenes Ereigniss zu solcher Digression veranlasst, die in mehren Jahrhunderten spielende Geschichte der Familie der Lepidi, dieses Zweiges der Aemilier, deren wol von Mars hergeleiteter Ursprung sich in ihren Geschicken zu bewahrheiten schien. M. Aemilius Lepidus, mit Q. Lutatius Catulus Consul im J. 676 der Stadt, 78 v. Chr., wegen seines Drängens auf Abschaffung der Gesetze des in demselben Jahre zu Puteoli verstorbenen Sulla mit seiner Partei zerfallen, und nach der ihm zugewiesenen Provinz, dem transalpinischen Gallien abgegangen, aber in Etrurien verweilend wo er sich unter den alten Marianern grossen Anhang verschaffte, wurde in der Nähe Roms, gegen welches er heranzog, von seinem früheren Mitconsul im folgenden Jahre bei der Milvischen Brücke, dann an der etruskischen Küste von diesem und Cn. Pompejus aufs Haupt geschlagen, und schiffte sich im Hercules-Hafen nach Sardinien ein, wo er bald starb, worauf seine Truppen sich zum Theil zerstreuten, zum Theil Sertorins' spanisches Heer verstärkten. Der zweite der hier genannten Lepidi war des eben Erwähnten gleichnamiger Sohn, Caesars Parteigenosse und von ihm gefördert, im J. 708, 46 v. Chr., dessen College im dritten Consulat, drei Jahre später mit dem bei Mutina von den Consuln Hirtius und Pansa geschlagenen Marcus Antonius, dem er seine gallischen Legionen zuführte, und bald darauf mit Octavian verbündet und mit ihnen das zweite Triumvirat bildend, dessen *impia bella* (V. 300) die geängstete Stadt *(urbe pavente)* mit Blut überschwemmten. Dass er, allen Einflusses beraubt, aber noch mit dem Titel eines Pontifex maximus, seine letzte Lebenszeit am Cap der Circe, am Ausgang der Pontinischen Sümpfe zubrachte, verdankte er der mildern Gesinnung die in und mit Octavian Augustus überwog. Der dritte in der Reihe war des Triumvirs Sohn, des

*) Anhang zu der *Relazione della guerra di Siena* von Don Antonio de Montalvo, verfasst 1557, gedruckt Turin 1863. L. Banchi, *I Porti della Maremma Senese* a. a. O. G. A. Pecci *Memorie storico-critiche della città di Siena*, Siena 1755 ff. Repetti *Dizionario* Bd. IV, S. 594 ff.

Marcus Brutus Neffe, welcher eine Verschwörung gegen den nach dem Siege bei Actium und Aegyptens Unterwerfung nach Italien zurückkehrenden Octavian anzettelte, aber an C. Cilnius Maecenas' Gewandtheit scheiternd, im J. 724, 30 v. Chr., den Anschlag mit dem Leben büsste. Der vierte M. Lepidus, Caligulas Schwager als Gemal der Drusilla, verschwor sich gegen denselben, zog dessen beide andere Schwestern, seine Buhlerinnen, und den Befehlshaber im obern Germanien, Cn. Lentulus Gaetulicus, in Mitschuld und wurde im J. 39 n. Chr. hingerichtet. Die Anspielung auf einen Fünften des Geschlechts, V. 307, bezieht sich möglicherweise auf Claudius Posthumus Dardanus, Bruder des Cl. Lepidus, welcher in der verworrenen Geschichte Galliens in Honorius' Tagen eine nicht unbedeutende Rolle spielte, bei dem durch den Westgothenkönig Ataulf herbeigeführten Sturze der mit dem Purpur bekleideten Usurpatoren Jovinus und Sebastianus thätig war, aber selbst nach der höchsten Würde gestrebt zu haben scheint. (Vgl. Zumpt *Observationes* XXVII; über die ganze Epoche Gibbon Cap. 31.) Der Zusammenhang des Letztgenannten, an den man auch wegen der gallischen Beziehungen des Dichters denken könnte, mit den hier in Betracht kommenden Aemilii Lepidi ist freilich problematisch, doch waren in den spätern Kaiserzeiten die Ansprüche auf Abstammung von den alten grossen Geschlechtern so zahlreich, dass ein solches auch hier geltend gemacht worden sein mag.

Vers 315.

Weithin tritt in die Flut das Argentarische Berghaupt,
Rundend im Meere sich ab mit dem gedoppelten Joch.

Die Schilderung des *Mons Argentarius* ist graphisch. Das mächtige Vorgebirge, das wie gesagt nur durch schmale niedere Landstreifen mit dem Ufer verbunden, kühn und schroff ins Meer hineingeschoben ist, mit einem Umkreis von beinahe zweiundzwanzig Millien, ist eine zusammenhangende Felsenmasse mit zwei Gipfeln, von denen der eine, die Cima delle tre croci, neunhundert, der andere fünfhundert Fuss über den Meeresspiegel sich erhebt. Zwischen den Vorsprüngen, die sich theilweise als Klippen fortsetzen, öffnen sich einige kleine Buchten, ausser den beiden grösseren Häfen, Port' Ercole nach Osten, Porto Sto Stefano nach Nordwesten; an den meisten Stellen jedoch fällt der Fels jäh in die Flut, die unmittelbar am Ufer von vierzig zu zweihundert Fuss Tiefe hat. Wer das Vorgebirge umschifft, der Klippen wegen in einiger Entfernung sich haltend, empfängt den vollen Eindruck dieser ernsten Natur, die mit dem Karakter der übrigen Küste einen auffallenden

Contrast bildet. Uebereinander gethürmt steigen die theils nackten theils waldigen Höhen vor ihm auf, gegen die offene See zu nur mit einigen Strandthürmen, die durch einen auf- und absteigenden Fusspfad miteinander im Zusammenhang stehn, während die Fahrstrasse an dem dem Festlande zugewandten Ufer nach rechts und links nur zu den beiden erwähnten Häfen, nicht aber um das ganze Vorgebirge führt. Die vorwaltende Steinart ist Kalk, mehr massen- als schichtenförmig, bald von hell- bald schwärzlichgrauer Färbung, mit Venen von Kalkspath und metallischem Schwefel aus dessen Oxidirung Gipslager entstanden sind. Die Spitzen wie die Abhänge sind theilweise durch eine kalk- und kieselhaltige Breccia gebildet, die den in andern Theilen Toscanas, z. B. im Pisaner Berge vorkommenden Steinarten ähnelt, wie durch einen feinkörnigen Talkschiefer, von dessen silberartigem Glanze wahrscheinlich der Name des Vorgebirges herkommt, welchen man von Silberbergwerken abgeleitet hat, die hier nie bestanden haben. Ein grosser Theil des Vorgebirges ist waldig, und die Vegetation geht von der Zwergpalme, dem Johannisbrodbaum, der Castanie, der Steineiche zur Ulme und Eiche über, während Myrte und Oleander und am Ufer die Agave die südliche Natur repräsentiren. Auch die nach dem Meere sich hinabsenkenden Höhen sind auf der Ost- und Nordwestseite mit einer Erdschichte bedeckt, welche niedern und theilweise selbst hohen Baumwuchs fördert, während auf der Südwestseite des Berges die Kalkfelsen nackt und beinahe senkrecht aufsteigen. Im Innern ist reichliche Jagd, zu welcher die grossen Maremmenwaldungen ihre Wildschweine liefern, an den Küsten noch reicherer Fischfang. Die einzigen Bewohner des Innern sind die Passionisten, die von dem sel. Paolo della Croce im zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts gestifteten regulären Kleriker, welche auf dem kleinern der beiden Gipfel ihr Mutterkloster, in Rom auf dem Caelius, bei der alten Kirche Ss. Giovanni e Paolo ihre ansehnlichste Niederlassung haben, während sie von der Spitze des Albanerberges das südliche Tyrrhener Meer und die pontinische Ebene überschauen, wie hier dessen nördliche Hälfte und die Maremmenküste. Wie der Grund rings um das Vorgebirge tief ist, so ist die Luft überall gesund, wenn nicht der Wind vom Festlandstrande nach Port' Ercole dessen Miasmen überträgt, oder nach Porto Sto Stefano, dem er an Sommertagen wol bedrohlich werden kann.

Abgesehen von diesem Uebelstande, ist der nach dem ersten Blutzeugen, dem Schutzheiligen seiner Kirche benannte Hafenplatz an der Westseite des Vorgebirges ein höchst anmuthiger Ort. Vor wenig mehr als einem Jahrhundert wohnten an der kleinen Bucht, die sich, vielmehr eine Rhede als ein

Hafen, etwa fünf Millien westlich von Orbetello öffnet, wenige Fischerfamilien, die nach letzterer Stadt eingepfarrt waren. Seitdem ist hier, grossentheils durch Einwanderer von der genuesischen Riviera ein ansehnlicher Ort entstanden, dessen Bevölkerung sich seit fünfzig Jahren verdoppelt hat und gegenwärtig an 3000 zählt. Am Ufer und wo der zurücktretende Berg irgend Raum liess, liegt Haus an Haus, meist gutgebaut und wohnlich, einige mit städtischem Anspruch, theilweise mit Gärtchen, in denen Südfrüchte und Blumen trefflich fortkommen. In einem dieser Häuser, Casa Sordini, verweilte im Februar 1849 Grossherzog Leopold II., bevor er infolge der politischen Bewegung das Land verliess um sich nach Gaeta einzuschiffen. Ein kleines Fort dient zum Schutz der Küste; die wie der ganze Ort moderne Kirche steht unter dem Abt der Tre Fontane, der noch immer Diöcesanrechte über den Mont' Argentaro und Orbetello ausübt. Die Hauptbeschäftigung ist, abgesehen von einigem Handel mit Südfrüchten, der Fischfang, namentlich ist die Thunfischerei so bedeutend wie einträglich. Wenn Porto Sto Stefano selbst nicht eine Spur antiker Reste bietet, so giebt es deren umsomehr an der Küste zwischen dem Städtchen und der Lagune, beim Thurme Sta Liberata nicht ferne vom Anfang des schmalen westlichen Damms, wo grosse Conserven, Canäle und Substructionen, heute noch theilweise zugänglich, auf die Domitischen Cetarien, die Thunfangteiche der Ahenobarbi hindeuten. Die Strasse längs der Küste von Port Sto Stefano bis zu der Lagune ist sehr malerisch und erinnert an die von Castellammare nach Sorrento. Ueber das an hellen sommerlichen Tagen vom tiefen Blau zu leuchtendem Smaragdgrün übergehende Meer blickt man nach der Maremmenküste mit ihrem öden Hafen von Talamone und ihrer Hügelkette, während zur Rechten Orbetello aus dem Wasserspiegel aufsteigt. Die Geschichte des Mont' Argentaro ist begreiflicherweise die der bereits geschilderten Ortschaften, mit denen das Vorgebirge seine Besitzer wechselte. Dass die lydischen Tyrrhener hier zuerst landeten, hängt mit der Herculessage zusammen.*)

Rutilius, der zwischen dem Vorgebirge und der Insel Giglio in gerader Richtung nach der Mündung des Ombrone fuhr, erwähnt des Telamonischen Hafens nicht, welcher Porto Sto Stefano gegenüber an der Maremmenküste liegt. Es ist ein Ort, den man um seines Namens willen mit der Argonautenfahrt in Verbindung gebracht hat, an die auch die Insel Elba mit dem

*) G. Santi *Viaggio secondo per le due provincie Senesi*, Pisa 1798. Brocchi, *Osservazioni naturali sul Promontorio Argentaro*, in der *Bibl. Ital.* Bd. XI. Repetti *Dizionario* Bd. I, S. 127, Bd. IV, S. 619 ff. S. Lambardi. *Memorie sul Montargentario ed alcune altre sui paesi prossimi*, Florenz 1866.

Portus Argous mahnt, wie Portoferraio angeblich nach einem Besuche Iasons hiess. Aber dieser Name von Telamone oder Talamone ist ohne Zweifel etruskisch, wie die ursprüngliche Niederlassung, von welcher sich jedoch keine Spur findet, während am ganzen Ufer Spuren von Römerbauten geblieben sind. Was die Geschichte uns meldet, gehört auch der Römerzeit an. Im J. 529, 225 v. Chr., schlugen in der Nähe dieses Hafens die Consuln C. Atilius Regulus und L. Aemilius Papus ein grosses Gallierheer, und hier landete einhundert achtunddreissig Jahre später, 87 v. Chr., aus Africa heimkehrend Caius Marius, hier strömten ihm von allen Seiten Hirten, Ackerer, Sklaven, Ausgewanderte zu, denen er Freiheit und Wohlstand verhiess, und die in wenig Tagen seine Schaar so verstärkten, dass er erst Ostia dann Rom selbst nahm. Grosse Kammern, wahrscheinlich alte Wasserbehälter, denen man den willkürlichen Namen Diocletianische Thermen gegeben hat, deuten darauf hin, dass auch in der Kaiserzeit dies Ufer reiche Bewohner anzog, aber die Geschichte schweigt von denselben. Wo uns wieder Nachrichten zukommen, nämlich zu Anfang des 14. Jahrhunderts, finden wir Talamone im Besitz der Cistercienserabtei von S. Salvatore am Mont' Amiata, welche, von den Grafen von Santafiora bedrängt, am 10. September 1303 für achttausend Goldgulden den Hafen und andere ihrer Besitzungen an die Gemeinde von Siena verkauften. Welche ausschweifenden Hoffnungen die Sienesen, denen Ueberspannung und leichter Wechsel übeln Leumund zugezogen haben, bei aller Ungunst von Luft und Lage an den Erwerb dieses Hafens knüpften, schildert der Dichter der Göttlichen Comödie, der sich zur Zeit des Ankaufs in Siena befand. Im dreizehnten Gesange des Purgatorium, der von den Neidischen handelt, lässt er (V. 151) Sapia de' Provenzali, ihrer Vaterstadt zürnend, von deren trügerischen Aussichten sagen:

»das Volk, das eitle,
Das noch vergeblicher, als bei dem Suchen
Nach Quellenwasser, hofft auf Talamone,
Wobei zumeist der Seemacht Führer büssen.«*)

In der Gewalt dieser Republik ist nun, bis zu deren Untergang, Talamone geblieben, so militärisch wie für den Handel von Belang, zugleich Gegenstand beständiger Sorge, Ausgaben, Nöthen, ein Hauptpunkt in den unaufhörlichen Kämpfen welche die Maremmenküste berührten, bis ins 16. Jahr-

*) B. Aquaroni *Dante in Siena ovvero accenni alle cose Sanesi.* Siena 1865. Vgl. die Dante-Uebersetzung von Philalethes zum bezeichneten Verse. Ausg. von 1865. Bd. II, S. 120.

hundert hinein von Corsaren und Türken bedroht. Nach der Mitte des 14. Jahrhunderts war es eine Zeitlang auch für die Florentiner von Wichtigkeit, als diese, durch die Mishelligkeiten mit Pisa von dessen Hafen ausgeschlossen, mit Siena einen Vertrag schlossen, der ihrem Handel Talamone zur Verfügung stellte.

Wer die Geschichte dieses Ortes mit allen ihren Wechseln und die Reihe der von der Republik getroffenen ökonomischen wie militärischen Vorkehrungen zu dessen Hebung und Sicherung an sich vorübergehen lässt, empfindet lebhaft den Contrast von Vormals und Heute beim Anschauen der Localitäten. Keine Gegend der Maremma ist öder als diese. Zwischen der rechts wie links von Sümpfen umgebenen Mündung der Osa und einer nach Süden vorspringenden Landspitze findet sich der Hafen, einst ohne Zweifel nicht schlecht, jetzt durch Sand und Algen so verschlammt, dass er selbst für Fischerboote kaum brauchbar ist. An der Mündung des Flusses, nach Osten, steht der Wachtthurm Talamonaccio; auf der felsigen Landspitze, etwa einhundertzwanzig Fuss über dem Meere, liegt das von verfallenen Mauern umschlossene mittelalterliche Castell mit einer Rocca oder Veste auf der Spitze, von wenigen Zollbeamten und armen Fischerleuten bewohnt, deren Gesammtzahl sich auf einhundertfünfzig belaufen mag, weniger noch im Sommer, wo die Ausdünstungen der nahen Sümpfe Krankheit und Tod bringen. Dieser über allen Begriff elende Ort war es, wo man gegen Ende des J. 1451 Eleonore von Portugal erwartete, Kaiser Friedrichs III. Braut, für deren Empfang mit nicht unbedeutenden Kosten Häuser ausgebessert und hergerichtet wurden, die dann aber statt hier in Livorno landete. Das Emporkommen letztern Hafens hat dem von Talamone den Todesstoss gegeben; Luftverpestung und Verschlammung des Hafens haben dann den Rest von Thätigkeit nach der gegenüberliegenden Küste des Mont' Argentaro, nach Porto Sto Stefano auswandern lassen.*)

Der Dichter vergleicht V. 319 das Vorgebirge mit dem Korinthischen Isthmus, ein nicht ganz passender Vergleich, da dasselbe sich vielmehr wie der Peloponnes zum Festlande verhält. *Ephyreïus Isthmos,* nach dem alten Namen Korinths, Ephyre. Doppeltumspült, *bimari litore,* heisst die Landenge wie bei Horaz Oden I, 7. Den Ausdruck *Ionias aquas* für beide Meere, das

*) Ferd. Carchidio (pseudon.) *Memorie storiche dell' antico e moderno Talamone,* Flor. 1824 (unvollendet). L. Banchi *I Porti della Maremma Senese,* a. a. O. Bd. X. Th. 1. S. 60, Th. 2, S. 78. Bd. XI. Th. 2. S. 73, Bd. XII. Th. 1, S. 92. Th. 2. S. 39. Von Aelteren haben in antiquarischer Beziehung Raff. Maffei von Volterra, dann Mazzocchi in den *Dissertazioni Etrusche,* und Lanzi im *Saggio di lingua Etrusca* über Ursprung und Namen von Talamone gehandelt.

Ionische und das Aegaeische, rechtfertigt der Umstand dass auch letzteres Meer, das Ioniens Küsten bespült, diesen Namen neben dem gewöhnlichen trägt.

Das ganze von der Umgebung des Argentaro bis zum Ombrone sich erstreckende Land gehört zu denjenigen Theilen der Maremmen, in denen die Cultur am wenigsten fortgeschritten ist, wie denn hier die hydraulischen Arbeiten, die vom gedachten Flusse an so grossartige Resultate erzielt haben, noch nicht in Angriff genommen worden sind, unter den gegenwärtigen Umständen, wo das aufmerksame Auge des alten Beherrschers fehlt, vielleicht lange auf sich warten lassen werden. Ehe die Eisenbahn diese öde Gegend durchschnitt, musste man auf einer Fahrt von etwa vier Stunden dreimal auf einer Fähre über die Ströme setzen, da Albegna, Osa, Ombrone ohne Brücken waren. Die Hügel bleiben zur Rechten in geringer Entfernung. Auf einem der vordersten liegt, gegen acht Millien von Talamone entfernt, das Dorf Maglianò, mit einem einst den ferraresischen Bentivogli, zeitweilig den florentinischen Capponi gehörenden jetzt verfallenen Castell, das durch die hohe und freie, eine umfassende Aussicht auf das mächtige Cap und die Inseln gewährende Lage nicht vor den schlimmen Ausdünstungen der Sümpfe der Osa bewahrt wird. Den Namen hat man vom Geschlecht der Manlier ableiten wollen, doch ohne geschichtlichen Anhalt. Interesse gewann die Umgebung durch die vor beinahe dreissig Jahren bei Gelegenheit von Strassenbauten erfolgte Auffindung ansehnlicher Reste einer etruskisch-römischen Stadt, in welcher man das so lange und an so verschiedenen Stellen, bei Massa di Maremma und zu Orbetello, bei Vulci und selbst bei Viterbo gesuchten Vetulonia zu erkennen glaubte. Eine der ältesten und bedeutendsten etruskischen Städte, von welcher, nach Silius Italicus, der sie (*Pun.* VIII, 485) »einst die Zierde mäonischen Stammes« nennt, die consularischen Fasces und die curulischen Sitze und die tyrischen Purpurgewänder nach Rom kamen, aber wie es scheint frühe herabgesunken von vormaliger Höhe, vielleicht von Volterra abhängig und dann spurlos verschwunden. Dass die Entfernung von der See nicht gross gewesen sein kann, zeigen die alten Nachrichten, aus denen gleichfalls die Nähe heisser Quellen hervorgeht. Die Stelle nun, welche einst eine etwa vier Millien im Umkreis zählende Stadt einnahm, befindet sich zwischen Magliano und der See, auf der vordersten Abdachung der beginnenden Höhen, eine Lage auf welche Plinius' Angabe »*non procul a mare*« wohl passt. Von den Mauern die hier gefunden wurden, und den übrigen Resten ist wenig oder nichts erhalten. Die heissen Quellen hat man in denen

bei Talamonaccio gesucht. Ob Vetulonia hier zu suchen ist, ob, wofür manche Daten reden aber ohne Bestätigung durch Trümmer, bei Castiglion Bernardi im Cornia-Thale oberhalb Massa, wo der Hügel den Namen des Monte Vitulonio führt und in einer Entfernung von zwei Millien die als Bagno del Re bekannten warmen Quellen sprudeln, bei denen ansehnliche Bautrümmer aus der spätern Kaiserzeit sichtbar sind, mag dahingestellt bleiben. Dem Mittelmeer nahe lag die Stadt jedenfalls.*)

Schon bevor man an den Ombrone gelangt, gewahrt man den wohlthätigen Einfluss der hydraulischen Arbeiten und der Bodencultur. Denn hier findet man die umfangreiche Tenute von Alberese, einst einem der in dieser Gegend so zahlreichen wie wohlthätigen Benedictinerklöster, dann dem Johanniterorden gehörend und ein Theil der Besitzungen des Priorats von Pisa, heute Eigenthum des Grossherzogs von Toscana. Der benachbarte Sumpf hat durch die hier unternommenen Werke viel von seinem vorigen Umfange verloren.

Vers 325.

Igilium nun betracht' ich vom Bord mit den waldigen Höhen.

Die Insel Giglio, *Aegilon*, *Igilium*, ist nach Elba die grösste unter denen des tyrrhenischen Meeres in engerer Begrenzung und liegt eilf Millien vom Capo d'Uomo, der westlichen Spitze des Argentaro entfernt. Von Norden nach Süden der Länge nach sich streckend, von einer Hügelkette durchzogen, nicht mehr mit waldigen Gipfeln wie in unseres Dichters Tagen, hat die gegen acht Millien Bodenfläche umfassende Insel dem Festland gegenüber einen kleinen Hafen mit Fischer- und andern Wohnungen und im Innern auf dem Ostabhange der Höhe ein befestigtes Castell, während auf der Nordwestseite, gegen Elbas Südküste, eine umfangreichere Bucht, *Golfo del Campese* sich öffnet. Das vorwaltende Gestein ist Granit, welchen in den ebneren Theilen ziemlich tiefe Gartenerde deckt, so dass, abgesehen von

*) Dennis hat im *Classical Museum* No. 5, wie in seinen *Cities of Etruria* Bd. II. S. 291 ff. die Schilderung des Ortes bei Magliano gegeben, wohin er Vetulonia verlegt. Ueber Castiglion Bernardi haben Fr. Inghirami und Jul. Ambrosch ausführlich gehandelt, *Memorie dell' Instituto di corr. arch.* Bd. I. S. 93—155 mit Karte, *Bull. dell' Inst.* 1839 S. 150—152. Vgl. auch Repetti *Diz.*, Bd. I, S. 229 *(Bagni Vetuloniesi)* ebds. S. 589 *(Castiglion Bernardi)*. Der Name *Bagno del Re* stammt ohne Zweifel aus der longobardischen Epoche, wo hier grosse königliche Waldungen *(Gualdo regio)* waren. Targioni vermuthete an dieser Stelle die *Aquae Populoniae*.

niederm Gehölz, Getreide-, Wein- und Obstbau gut fortkommen und, neben dem Fischfang und der Schifffahrt, der arbeitsamen, auf etwa sechszehnhundert Seelen sich belaufenden Bevölkerung auskömmliche Nahrung bieten. Julius Caesar erwähnt in den Commentarien vom Bürgerkrieg (I, 34) der Seelente Igiliums, die mit denen von Cosa die nach Massilia bestimmten Fahrzeuge des Cn. Domitius Aenobarbus bemannten. Dass bei Alarichs Marsch gegen Rom viele Bewohner der Stadt hieher flohen, erfahren wir durch den Dichter; dass die Insel durch die Gothen bedroht gewesen, ist wol poetische Zuthat. Auf Operationen zur See liessen diese sich nicht leicht ein.

Giglio wurde von den Aebten der Tre Fontane, unter denen es noch heute in kirchlichen Dingen steht, im J. 1269 dem Grafen Ildebrandino von Sovana zu Lehn gegeben, und ging dann, mit bestrittenem Recht, in die Hände der Sienesen, der Pisaner, der Florentiner über. Im J. 1447 wurde die Insel von Alfons von Aragon König von Neapel besetzt, und nachdem P. Pius II. die streitigen Besitzrechte an der Festlandküste geregelt (s. S. 137), kam sie mit Castiglione della Pescaja (vgl. Anm. zu V. 337) als Lehn an die Piccolomini und von diesen zu Anfang 1559 an Donna Eleonora di Toledo, Gemalin Cosmus' I. Medici, bei deren Tode sie mit Toscana vereinigt wurde. Im October 1799 schlugen die Bewohner einen Angriff algierischer Seeräuber mit grosser Tapferkeit zurück. (Repetti *Dizionario* Bd. II, S. 594.)

Vers 337.

Jetzt an der Mündung sind wir des Umbro, des stattlichen Flusses.

Der Ombrone, der sienesische wie man ihn zur Unterscheidung von dem weit kleineren pistojesischen nennt, der unterhalb Signa in den Arno fällt, verdient die Bezeichnung als *non ignobile flumen.* Er entspringt in felsigem Boden oberhalb des Dorfes S. Gusmè nordöstlich von Siena etwa achthundert Fuss über dem Meeresspiegel, auf dem Südabhange der Hügel die das weinreiche Chianti von dem Arbiathale trennen, tritt in letzteres und nimmt, von der römischen Poststrasse überschritten, bei Buonconvento, Kaiser Heinrichs VII. Todesstätte, die ihm an Wassergehalt ziemlich gleiche Arbia auf, wendet sich in beinahe rechtem Winkel nach Westen, wo in der Nähe des Bades Petriolo, dessen Quellen P. Pius II. mehr als einmal gegen Gichtleiden gebrauchte, in wildem Waldthale die Mersa ihm zuströmt, und windet sich dann in vielfachen Krümmungen durch felsige Schluchten in südwestlicher Richtung bis zum Einfluss der

Orcia, welche von den unwirthlichen vulcanischen Höhen bei Radicofani kommend die Wassermasse des Ombrone beinahe verdoppelt. Zwischen der Mündung der Orcia und dem Castell Paganico erreicht ihn die von Siena nach Grosseto führende Strasse, welche von den anmuthigen, an Ortschaften und Villen reichen Hügeln der alten Freistadt herabsteigend anfangs den tiefen waldigen Thalgrund der Mersa durchzogen, dann über den Kamm eines theils öden theils belaubten überaus einsamen Hochlands geführt hat, um nun in das untere Ombronethal sich hinabzusenken, in welchem der Fluss, mehrmals seine Richtung wechselnd, noch verschiedene grössere wie kleinere Bergströme aufnimmt. Hochstämmige Eichen und Steineichen, Linden, Ahorn, Hagebuchen, Eschen, andere Baumarten bilden die Waldungen durch welche der Weg sich schlängelt. Bei Batignano wird die Gegend offner, die Gebirge treten zurück, der wasserreiche Strom windet sich, an Schnelligkeit verlierend, in zahlreichen Krümmungen durch die Ebne. Der Karakter des Landes, das man nun vor sich hat, ist ein völlig verschiedener. Wenn man eine Erhöhung ersteigt, so den zertrümmerten Wartthurm von Moscona, der bei den Thermen von Roselle die Spitze eines isolirten Hügels einnimmt, so überschaut man in weitem Umkreise die Niederung, durch welche der Ombrone dem nahen Meere zuströmt, das wahre Centrum der sienesischen Maremma. Einst der verrufenste Herd der Malaria, grösstentheils brachliegend, nur zur Weide benutzt, von dem trägegewordenen Strom regellos überflutet und mit sumpfenden Lachen übersäet, kaum mit anderem Verkehrszweige als dem des Fischfangs in dem grossen See von Castiglione della Pescaja und der Viehweide in Winterszeit — auch heute noch von der Einwirkung der Fieberluft nicht frei, aber mit reichem Land- und Gartenbau und manchfachen Industriezweigen, nach allen Seiten blühende Felder und Colonenwohnungen, die Wasserläufe geregelt und geschützt, der See auf ein Drittel seines frühern Umfangs beschränkt und von Terrains umgeben, die mehr und mehr Mühe und Auslagen der Cultur lohnen, Bevölkerung wie Wohlstand in stetem und raschem Steigen. So war, so ist der Zustand der weiten Ebene, durch welche der Ombrone seinen Weg nach dem Meere findet — so gross ist der innerhalb eines Menschenalters vorgegangene Wechsel. Dieser Wechsel muss nun aber immer rascher fortschreiten, da die Maremma gegenwärtig ausser der mehrerwähnten trefflichen Heerstrasse zwei Eisenbahnen besitzt, die von Livorno nach Civitavecchia und Rom und die von Siena (Asciano) nach Grosseto führende. Wie weit liegen die Zeiten hinter uns, in denen J. J. Ampère, der im December 1834 in der Nähe von Port' Ercole unfreiwillig ausgeschifft ward, scherzhaft sagte, das bequemste Mittel

die Maremma zu besuchen, sei sich in Civitavecchia einzuschiffen und am Monte Argentaro zu stranden.*)

Grosseto, die Hauptstadt der nach ihm benannten Provinz, liegt auf dem rechten Ufer des Ombrone, fünfzehn Minuten von dem Strome, sechs Millien vom Meere entfernt, eine nach der Weise des 16. Jahrhunderts gutbefestigte Stadt, mit geraden Strassen, vielen ansehnlichen und im Durchschnitt reinlich und wohnlich aussehenden Häusern, einem neuerdings restaurirten Dome der in kleineren Verhältnissen mit seiner zierlichen aus rothem und weissem Marmor erbauten Façade, die Cathedralen von Siena und Orvieto vergegenwärtigt, mit einem für die vormals an Trinkwasser Mangel leidende Bevölkerung unschätzbaren artesischen Brunnen, mit neuerdings erweiterten öffentlichen Anstalten. Grosseto ist unter den grössern Orten Toscanas nächst Livorno derjenige, welcher von der Vorsorge und Thätigkeit der Regierung Grossherzog Leopolds II. das rühmendste Zeugniss ablegt. Hier war das Centrum der Administration der grossen im J. 1829 mit der Abdämmung eines Theils des rechten Ombroneufers oberhalb der Stadt und dem Graben des ersten Diversivcanals des Stroms nach dem See von Castiglione begonnenen Bonifications-Arbeiten, die, bis zur Umwälzung von 1859 ununterbrochen und consequent durchgeführt, die obengeschilderte ans Wunderbare grenzende Umwandlung hervorgebracht und sich über das ganze Land bis zur Mündung der Cecina ausgedehnt haben.**) Das bei diesen Bonificationen angewandte

---

*) *Naufrage d'un bateau à vapeur*, in: *La Grèce, Rome et Dante.* Par. 1862.

**) Wer sich über die Geschichte der Maremma in Bezug auf Boden- und Wasserverhältnisse, auf die unter Grossherzog Leopold II. in den J. 1828—1859 ausgeführten hydraulischen und Bonifications-Arbeiten und deren Resultate auch in ökonomisch-statistischer Beziehung unterrichten will, findet zuverlässige Belehrung in F. Tartini-Salvaticis *Memorie sul bonificamento delle Maremme Toscane*, Florenz 1838, Aless. Manettis *Sul bonificamento delle Maremme*, ebds. 1849. G. Meinis *Il commend. Aless. Manetti e le sue opere*, ebds. 1867, Ant. Salvagnoli-Marchettis *Memorie economico-statistiche sulle Maremme Toscane*, ebds. 1846. Die nach der Umwälzung des April 1859 in Bezug auf das bei den Arbeiten befolgte hydraulische System eingetretenen Veränderungen haben verschiedene Schriften veranlasst, welche in der angeführten Meinischen Biographie des vielverdienten langjährigen Directors der Bonificationen besprochen werden. Hier ist begreiflicherweise nicht der Ort, auf diesen Gegenstand einzugehn, und Anlässe wie die vor Aller Augen offenliegenden Folgen gedachten Systemwechsels zu besprechen. Den von A. Salvagnoli herausgegebenen amtlichen *Rapporti sulle operazioni idrauliche eseguite nel 1859—60 nelle Maremme Toscane*, Flor. 1860—61, sind mehre Specialkarten namentlich der Ebene von Grosseto und des Sumpfes von Castiglione beigegeben.

System ist dasselbe, dessen man sich unter der Regierung des trefflichen, in ganz Toscana in gesegnetem Andenken fortlebenden Grossherzogs Ferdinand III. seit dem J. 1816 in dem zwischen Arezzo, den Hügeln des Sieneserlandes und dem Trasimenischen See sich erstreckenden Chianathal mit schönstem Erfolge bedient hatte, indem man eine der fruchtbarsten und lachendsten Provinzen schuf, wo vorher die Malaria, der Schrecken aller auf den Höhen liegenden Ortschaften geherrscht hatte. Es ist die im J. 1789 von dem nachmaligen dirigirenden Minister der Grossherzoge Ferdinand und Leopold, Graf Vittorio Fossombroni († 1844), entwickelte künstliche Bodenerhöhung und Erziehung eines den Abfluss der Gewässer ermöglichenden Niveaus mittelst der Colmaten, nämlich indem man den von den Strömen mitgeführten Schlamm und Bodensatz zur Gewinnung festen Bodens benutzt. Zu diesem Behufe werden in dem sumpfigen Erdreich grosse viereckige Bezirke abgesteckt und mit künstlichen Wällen umgeben. In diese leitet man durch eine an geeigneter Stelle angebrachte Oeffnung das schlammige Gewässer, das man die Fläche so lange bedecken lässt, bis der aus Gartenerde, Sand, Kies u. a. bestehende Satz niedergesunken ist, worauf man dem Wasser einen Ausweg öffnet. Die Operation, an sich einfach, erfordert grosse Sorgfalt und Umsicht, sowol inbetreff der Nivellirung des Terrains, wie in Bezug auf die Canalisirung und vollkommene Beherrschung der zur Colmirung verwendeten Ströme, wie in gegenwärtigem Falle des Ombrone, endlich, wo es sich um Strandgegenden handelt, mit Rücksicht auf die Verbindung mit dem Meere, ein äusserst wichtiger Punkt, wie man namentlich beim See von Castiglione erprobt hat. Bei dem Ombrone, den man sich nicht getraute mit seiner gesammten Wassermasse in diesen See zu leiten, was Fossombroni als heroisches, vielleicht radicales Mittel vorschlug, kam es darauf an, durch grosse Canäle diese Wassermasse für den untersten Theil seines Laufes durch die stets von seinen Ueberschwemmungen bedrohte Strandebne zu vermindern, und zugleich seinen ausserordentlich reichen Schlamm auf die angedeutete Weise zu benutzen. Wie beides gelungen ist, zeigt die Gegenwart.

Grosseto ist ein moderner Ort. Erst im 10. Jahrhundert begegnen wir dessen sichern Spuren, und es verdankt sein Aufkommen wol wesentlich dem gänzlichen Verfall des benachbarten Roselle. Zu den Aldobrandeschischen Besitzungen gehörend, dann sienesisch, kam es unter Mediceische Herrschaft, und wenn es unter Cosmus I. und seinen beiden Söhnen an Festigkeit und vielfachen Anstalten gewann, so sank es doch später wieder. Die Stadt, welche im J. 1745 nicht mehr als sechshundertundfünfzig Einwohner zählte, hat deren heute über dreitausend.

Die Trümmer Rusellaes liegen auf einem niedern abgeplatteten Hügel in der Nähe des erwähnten Poggio di Moscona, bei welchem die nach der alten Etruskerstadt benannten Thermen sind. Mit Ausnahme des Mauerrings, der beinahe zwei Millien im Umkreise hat, ist wenig von der ursprünglichen Stadt wie aus der Römerzeit erhalten. Die Mauern sind die mächtigsten dieser Gattung in der ganzen Strandgegend, ein Theil derselben aus ziemlich horizontalen Blöcken, der grössere Theil jedoch von der eigentlich cyclopischen Gattung, gewaltige Polygonblöcke, die bis zu zwölf Fuss und darüber messen, namentlich auf der Nordseite, wo sie sich von zwanzig zu dreissig Fuss hoch erheben. Dichtes Gestrüpp umgiebt die Trümmer. Man findet die erste Erwähnung Rusellaes in Tarquinius Priscus' Tagen, aber grosse Bedeutung kann es, in Betracht seines geringen Umfangs, schwerlich gehabt haben. Im J. Roms 453, 301 v. Chr., wird es in den Etruskerkriegen genannt, und unterstützte die Römer im zweiten punischen Kriege. Bis gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts war es noch bewohnt, gab dann aber, wie es scheint, den letzten Rest von Bevölkerung an Grosseto ab, wohin auch der Bischofsitz verlegt wurde.*)

Westlich von letzterer Stadt liegt der See oder Sumpf von Castiglione della Pescaja, der eigentliche Mittel- und Ausgangspunkt der Luftverpestung dieser Gegend, zur Zeit des Beginns der hydraulischen Arbeiten nicht weniger als dreiunddreissig Quadratmillien theils mit Gewässern tiefern Grundes theils mit Morast und sumpfigen Wiesen bedeckend, genährt durch mehre Flüsse und Waldströme unter denen die Bruna, die Fossa, die Sovata die ansehnlichsten sind, mit unvollkommener Verbindung mit dem Meere bevor gedachte Arbeiten in diesem Theile der Provinz einen Umschwung einleiteten und zuwegebrachten, der auch in wissenschaftlicher Beziehung die allerbedeutendsten Resultate geliefert hat. Dass hier in der Römerzeit ein See war, zeigen Stellen bei Cicero *(pro Milone 27)*, wo der kleinen Insel im Lacus Prelius gedacht wird, welche Clodius, der somit hier Landbesitz gehabt haben muss, von dem Ritter T. Pacuvius zu erlangen wünschte, wie bei Plinius welcher (III, 8) eines *Amnis Prile* erwähnt, des *Aprilis* der Itinerarien. In einem Schenkungsact Kaiser Ludwig des Frommen vom J. 815 findet sich der *Stagnus* genannt, welcher nebst andern anstossenden Liegenschaften der Abtei Sant' Antonio im Val d'Orcia verliehen wurde. Im 13. Jahrhundert gab es hier Salinen und Weinberge, deren Einkünfte gleich denen von Scarlino,

*) Plan von Roselle Micali Taf. 3, Mauern (Theil mit regelmässigen horizontalen Blöcken) ebds. Taf. 10. (älteres Stück) Dennis Bd. II, S. 245.

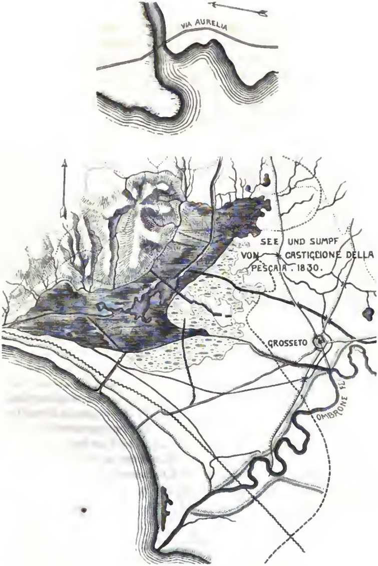
Capalbio, Caldana u. s. w. zur Instandhaltung der beiden Brücken von Pisa, Pontevecchio und Pontenovo della Spina verwendet wurden.*) Dass das ganze Mittelalter hindurch der Fischfang hier bedeutend war, besagen manche Zeugnisse; dass derselbe eine ansehnliche Einkommensquelle für Eleonora di Toledo wurde, welche im J. 1554 den See zugleich mit der Insel Giglio für sich erlangte, ward infolge der den Abfluss der Gewässer hindernden Vorkehrungen für die ganze Umgebung ebenso verderblich, wie die gleiche Benutzung des Sumpfes von Fucecchio im Val di Nievole, wovon die beiden von Cosmus I. beim Ponte a Cappiano gesetzten Inschriften ein merkwürdiges aber für einen sonst scharfsinnigen Herrscher nicht gerade ehrenvolles Zeugniss geben. Der Name von Castiglione della Pescaja, welches an der Mündung des Sees auf dem hier gegen das Vorgebirge der Troja ansteigenden Terrain liegt, deutet auf die dortige Schleuse. Hier war, nach Mancher Ansicht, das *Salebro* der Itinerarien, welches gemäss der Meinung Antonio Cocchis gleichbedeutend wäre mit dem *Labro* oder *Portus Labronis*, dessen Cicero in einem Briefe an seinen Bruder (II, 5, 3) erwähnt, wo er von der Einschiffung nach Sardinien *aut Labrone aut Pisis* redet. Bekanntlich wird dieser Hafen gewöhnlich nach Livorno verlegt, von welchem es jedoch völlig unerwiesen ist, dass es, an den pisaner Hafen stossend, einen eigenen hatte.**)

Dass der Ombrone auf seinem untern Laufe schiffbar war, berichtet Plinius *(Umbro navigiorum capax. III, 51.)*. Wie sehr das Ufer sich hier durch die fortwährende Ablagerung des von den Strömen der See zugeführten Schlamms und Bodensatzes verändert hat, zeigt ein Blick auf die verschiedenen Jahrhunderten angehörenden kartographischen Darstellungen, wie Graf Vittorio Fossombroni sie in seinem im J. 1828 entworfenen Gutachten über die Bonification der Maremmen zusammengestellt hat. Zwei dieser Darstellungen mögen hier folgen, die älteste und jüngste, die Ombronemündung nach der Peutingerschen Tafel und die der grossen im J. 1831 herausgegebenen Karte von Toscana des Paters Giovanni Inghirami. So geringe Bedeutung man auch der Terrain-Zeichnung älterer Karten beimessen kann, so dient die Vergleichung doch dazu, von der Umgestaltung der Küste einen Begriff zu geben.

---

*) L. Tanfani *Notizie inedite di Sta Maria del Pontenovo.* Pisa 1871, S. 29.

**) Repetti *Dizionario,* Artikel *Castiglione d. P., Grosseto, Litorale toscano, Livorno, Padule di Castiglione* u. a. Ant. Cocchi, *Dei Bagni di Pisa trattato,* Flor. 1750, Anm. 12.



Die Ombrone-Mündung der Peutingerschen Tafel und der Jetztzeit.

Die vom Dichter V. 339 gegebene Schilderung des Flussbettes *(Tam facilis pronis semper patet alveus undis — In pontum quotiens saeva procella ruit)* ist nicht ganz klar, umsoweniger als der Uebertritt des Seewassers und dessen Vermischung mit dem süssen, worauf man die Stelle wol zu deuten gesucht hat, an dieser Küste häufig und eine der Ursachen der Malaria ist. Dass die Myrte (V. 345) die Küste liebt, haben alte wie neuere bemerkt.

Von der Ombrone-Mündung bis Faleria, V. 371, bleibt Rutilius der Küste ferne. Wenn man Castiglione verlassen hat, behält man zur Linken das Vorgebirge der Troja, welches mit dem ihm nordwestlich gegenüberliegenden von Piombino-Populonia eine weite Bucht abschliesst, vor welcher Elba liegt. Ueber den Almastrom führt die Strasse auf den grossen Sumpf von Scarlino zu, in welchen die gegenwärtig zu seiner Austrocknung dienende Pecora sich ergiesst, und an dessen jenseitigem Ende das Strandдorf Follonica liegt, mit zahlreichen freundlichen Wohnungen und grossen Werkstätten, von wo dem Nahenden das laute Getöse der Eisenhämmer entgegenschallt. Vom Ufer aus, wo ein Molo sich gegen dreihundert Fuss weit ins Meer erstreckt, hat man den schönsten Blick auf die Insel, mit welcher, speciell mit der gerade gegenüberliegenden Marine von Rio, der lebendigste Verkehr stattfindet, auf den vor derselben liegenden Felsen von Cerboli, auf Corsica und Monte Cristo. Im Winter äusserst lebendig, da hier ein Centralpunkt für die Eisen-Industrie und deren Verwaltung ist, steht Follonica in der heissesten Jahrszeit beinahe leer, da die Luft todbringend ist infolge der Ausdünstungen des nahen Sumpfes, dessen vormaliger Umfang von dreizehn Quadratmillien zwar beträchtlich vermindert, dessen verderbliche Einwirkung aber namentlich hier, an der nur zwei Millien entfernten Mündung noch ungeschwächt ist. Die benachbarten grossen Waldungen liefern Brennmaterial für die Eisenschmelzen in Fülle. Im Allgemeinen geht von hier nur unverarbeitetes Metall aus, nach der Cecina, nach Livorno, nach den pistojeser Bergen, von denen im Spätherbst zahlreiche Arbeiter in die Maremma herabsteigen, die bei nahendem Sommer zu den Hämmern des Gebirges heimkehren.

Vers 315.

Ilva erscheint nun, der Welt bekannt durch Chalybererze.

»*Insula inexhaustis Chalybum generosa metallis.*«

Die Worte unseres Dichters sind nur eine abgeschwächte Reminiscenz dieses prächtigen Verses der Aeneis (X, 174.). Die Argonautensage lässt Iason den tiefen sichern Hafen besuchen, der nach der Argos, heute nach dem Eisen benannt wird, das den Hauptreichthum Elbas, der Aethalia der

Griechen bildet. Aber die Nachrichten von der Insel sind dürftig, auch in der Zeit der römischen Herrschaft. Als das Reich gefallen war, die Gothen, dann die Longobarden das Festland überschwemmten, diente Elba wie andere Eilande zur Zuflucht von Bedrängten, wie in den Tagen der Letzteren, als Cerbone, Bischof von Populonia, zu dessen Sprengel es gehörte, mit seinem Clerus dahin floh. Gleich der ganzen gegenüberliegenden Küste des Theiles der Maremmen, der noch den Namen der pisanischen führt, kam die Insel unter die Herrschaft Pisas, und wenn dieselbe im J. 1290, infolge der schweren in der Schlacht bei der Meloria erlittenen Verluste, an die Genuesen verloren ging, so erlangten neunzehn Jahre später die Pisaner wieder den Besitz, freilich gegen Zahlung von sechsundfunfzigtausend Goldgulden, welche durch eine Zwangsanleihe gegen Anweisungen auf die Bergwerke aufgetrieben werden mussten. Im J. 1399 verkaufte Gherardo Appiani die Herrschaft über Pisa an Gian Galeazzo Visconti, behielt sich jedoch den südlichsten Theil des Gebietes vor, der nun das nachmalige Fürstenthum Piombino (s. Anm. zu V. 371) bildete, wozu auch Elba gehörte. Aber die Insel war zu wichtig, um ungestört in den Händen so schwacher Herren zu bleiben. Cosmus I. Medici, der, gleich seinem berühmten Verwandten Lorenzo il Magnifico zwei Menschenalter früher, vergebens Piombino zu erhalten suchte, war glücklicher in Bezug auf den nördlichen Theil der Insel, welchen Kaiser Carl V. ihm im Jahre 1548 überantworten liess und wo er alsbald den Bau der starken Befestigungen Portoferrajos an der trefflichen Bucht dieses Namens begann, die kaum entstanden den Türken erfolgreichen Widerstand leisteten, als diese mit den Schaaren des Allerchristlichsten Königs vereint die italienischen Küsten angriffen. König Philipp II. aber liess an der Ostseite der Insel, dem Cap Troja gegenüber, in der tiefen Bucht von Porto Lungone beinahe ein halbes Jahrhundert später eine andere Veste beginnen, die den Canal zwischen Insel und Festland beherrschte und in der Kriegsgeschichte des 17. Jahrhunderts, als Franzosen und Spanier an diesen Küsten mit wechselndem Glücke schlugen, viel von sich reden gemacht hat, auch noch in den militärischen Ereignissen der französischen Revolutionszeit mehrfach genannt, heute langsamem Verfall anheimgegeben. So war Elba unter drei Herrscher, die von Toscana, Spanien und Piombino getheilt, bis der Friede von Amiens es Frankreich überliess. Dass die Insel, von welcher der Blick das italienische Festland in weitester Ausdehnung umfasst, durch die erste pariser Abkunft dem Manne angewiesen ward, der auf diesem Festlande den Grundstein zu seiner Riesenmacht gelegt hatte, war ein so origineller wie unglücklicher Einfall. Das Jahr 1815 vereinigte Elba mit Toscana.

Die Insel, ein unregelmässiges Dreieck mit vielen geräumigen Buchten, hat über achtzig Quadratmillien Bodenfläche und ist in allen Richtungen von Höhen durchzogen, die sich im westlichen Theile im Monte Campana gegen dreitausend fünfhundert Fuss über den Meeresspiegel erheben. Die Hügel sind grossentheils waldig, Eichen, Steineichen, Kastanien, viele Obst- namentlich Nussbäume, daneben in geschützter Lage die Pflanzen des Südens, Dattelpalme, indische Feige, Aloe und die den felsigen Meeresstrand liebenden Sträucher. Die Rebe kommt gut, der Oelbaum schlecht fort, Getreidebau und Weide sind gering; wenig Rindvieh, ziemlich zahlreiche kleine lebendige Pferde, die in Toscana für leichtes Fuhrwerk viel gebraucht werden, zahllose Ziegen. Für die Bewohner, etwa achtzehntausend, sind Schifffahrt und Gewinnung des Eisenerzes die Hauptbeschäftigungen. Die Nachricht von der Benutzung der Eisenminen, des populonischen Eisens, in Alexanders des Grossen Zeit stützt sich auf eine dem Aristoteles zugeschriebene Abhandlung. Strabo sagt in seinem fünften Buche von Aethalia das er selbst besuchte, das Erz könne auf der Insel selbst nicht ausgeschmolzen werden, weshalb es aus den Gruben sogleich nach dem Festlande geschafft werde. So geschieht noch heute, denn der Grund liegt in dem Mangel an fliessendem Wasser, und so fahren fortwährend die mit Eisenerz beladenen Schiffe von der Rhede von Rio nach Follonica, dem Ort der grossen Eisenschmelzen (s. Anm. zu V. 337). Rio besteht aus zwei Ortschaften, von denen die eine am Strande, Marina di Rio, die andere, Rio alto in einiger Entfernung an dem den nördlichen Theil der Insel bildenden Höhenzuge, an dessen Westseite die Bucht von Portoferrajo sich öffnet. Der ganze Berg von Rio, ein Name der sich von dem dort herabströmenden Bache, einem der wenigen Wasserläufe der Insel, herschreibt, besteht aus Eisenerz. Man berechnet die jährliche Ausbeute auf etwa siebzig Millionen Pfund, wovon etwa die Hälfte nach Follonica geht. Gegen dreihundert Arbeiter sind dabei beschäftigt, während etwa achtzig Fahrzeuge den Transport bewerkstelligen. Diese Ausbeute könnte weit grösser sein, wenn der Bedarf sich steigerte. Dies Erz ist sehr reichhaltig und enthält bis zu sechszig Procent Metall.

Der Name der *Metalla Chalybum* kommt von der pontischen Völkerschaft her, welche sich vorzugsweise dem Bergbau und der Stahlbereitung gewidmet hatte. Reich an Eisen war, nach Strabo und Plinius, Noricum (V. 352): »norisches Schwert« preist Horaz in dem Gesang: *O matre pulchra filia pulchrior*. Auch das Land der Bituriger (V. 353), celtische Völkerschaft südlich der Loire. Caesar *(Bell. gall.* VII, 22) erwähnt ihrer bei den Grubenarbeiten — *magnae ferrariae* — erlangten Geschicklichkeit im Minengraben

bei Belagerungen. Die Benutzung der Eisengruben Sardiniens (V. 354), woher wol Capo Ferrajo in der Provinz Cagliari, ist weit weniger bedeutend als sie sein könnte. Des Goldsandes in dem tartessischen, d. h. westiberischen Tago (V. 355) erwähnt Claudian, *In Rufinum* I, 101.

Vers 371.

Bis das säumige Boot zum Landen Faleria einlud.

Faleria oder Falesia, wie im *Itinerarium*, Station an einem kleinen Hafen bei der Mündung der Cornia, etwa eine Millie südöstlich vom Vorgebirge von Piombino oder Populonia. Wenn man von dem Stranddorf Follonica aus, dem die schon erwähnten Eisenschmelzen Leben und Thätigkeit verleihen, etwa sieben Millien weit auf der guten aber einförmigen schnurgeraden Heerstrasse gefahren ist, verlässt man sie, um durch eine wüste menschenleere Ebne, auf welcher man nichts sieht als Heerden von Büffeln und noch ungebändigten Pferden, bewacht von Reitern und grossen weissen Hunden, nach dem flachen sandigen Strande zu gelangen, der sich im Halbkreise von der Landspitze der Troja bis zu gedachtem Vorgebirge dehnt. Wenn man die feuchten Wiesen, welche die Nähe des Sumpfes von Piombino verkünden, und dann, die Mündung der Cornia überschreitend, diesen Sumpf selbst mit seinen hier besonders schlimmen Miasmen hinter sich hat, sieht man die kleine den Namen Portovecchio oder Porto de' Faliesi tragende, jetzt fast ganz verschlammte Bucht. Die Ausbreitung der Gewässer der aus dem Hügellande oberhalb Massa kommenden, in der Ebne träge schleichenden Cornia und ihrer Nebenströme hat durch Bildung des weit und breit die Niederung füllenden und verpestenden Sumpfes das Aussehen der ganzen Umgebung völlig verändert. Dass aber auch vor Alters hier Fischteiche waren, die mit dem Flusse in Verbindung stehen mussten, zeigt Rutilius' Erzählung. Im Mittelalter wurde der Ort wiederholt genannt. Im J. 1022 gründeten hier die Grafen von der Gherardesca, deren Territorien einen nach ihnen benannten bedeutenden Theil der südlichen pisaner Maremma einnahmen, ein den h. Justinian und Bartolomäus gewidmetes Benedictinerkloster, zu dessen Besitzungen auch das nahe Castell Piombino gehörte, das im J. 1135 durch Kauf an die Domkirche von Pisa kam. Nicht lange nach letzterm Jahre vertauschten die Mönche ihr ungesundes Kloster mit einem oberhalb Piombinos gelegenen, worauf jenes an andere Orden kam aber endlich verlassen ward und verfiel. Die Mönche bewahrten lange Zeit Rechte auf den Ertrag der Fischerei im Sumpfe.

Piombino, das den Hafen von Faleria ersetzte, hat in der Geschichte des spätern Mittelalters und der Neuzeit eine Rolle gespielt, auf welche örtliche Beschaffenheit oder sonstige Bedeutung ihm kein Anrecht gab. Als, wie S. 157 berichtet wurde, Gherardo Appiani dem Herzoge von Mailand die Herrschaft über Pisa verkaufte, deren sein Vater Jacopo sieben Jahre früher sich durch Verrath und Mord bemächtigt hatte, behielt er für sich die südlichen Theile des Gebiets, Piombino, Populonia, Scarlino, Suvereto, Buriano, nebst Elba, Pianosa, Monte-Cristo. Nach dem Aussterben der Appiani kam die zu einem Fürstenthum erhobene Herrschaft, um welche die Medici sich vergebens beworben hatten, im J. 1634 an die bolognesisch-römischen Ludovisi, Papst Gregors XV. Familie, und mit deren Erbschaft zu Anfang des vorigen Jahrhunderts an die von Gregor XIII. stammenden Boncompagni, denen Kaiser Napoleon Piombino nahm um es mit Lucca seiner Schwester Elisa zu verleihen, die es jedoch durch den Wiener Congress unter der Bedingung zurückerlangten, es an Toscana zu überlassen, wie im J. 1815 geschah. Die Lage, auf der Spitze eines felsigen Vorgebirges, unmittelbar gegenüber der hier nur durch einen acht Millien breiten Canal vom Festlande getrennten Insel Elba, ist malerisch und eigenthümlich. Ein einziges Thor setzt die gegen achtzehnhundert Bewohner zählende Stadt mit dem Lande in Verbindung. Die Befestigungen, mit malerisch gestalteten Mauerthürmen, sind nicht unansehnlich, die Strassen enge; unter den Bauwerken fällt nur der nahe am Meere gelegene Palast der ehemaligen Herren auf, der aber ohne architektonische Schönheit ist und Verwaltungszwecken dient. Die Luft ist nicht eigentlich ungesund, wenn nicht der Wind die Ausdünstungen des Sumpfes herübertreibt. Die hydraulischen Arbeiten an diesem Sumpfe haben seit mehr als vierzig Jahren zur Vermehrung der Bewegung in Piombino beigetragen. Diese Arbeiten, unter denen die mehre Millien lange Eindämmung der Cornia ein schönes Werk ist, welches die umliegenden Felder vor Ueberschwemmung bewahrt und den auf dieser Strecke geradlinigen Fluss zum Ablagern seines vielen Schlamms in den Sumpf leitet, sind ein ansehnlicher Theil der grossen Unternehmungen zur Wiedergewinnung einer für die Cultur verlorenen Gegend, wovon wiederholt die Rede gewesen ist.*)

Dass der aegyptische Cult des Befruchtungsgottes des Landes, des Meisters des Ackerbaues (Tibull I, 7, 29: Wie mit kundiger Hand er den Pflug hat geschaffen Osiris — Hat er mit eiserner Schar lockeren Boden

*) Repetti *Dizionario* Bd. I. S. 10. Bd. II. S. 89. Bd. IV. S. 268.

gefürcht) sich, nach Abstreifung der noch unter Honorius wieder verbotenen religiösen Ceremonien, in seinen Spielen unter dem Landvolk erhalten hatte, deren unser Dichter V. 373 gedenkt, darf nicht befremden, wenn man die Anhänglichkeit desselben an die alten Sitten und zugleich an die alte Religion in Anschlag bringt. Umsomehr an der etruskischen Küste, da die Bewohner des Landes zäher noch als Andere am Hergebrachten festhielten. »Dankbar bewahret das Land die Sitten noch heute, die alten«, sagt unser Dichter V. 597, gewiss nicht ohne Beziehung auf diese Eigenschaft. Die Zähigkeit mit welcher die etruskische Nationalität sich, nachdem die politische Unabhängigkeit vernichtet war, lange noch dem Römerthum gegenüber hielt, ist eine um so bezeichnendere Aeusserung des Volkskarakters, da die staatliche Gestaltung von Land und Volk derselben nicht entspricht. Einer ähnlichen Erscheinung begegnen wir, nach wiederholten und massenhaften Einwanderungen, unter denen die longobardische so tiefe Wurzeln geschlagen hat, auch in der spätern Geschichte Tusciens. Der politische Zusammenhang zeigte sich schwach und ungenügend, nur Gemeinde-Autonomie erwies sich als widerstandsfähig und selbst diese zeigte sich vielmehr im Factionswesen stark als in der Gesammtheit. Der rechte Zusammenhang war der einer nationalen Eigenart, die mit dem Festhalten an alter Sitte bis auf neueste Zeiten lebendig geblieben ist. Auch die in der toscanischen Aussprache des Italienischen theilweise sehr starke Aspiration hängt wol mit der alten Volkssprache zusammen.

Der cadencirte Ruf der Ruderer, dessen der Dichter V. 370 gedenkt, hiess bei den Römern mit griechischem Wort *celeusma* oder *celeuma* (κέλευσμα). Dass er auch mit Gesang, dem Tact des Ruderschlags angepasst, verbunden war, zeigt Sidonius Apollinaris wo er Ep. II, 10 des Chors christlicher Ruderer gedenkt:

Curvorum hinc chorus helciariorum
Ad Christum levat amnicum celeusma.

Vers. 383.

Denn es hatte zur Pacht ein grämlicher Jude die Villa.

Die Abneigung des Polytheismus gegen die Juden giebt sich hier um so lebendiger kund, da sie auch die Christen treffen kann ohne sie zu nennen, was bei einem hohen Beamten eines christlichen Kaisers unstatthaft gewesen

wäre. Von Tacitus an hatte bei den Autoren Juden- und Christenhass sich oft genug vermengt. Auf den verloren gegangenen Theil der Historien des Genannten führt Jacob Bernays (Ueber die Chronik des Sulpicius Severus S. 57) wol mit Recht die Stelle des christlichen Annalisten zurück, die den von Titus vor Jerusalem gehaltenen Kriegsrath schildert und die Ansicht Jener aufführt, die zur Vernichtung des Tempels riethen, um den Aberglauben von Juden und Christen zugleich auszurotten, welche, obgleich unter einander uneins, hier doch die gemeinsame Wurzel hätten. *(Christianos ex Iudaeis extitisse — radice sublata stirpem facile perituram.* Sulp. Sev. *Chron.* II, 30, in C. Halms Ausg. S. 85.) Mit welcher Nachricht dann die darauf folgende Erzählung des S. Severus (II. 31) stimmt, die der Profanirung so der Tempelwie der Passionsstätte durch Hadrian gedenkt: *existimans se christianam fidem loci iniuria pertempturum . . . quia Christiani ex Iudaeis potissimum putabantur.* Dass bei den Anhängern der alten Religion von der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts an der Glaube feststand, die Ueberflutung des römischen Bodens durch so viele fremde Elemente, ohne Assimilirung derselben mit der römischen Sitte, sei Gefahr bringend, ist offenbar, und die Prophezeiungen christlicher Autoren vom bevorstehenden Untergange des Weltreichs mussten sie in diesem Glauben bestärken und ihren Zorn umsomehr entflammen. Der von unserm Dichter V. 395 nicht ohne Eloquenz ausgesprochene Wunsch, das Reich möge nie in Berührung mit Judaea gekommen sein, ist somit der Reflex der Ueberzeugung der immer noch grossen Zahl Jener, die in den Juden und den aus ihnen hervorgegangenen Christen nicht nur die Urheber der Uebel, von denen Rom und Römerreich heimgesucht wurden, sondern auch namentlich in Letztern die Verkünder bevorstehenden Ruins hassten. Dass in letzterer Beziehung die Juden nicht wesentlich mitzählten, geht schon aus dem Umstande hervor, dass sie, wenigstens in den grossen Städten des Abendlandes und auch wol auf dem Lande, damals schon sich vorzugsweise den Handelsgeschäften und dem Geldverkehr gewidmet hatten, was sie in unliebsame Beziehungen zu der übrigen Bevölkerung brachte und zunächst die Verfolgungen veranlasste, wie sie schon unter Theodorich dem Ostgothen mit so grosser Heftigkeit in Italien ausbrachen. Wie übrigens die jüdische Diaspora zur Verbreitung des Christenthums beigetragen hat, braucht hier nicht ausgeführt zu werden.

Die Enthaltsamkeit von Schweinefleisch *(humanis cibis* V. 384) musste den Römern umsomehr auffallen, da sie von demselben so grossen, mit dem Clima wol nicht ganz verträglichen Gebrauch machten und es auch einen Bestandtheil der Fleischvertheilungen unter den Imperatoren bildete, wie

Flavius Vopiscus im Leben Aurelians 35 berichtet. Nicht Preisunterschiede, weder Theurung noch Wohlfeilheit, steigerten Liebhaberei oder Verbrauch. Für die Juden unterschied, nach Juvenal XIV, 98, Schweinefleisch sich nicht von Menschenfleisch. Die Abschliessung der Juden von den Sitten und Gebräuchen Anderer *(dissociale)* war ein alter Vorwurf. Aber diese Abschliessung konnte auch zum Schutz für die Bekenner des mosaischen Glaubens werden, weil sie dieselben dem Verdachte der Proselytenmacherei weniger aussetzte und ihre Stellung zum Polytheismus nicht zu einer feindlichen werden liess, wenn nicht politische Anlässe oder directe Angriffe auf ihren Glauben, wie unter den ersten Kaisern, zu Verwicklungen und zum Widerstande führten. Dass Proselytenmachen aber doch dem Pharisäerthum nahe lag, ist ebenso bekannt, wie dass, wenigstens im ersten christlichen Jahrhundert, die alte Neigung der Römer zur Auf- und Annahme fremder Religionen und der Reiz dieses morgenländischen, alle Annäherung an andere Culte ausschliessenden überzeugungsstarken Monotheismus Manche zum förmlichen Uebertritt, Viele zum Befolgen jüdischer Gebräuche veranlassten, ohne dass man dabei auf äusserliche Beweggründe schliessen dürfte. Schon der Contrast dieses bilderlosen Cultus mit dem Göttergewimmel musste Anziehungskraft äussern. Die Verbreitung der Sabbathfeier und Sabbathruhe (V. 389) bezeugt Flavius Josephus. Aulus Persius verklagt den dicken Rauch *(pinguem nebulam)* der an den Fenstern der Judenhäuser ausgestellten Lampen. Dass den Römern die Enthaltung von aller Thätigkeit in eine Art Blödsinn *(dies turpi damnata veterno* V. 391) ausartend erscheinen konnte, erklärt sich, wenn sie die Juden beim Sturme auf Jerusalem unbeweglich sahen, als der Feind am Sabbath schon die Leitern zum Sturm anlegte. Gott ist die Hoffnung des Muthes und der Kraft, nicht Entschuldigung für Feigheit. (*Plutarch. de superst.* c. 8. Vgl. L. Friedländer Darstellungen aus der röm. Sittengeschichte, Bd. III. S. 481, 504 ff.). Die Klage (V. 397) über die Besiegung der Sieger durch die Ueberwundenen ist die poetische Fassung eines Wortes Senecas *(De Superstitione)*.

Die Vergleichung des mürrischen jüdischen Pächters mit Antiphates *(dirior Antiphate* V. 382) führt auf die den Römern geläufige Laestrigonenfabel zurück, wie die Odyssee sie im zehnten Gesange erzählt. Nicht nur die Dichter haben sie seit der Augusteischen Zeit wiederholt: in den merkwürdigen im Winter 1848—49 in einem Hause der Via Graziosa auf dem Esquilin entdeckten Wandgemälden mit landschaftlichen Bildern aus der Odyssee ist das Abenteuer des Odysseus und seiner Gefährten an der campanishen Küste, bei Mola di Gaeta, dargestellt.

Die römischen Dichter werden nicht müde, die Lügen des Sklavenmarkts (*mendacis deliramenta catastae* V. 393) zu verhöhnen. Lebendig ist die Schilderung bei Horaz Ep. II, 2. Die *catasta*, das Gerüst auf welchem die zum Verkauf angebotenen Sklaven in einer Art von Käficht ausgestellt wurden, von Κατάστασις. Dieselbe Wurzel hat das italienische *accatastare*, zusammenlegen, aufschichten, besonders vom Holz, *struem lignorum componere*, woher *catasta* als Holzstoss, Scheiterhaufen, und *catasto*, Kataster, für *census*, wie diese Schätzung zuerst in Florenz 1427 infolge der allen Bürgern abgeforderten Angabe ihres gesammten Besitzes und Einkommens benannt wurde.

Vers. 401.

Sicher empfängt uns hier Populonias schützende Stätte,
Wo ins Ufer hinein schneidet natürliche Bucht.

Des Dichters Schilderung der Verödung von Populonia und seines Mauerkreises passt noch heute. Lange vorher, zu Ende der republikanischen Aera, war aber die Stadt auch schon im gänzlichen Verfall. »Populonium, schreibt Strabo in seinem fünften Buche, liegt auf hohem, gegen das Meer zu abschüssigem, einer Halbinsel ähnelndem Vorgebirge, und ist jetzt ganz verlassen, die Tempel ausgenommen und wenige Häuser. Mehr Bewohner hat die Schiffswerft in dem kleinen Hafen am Fusse des Hügels.« Das Vorgebirge, auf dessen nördlicher steiler Spitze die Etruskerstadt sich erhob, ist das von Piombino, welches nur durch einen verhältnissmässig schmalen Landstrich mit dem Festlande zusammenhängt, während der grössere Theil der zwischenliegenden Niederung von dem Sumpfe eingenommen wird. Man verlässt, von Piombino kommend, die von Napoleons Schwester Elisa Bacciochi angelegte zwischen dem Sumpf und dem Vorgebirge sich dahinziehende Fahrstrasse wenige Millien von der kleinen Stadt, um durch die Waldung den Strand und die geräumige Bucht zu erreichen, an welcher auf der Spitze der ins Meer vortretenden Landzunge das malerische kleine Fort Baratti liegt. Von hier aus führt, in beinahe einer halben Stunde, ein ziemlich steiler Weg den Felsenhügel hinan, welchen Populonia krönt. Die Aussichten von der Spitze sind über alle Beschreibung herrlich. Vom Laube der Bäume umgeben, erblickt man tief unten das Meer, dessen Wellen sich an dem felsigen Gestade brechen. Im Rücken des Beschauers erheben sich die alterthümlichen Thürme des Castells auf welches der Name der Etruskerstadt übergegangen ist; zur Rechten dehnt sich in weitem Halbkreise der Strand bis zur Spitze

von Livorno, hinter welcher man noch die bis tief in den Frühling hinein schneebedeckten Marmorberge der Lunigiana gewahrt. Vor dem Wandrer liegen, in verschiedenen Entfernungen, die Inseln des Tyrrhenischen Meeres, zur Linken beginnend mit Monte-Cristo und dem Felsen Cerboli mit der Warte auf seiner Spitze, dann Elba das seine grossartigen Bergmassen und die schöne tiefe Bucht von Porto-Ferrajo zeigt, Corsicas langgedehntes, zerrissenes, höhenreiches Inselland, Capraja und die Felsenmasse der Gorgona. Eine hohe starke Mauer und Thürme mit Zinnen umgeben das Oertchen, das auf der Bergspitze einen Theil der Trümmerstätte einnimmt, wenige Häuser, darunter die grosse Wohnung der pisanischen Familie Desiderj, welche hier beträchtlichen Besitz hat und ihrer Stellung entsprechende Gastfreundschaft übt. Die nach dem h. Kreuz benannte Pfarrkirche an dem kleinen Platze zählt zu ihrem Bereiche gegen hundert Seelen, wovon etwas über die Hälfte oben wohnen mögen. Die Höhe des grossen Thurmes des Castells misst 564 Fuss über dem Meeresspiegel.

Innerhalb des Umkreises des jetzigen Ortes sieht man, einem der Thürme zum Grundgeschoss dienend, schönes altes Mauerwerk aus regelmässigen ohne Mörtel aufeinander gelegten Steinen. Südlich von da, an der jäh gegen das Meer zu sich senkenden Seite des Hügels, wo auf einem Thurme früher zu verschiedenen Malen ein Telegraph errichtet ward und von wo man die Stadt Portoferrajo wie den ganzen Meerbusen in südöstlicher Richtung bis zur Landspitze der Troja erblickt, finden sich gigantische Reste des Mauerkreises, der in ziemlich bedeutender Ausdehnung auf zwei Punkten zu Tage tritt, während auf den übrigen Strecken seine Richtung leicht erkennbar ist. Die ansehnlichsten Trümmer krönen den Berggipfel auf der Westseite. Sie bestehen gleich den Mauern Roselles, Volterras, Fiesoles aus viereckig behauenen grössern und kleinern horizontal über einander liegenden Blöcken, deren Oberfläche einigermaassen abgeglättet war, die aber durch Risse und Ablösung sehr gelitten haben, woher die gegenwärtige Unregelmässigkeit theilweise stammen mag. Im Allgemeinen sind die Dimensionen der Blöcke minder bedeutend als an den genannten Orten. Innerhalb des Mauerkreises, wo gegenwärtig der Boden geackert ist, steht eine Mauer mit sechs Bogenöffnnngen römischer Zeit; einige Gräber sind in der Nähe. Sonst ist aus jenen spätern Tagen Populonias wenig vorhanden, obgleich der Ort bei römischen Autoren wiederholt erwähnt wird. Das Interesse concentrirt sich in der Etruskerzeit. Populonia, dessen Namen, Pupluna, man von dem des etruskischen Bacchus, Phuphluns, abgeleitet hat, während er vielleicht mit denen von Luna und Vetulonia, Vetluna, gleiche Wurzel hat,

gehörte nicht zu den vornehmsten Städten, die immer in gewisser Entfernung von der Küste lagen; schon der geringe Umfang, nicht über anderthalb Millien, deutet darauf hin. Es war vielmehr Pflanzstadt der Volterraner, welche hier corsische Ansiedler vertrieben haben sollen und für die der Hafen, der beste an der ganzen Küste vom Mont' Argentaro bis Livorno, von Wichtigkeit war. *Populonia mater* nennt Virgil (Aeneis X, 172) die Stadt, die er sechshundert Jünglinge dem Troerhelden zu Hülfe senden lässt. Aber als er schrieb, hatte diese schon der Schlag getroffen, von dem sie sich nicht wieder erholte, die Belagerung und Verheerung surch Sullas Schaaren. Zu Anfang des 7. Jahrhunderts mögen die Longobardenkämpfe den völligen Untergang herbeigeführt haben, im 8. wurde der Bischofssitz nach Massa verlegt. Den traurigen Zustand des Sprengels beklagte bereits St. Gregor der Grosse. Die mittelalterliche Befestigung des Ortes wurde ohne Zweifel durch die fortwährende Beunruhigung der Küste veranlasst, welche auch für die Bewohner des Hafens eine Zuflucht nöthig machte. Die Luft ist zu jeder Zeit gesund auf dieser ragenden, allen Winden zugänglichen, auf der Landseite waldigen Höhe.*)

Das eigentliche Sumpfland nimmt mit der Umgebung Populonias ein Ende. Wenn man die grosse meist geradlinige Maremmenstrasse wiedergewinnt, welche auf einer prächtigen grossentheils aus weissem Marmor, dem Product der Hügel oberhalb des nahen Ortes Campiglia, gebauten Brücke über die in einem tiefen künstlichen Bette fliessende Cornia führt, so gelangt man in ein ganz verschiedenes Land. Auch hier ist in der heissen Jahreszeit die Luft noch schädlich, aber auf allen Seiten ist die Arbeit der Menschenhand sichtbar. Am Strande der Bucht von Populonia, bei dem kleinen See von Rimigliano, hat man niedere Waldung mit Kohlenbrennereien zurückgelassen: vom Meere entfernt sieht man sich von Getreidefeldern, Gemüse- und Obstgärten, Rebenpflanzungen umgeben. Von allen Hügeln blicken Ortschaften herab. Es ist die alte Grafschaft Gherardesca, theilweise heute noch den Nachkommen der in Pisas Geschichte vielgenannten Grafen gehörend, die sich bis auf die neueste Zeit um deren Cultur verdient gemacht haben.

---

*) Grundriss bei Micali Taf. 2, Mauern ebds. Taf. 10 und bei Dennis Bd. II, S. 233. Schilderung von Zaccaria Zacchio von Volterra im 15. Jahrhundert bei Fra Leandro Alberti. Strabos Angabe, dass man Sardiniens Berge von der Spitze sehe, ist unrichtig. Macaulay in den *Lays of ancient Rome* ist ihm gefolgt:

— -*Sea-girt Populonia,*
Whose sent-nels descry
Sardinia's snowy mountaintops
Fringing the southern sky.

Die eigentliche Grenze der Maremma aber bildet die Cecina, ein ansehnlicher im Hügellande oberhalb Massa entspringender Strom, der mit gewaltiger Krümmung in nördlicher Richtung an den volterranischen Höhen vorüberfliessend zahlreiche Waldströme aufnimmt und dann nach Westen dem Meere zueilt. Fazio degli Uberti nennt ihn neben den übrigen Wasserläufen der südwestlichen Abdachung des Gebirges (Dittamondo l. III. c. 9):

De' fiumi che di là più vi si noma,
Sono l'Ombrone, la Paglia e la Nera,
E Cecina, che alla marina toma.

Nahe bei seiner Mündung, wo vordem neben einem kleinen Fort nur die grossherzogliche Factorei nebst den mit Elba und Follonica in Verbindung stehenden Eisenwerken lag, ist eine gewerb- und handelsthätige gutgebaute Ortschaft entstanden, welcher die grosse Strasse wie die Eisenbahn, die von hier aus beide ihre Richtung wieder mehr landeinwärts nehmen, lebendigen Aufschwung gebracht haben. Der Aufschwung dieser Gegend begann im J. 1834, als die grossherzogliche Regierung den ansehnlichen Grundbesitz, der ihr hier seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gehörte, zu parcelliren und in Erbpacht auszugeben begann; eine Operation, welche vier Jahre später fortgesetzt, und 1839, infolge eines mit dem erzbischöflichen Stuhl von Pisa getroffenen Abkommens auf die letzterm zustehende grosse Tenuta von Vada (vgl. Anm. zu V. 453) ausgedehnt ward. Mit welchem Erfolge, zeigt der Umstand, dass, schon nach einem Jahrzehnt vom Beginn der mit hydraulischen Arbeiten verbundenen Colonisation an, die Pfarre von Cecina eilfhundert Seelen zählte, und in Vada ein neuer Ort entstand, während ringsumher über zweihundert Bauerhäuser die Umwandlung der so lange verödeten Niederung in fruchtbares Acker- und Gartenland bezeugen.

Vers 415.

Hier erreichet das Ohr aus Rom erfreuliche Kunde.

Es handelt sich hier um die Praefectur des Ceionius Rufius Volusianus, über welchen zu V. 167 gehandelt worden ist. Ueber die mit dem Antritt hoher Aemter verbundenen Festlichkeiten, die Gratulationsbesuche und Schreiben von Freunden und Clienten, die empfangenen und gesandten Geschenke, das altherkömmliche Ausschmücken und Umwinden der Thürpfosten mit Laub u. s. w. liegen zahlreiche Nachrichten vor. Wie ruinös die Ausgaben für Familien waren, deren Glücksgüter nicht im Verhältniss zu ihrem Rang

standen, ist bekannt. Der Dichter betrachtet die dem Freunde zutheil gewordene Auszeichnung als wäre sie ihm selber verliehen worden, gleichsam als die Erneuerung seiner eigenen Würde und der ihm dargebrachten Wünsche — *vota secunda*, V. 423. Ueber den V. 421 vgl. oben S. 88.

Vers 431.

Corsica taucht empor mit seinen Gebirgen, den dunkeln.

Nur von ferne sieht unser Dichter Corsica (auch von den Höhen des Strandes erblickt man wie gesagt die langgestreckte Linie seiner Berge): so möge denn auch hier nur hingedeutet werden auf die kampf- wie schicksalreiche Insel, die seit den Tagen von Genuas zunehmender Schwäche und nicht aufhörender Misregierung eines Unterthanenlandes, seit den Tagen der Wiederbelebung französischen Strebens nach italienischem Besitz, Italien entfremdet ist. Wenn ein an Geist und Melodie reicher corsischer Dichter, Gius. Multedo, im September J. 1858 in einem schönen Gesange »*La Patria dell' Italiano*« die einzelnen Provinzen der Halbinsel vorführte, Vorzüge und Reize einer jeden schilderte, und am Ende einer jeden Schilderung ausrief: *Ma Italia tutta più bella è ancor,* so schwieg er von der eignen Heimat! Ein gelehrter und tüchtiger Mann, der im J. 1852 als Rath am lyoner Appellhofe verstorbene G. C. Gregorj aus Bastia tröstete sich über Corsicas fremde Beherrscher mit der Betrachtung, dass die Insel, von den Pelasgern - Tyrrhenern bis zu den Franzosen, der Reihe nach in die Gewalt beinahe aller mächtigen Völker des Orients und Occidents gelangt sei. Kyrnos ist Corsicas alter Name: Lucian Bonaparte hat das seinem Vaterlande gewidmete Epos *La Cyrnéide* genannt. Die Sage von dem ligurischen Weibe, des Ochsentreibers Magd, die nach der Insel schwamm, berichtet Sallust im I. Buch seiner Geschichten.

Aus der nicht unbeträchtlichen Zahl von Geschichtswerken über Corsica möge hier nur auf Petrus Cyrnaeus (Pietro Felce) verwiesen werden, dessen Buch *De rebus Corsicis* mit italienischer Uebertragung von dem genannten Gio. Carlo Gregorj zu Paris 1832 neu herausgegeben wurde, auf Filippini, Cambiagi, Renucci, der reichen auch auswärtigen Literatur über Pasquale de' Paoli nicht zu gedenken. Durch das zuerst 1854 erschienene Buch: Corsica, hat Ferdinand Gregorovius seine Arbeiten über italienische Geschichte und Landeskunde in bemerkenswerther Weise eingeleitet.

Vers 439.

Schon aus höherer See steigt auf Capraria, wo sich
Lichtscheu birgt ein Geschlecht, Dunkel verbreitend umher.

Die felsige Insel Capraja liegt dreiundzwanzig Millien nordwestlich von Elba entfernt, zweiundvierzig südwestlich von Livorno. Ihre Structur und ein kleiner Bergsee haben ihr vulcanischen Ursprung zuschreiben lassen. Auf der Ostseite hat sie eine Bucht an der ein Fischerdorf liegt, durch ein Fort beschützt, welches im J. 1796 von Nelson theilweise gesprengt auch heute noch italienische Besatzung hat. Der Boden ist meist steinig und es kommt wenig Getreide und Gartencultur fort, aber die Insel producirt guten Wein, und die Bewohner, etwa tausend an der Zahl, leben theils von dessen Anbau, grösstentheils aber vom Fischfang und Küstenhandel.

Das Kloster, gegen welches unser Dichter sich auslässt, entstand in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Paulus Orosius berichtet in seiner Geschichte (VII, 40), im Gildonischen Kriege (J. 398. Vgl. Anm. zu V. 527) habe der von Stilicho wider seinen aufständischen Bruder entsandte Mascezel, durch Kaiser Theodosius über die Wirksamkeit des Gebetes belehrt, auf seiner Fahrt von Capraja mehre Mönche auf seiner Flotte mitgenommen, und ihnen habe sein kleines Heer den Sieg über die colossale Uebermacht zu danken gehabt. Der h. Augustin stand mit Eudoxius Abt von Crapraria in Verbindung. Sanct Gregor der Grosse empfahl dies Kloster wie das der Gorgona (s. Anm. zu V. 515) der Obhut des Bischofs von Luni, zu dessen Diocese sie beide gehörten. Das Kloster liegt auf mächtigen Felsenmassen in der Nähe des Fischerdorfes und des die Insel beschützenden Forts, und wurde in seiner gegenwärtigen Gestalt im J. 1558 erbaut. In der Nähe sieht man noch Trümmer des alten Gebäudes. Politisch hing die Insel von Corsica ab, und wenn die Saracenen sie nahmen, so nahmen sie diesen die Pisaner. Kaiser Friedrichs II. Admiral Ansaldo da Mare besetzte sie, und sie blieb seiner Familie als Lehn bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts wo sie unter directe Herrschaft Genuas kam. Mit Genua ging sie in piemontesischen Besitz über.*)

---

*) Vgl. Repetti *Dizionario*, Art. *Isola di Capraia*; G. C. Gregorj bei Collombet S. 153.

Die beiden einander benachbarten Felseninseln sind es, die der Dichter der Göttlichen Comödie (Hölle XXX, 79) aufruft, durch Pisas Bestrafung den grausen Tod Ugolinos della Gherardesca und seiner Söhne zu sühnen:

O Pisa, Schande du des Menschenstammes
Im schönen Lande, wo das *Si* ertönet!
Wenn deine Nachbarn dich zu strafen säumen,
So soll Capraja sich, Gorgona regen,
Den Arno aufzustauen an der Mündung,
Um zu ersäufen, was in dir da athmet.

Vers 453.

In Volaterras Gebiet, wo Vada der richtige Name,
Lenken wir, nahe dem Strand suchend die sichere Furt.

Die Untiefe und Furt am Strande des volterranischen Gebietes, von Rutilius so anschaulich geschildert, hat ihren alten Namen Vada behalten. Es ist eine kleine Bucht zwischen der Mündung der Cecina und jener des in den Hügeln oberhalb Rosignano entspringenden Stromes Fine, mit zwei ins Meer sich erstreckenden Sandbänken, von denen die grössere fast parallel mit dem Strande, den Eingang erschwert, während sie kleinern Fahrzeugen — nur solche können hier anlegen — ruhigen Ankerplatz sichert. Im Mittelalter, als das Land der Republik Pisa gehörte, bestand hier ein Kloster S. Fedele und ein Castell, welches nach mancherlei Geschicken, wie sie diese Küstenorte sämmtlich betrafen, bald nach der Mitte des 15. Jahrhunderts unterging, indem eine neapolitanische Flotte es nahm und dann verbrannte, und schon die Malaria nicht an den Wiederaufbau denken gelassen hätte, wäre derselbe der Republik Florenz, jetzt Herrin des Landes, sonst rathsam erschienen. Aber diese Republik liess die Befestigungen des Ortes selber sprengen.*) Noch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war Vada Stapelplatz für das Schiffbauholz gewesen, das in den Waldungen der Grafschaft Gherardesca für den Gebrauch Pisas gefällt wurde.**)

Ein mächtiger aber im Verhältniss zu seinem Umfange niederer viereckiger Wartthurm mit ein paar anstossenden dem Küstendienst gewidmeten Gebäuden, waren allein von Vada geblieben, bevor der grosse Umschwung

*) *Ricordi storici di Filippo di Cino Rinuccini ec. ed.* G. Aiazzi. Flor. 1840. S. LXXX.

**) Document vom J. 1379 bei Tanfani *Notizie inedite* S. 29.

stattfand, von welchem S. 166 die Rede gewesen ist. Heute sieht man hier einen blühenden mit Ackerbau und Industrie beschäftigten Ort. Der Untergang von Vada kam dem wenige Millien nördlich auf einem anmuthigen Hügel gegen fünfhundert Fuss über dem Meeresspiegel gelegenen Rosignano zugute, das erst in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts genannt, über dreitausend Einwohner zählt und von der schlechten Luft kaum noch zu leiden gehabt hat, seit die Umgebung in weiterm Umkreise fleissig cultivirt wird.

Die Schilderung der Salinen von Vada, bei unserm Dichter (V. 475: Unter der Villa, gewandt zum Meere, besucht' die Salinen — Gerne ich nun, so benennt dort man den salzigen Teich u. s. w.) erinnert an die bei Plinius (XXXI, 7) vorkommenden Bemerkungen über die Salzgewinnung, wie an die lebendige Darstellung bei Manilius (*Astronom.* V, 679—689: *Quin etiam magnas poterunt celebrare salinas etc.).* Das in den abgesteckten Bezirk mittelst Schleusen (*cataractarum claustris* V. 481) eingelassene Seewasser setzte verdunstend die glitzernde Salzkruste ab, die der gefrornen Donau verglichen wird (*horridus Ister* V. 485) deren Eisdecke Ovid und spätere Poeten wiederholt geschildert haben. Die letzten Erwähnungen der Salinen finden sich in den J. 754 und 780. Im erstern Jahre gehörten sie theilweise einem edeln Pisaner Walfred, Gründer des Klosters Palazzuolo bei Monteverdi im Thale der Cornia; in letzterm schenkten drei Landsleute desselben ihren Antheil dem von ihnen gegründeten Kloster S. Savino bei Calci in der Nähe Pisas. Nach Rutilius' Schilderung lagen die Salinen unterhalb der Villa des Caecina Albinus (V. 466, 475). Repetti (*Dizionario* Bd. I, S. 65, Bd. V, S. 616) ist geneigt die Villa unter dem südlichen Abhang des Hügels von Rosignano zu suchen, wo die Localität, nicht ferne von der Mündung des Fine, den Namen La Villana führt und römische Alterthümer sich gefunden haben. Nur bei dem gedachten Orte steigt das Terrain, sonst ist das Land eben. Dass die Villa unfern dem Meere lag, sagt der Dichter: »Kaum gewähren uns Schutz beim Regen die Räume der Villa — Die nicht ferne vom Strand meinem Albinus gehört« (V. 465.). Der Besitzer war ein in hohen Würden stehender Mann. Caecina Decius Acinatius Albinus, wahrscheinlich der Sohn des Stadtpraefecten vom J. 402 welchen Corsini (S. 313) nach einem Gesetz des Honorius im Theodos. Codex nur unter dem Namen Decius aufführt, und auf den sich wol die von Corsini S. 337 nach Gruter und Gothofredus mitgetheilte Inschrift mit Arcadius' Namen bezieht, und Enkel eines in Macrobius' Saturnalien I, 12 unter den Interlocutoren auftretenden, war Stadtpraefect im J. 414 nach Rutilius (Corsini S. 333) und vielleicht wieder im J. 426 (Corsini S. 345), Praetorialpraefect 443 und 447, Consul 444 und Patricius.

Zwei auf seine Stadtpraefectur bezügliche Inschriften, mit den Namen der Kaiser Honorius und Theodosius II. beginnend, finden sich bei Muratori und Gruter, vgl. Corsini S. 334. Er war es, der nach dem Abzuge der Gothen dem Kaiser vorstellte, dass die für die Stadt Rom bestimmten Brodlieferungen nicht ausreichten (Olympiodorus in Photius' Epit., *Script. hist. byz.* Bd. I, S. 458) und der von Valentinian III. im J. 439 zur Ausgleichung mit dem Westgothenkönige Theodorich nach Gallien gesandt mit Aetius in verderblichen Hader gerieth, zu dessen Schlichtung der nachmalige Papst Leo der Grosse nach Gallien ging (Prosper Aquit. Chron. J. 439). Vgl. Zumpt *Observationes XXIII.* Hansen *Vita Aetii II, 21.)**)

Während von Vada so wenig geblieben, seine Salinen wie die Villa verschwunden sind, thront landeinwärts auf ihren Höhen die einst mächtige und auch heute noch bedeutende Stadt, deren Namen unser Dichter nur nennt, wo er ihres Gebietes gedenkt (*In Volaterranum — tractum,* V. 453). Wenn man die meist von waldigen Hügeln eingeschlossene, durch einen von wilden Waldbächen zerrissenen ziemlich einförmigen Grund strömende Cecina hinansteigt, erblickt man schon in Entfernung von sieben Millien die Thürme Volterras. Zwei Millien weiter erreicht man das Thal der Salinen *(Moie Volterrane).* Weitläufige und in ihrer Art grossartige Gebäude, eine einst für den Souverän des Landes bestimmte Wohnung, die eigentliche Fabrik wo auch ein Theil der auf etwa siebzig sich belaufenden Arbeiter ein Unterkommen findet, ein Wirthshaus und auf einer Anhöhe die Kirche S. Leopoldo bilden den ansehnlichen unter Grossherzog Leopold I. begonnenen, unter seinem Enkel vollendeten Bautencomplex, etwa zwanzig Minuten von den reichlichen Salzquellen entfernt, deren Sole durch Röhren hingeleitet wird. Diese enthält über zwanzig Prozent Salz, und der tägliche Ertrag wurde vor einigen Jahren auf 40—70,000 Pfund geschätzt, eine Summe die leicht zu verdoppeln wäre. An manchen andern Stellen dieser Berge sind Salzquellen zu Tage getreten und theilweise ehemals benutzt worden. Die Einwohnerzahl, um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein halbes Hundert, beträgt gegenwärtig das Acht- oder Neunfache. Von dem Platz vor der Kirche hat man eine weite Aussicht auf das wilde öde Land, das mit seiner kleinlichen Formation von hinter- und übereinander aufgethürmten Miniaturbergen und seinem nacktem fahlen Erdreich eine nichts weniger als angenehme Wirkung hervorbringt. Den Horizont

*) Der Abbé Dubos (vgl. S. 114) geräth auf die seltsame Conjectur, Albinus sei aus Vannes gebürtig und einer der Häuptlinge, vielleicht Bischof der Armoricaner gewesen. H. Martin Bd. I. S. 361 scheint dies anzunehmen geneigt.

bilden die Mauern, zahlreichen Glockenthürme und riesigen Castellbauten der alten Stadt, die langgestreckt erscheint auf der Kante des ausgebrannten Vulcans, welcher mit seinem vielfach zerrissenen Abhange schon im Salinenthale seinen Anfang nimmt, von wo man zwei Stunden braucht ihn zu ersteigen. Ist man oben, mehr denn achtzehnhundert Fuss über dem Meeresspiegel, auf der Wasserscheide zwischen dem Innern Toscanas und der Maremma, so blickt man über prächtiges blühendes Land, Hügelreihen und Thäler, bis zu der Hauptkette der Apenninen. Fazio degli Uberti hat (Dittamondo L. III. c. 8) die ragende Lage beschrieben:

— Volterra,
Sopra un monte, che forte e antica
Quanto in Toscana niuna altra terra.

Nicht minder treu August von Platen:

Hoch von der alten cyclopischen Mauer, mit Eichen bewachsen,
Ueber Gebirge hinweg siehst du die Schiffe des Meers.

Wie Velathri eine der ersten Stellen unter den etruskischen Zwölfstädten einnahm und nach der Unterwerfung unter die Römer im J. Roms 474, 280 v. Chr. unter den Municipien angesehenen Rang behauptete, so bewahrte die mittelalterliche Stadt, obgleich von Factionen zerrissen, lange ihre Unabhängigkeit, und ist heute vermöge ihres Umfangs und ihrer Monumente, wo Thor, Mauern, Sculpturen und andere Schätze ihres reichen Museums in Betracht kommen, die vornehmste unter den etruskischen Städten, während ihre Denkmale späterer Zeiten ihr doppelte Bedeutung verleihen.*)

Vers 493.

Er, dem geweiht ist mein Herz, Victorinus weilet am Orte.

Ueber den Tolosaner Victorinus ist sonst nichts bekannt. Dass er als Vicar des Praetorialpraefecten für Gallien, dessen Praefectur auch Britannien umfasste, diese Provinz verwaltete, sagt unser Dichter V. 499—501, den Bereich des Amtes über den Ocean und die *Ultima Thule* ausdehnend. Die Einnahme von Tolosa durch den Westgothenkönig Ataulf erfolgte gegen Ende des J. 413. Wahrscheinlich war es dies Ereigniss, auf welches sich das *Capta Tolosa* V. 496 bezieht, wenn man eine Stelle in einem im J. 411 geschriebenen Briefe des h. Hieronymus, worin von Schonung der Stadt durch die

*) Plan Volterras bei Micali Taf. 1. Ansichten der Porta all' Arco und der Mauern ebds. Taf 7, 8, 9.

Vandalen die Rede ist, so deutet, dass dieselbe von ihnen nicht besetzt worden sei. Die Fassung jedoch: »Nicht ohne Thränen kann ich Tolosas gedenken, welches nur dem Verdienste des heiligen Bischofs Exuperius verdankt, dass es bis jetzt nicht gefallen ist,« macht dies nicht ganz deutlich, da das »*ut huc usque non rueret*« sich auch auf Schonung der Stadt durch die wilde Völkerschaft beziehen kann. Die französischen Historiker Tillemont, de Valois (Valesius), G. de Catel in den *Mémoires de l'histoire du Languedoc*, Toulouse 1633, und Vaissette und de Vic *Histoire générale du Languedoc*, Paris 1730: sind darin verschiedener Meinung. Ueber die Geschicke des südlichen Gallien in Rutilius' Zeit vgl. die Einleitung. Der Abzug der Westgothen nach Hispanien im J. 414 scheint dem Victorinus nicht hinlängliche Zuversicht zur Heimkehr eingeflösst zu haben.

Der »*ferox Britannus*« V. 500 hat eine Parallelstelle bei Tacitus Agricola 11. — Die Würde des *Comes sacrae aulae* V. 507 war damals schon als Titel verliehen, wie als Anwartschaft auf das Amt des *Comes domesticorum*.

Vers 515.

Rings von der See, der hohen, umspült erhebet sich Gorgon.

Die Insel Gorgo oder Urgo wird von Plinius, Pomponius Mela, Ptolemaeus erwähnt. In einer Entfernung von zweiundzwanzig Millien südwestlich von Livorno steigt sie empor, eine pikförmig sich erhebende Felsenmasse von etwa vier Millien Umfang, vom ganzen Festlandufer sichtbar, gleichsam vor der Arnomündung Wache haltend, wie schon die Erwähnung in der Göttlichen Comödie (vergl. S. 170) bezeichnet. An der Nordseite öffnet sich eine kleine Bucht an welcher einige Fischerhütten liegen, mit einer zum Livorneser Sprengel gehörenden Pfarrkirche S. Gorgonio und etwa achtzig Bewohnern, zu deren Schutz eine auf der Spitze der Insel stehende Warte dient. An der Westseite fallen die Felsenmassen schroff ab ins Meer. Die Wasserarmuth und die damit zusammenhangende Unfruchtbarkeit, die sich im Verlauf der Jahrhunderte gemehrt hat, so dass gegenwärtig nur wenige Oelbäume, Castanien, Steineichen und einige Fruchtbäume fortkommen und die einst guten Ertrag gebenden Reben verwildert sind, hat sich mit den im Mittelalter häufigen Ueberfällen durch Corsaren gegen die Gorgona verschworen. Von dem Kloster war bei Erwähnung der Capraja die Rede. Der h. Augustinus wurde in demselben auf der Fahrt von Africa nach Luni aufgenommen; der h. Gregor empfahl es dem lunensischen Bischof Venantius.

Die Legende der hier verehrten Märtyrin Juliana findet sich in den *Acta Sanctorum M. Maii* V. (22. Mai). Die Benedictiner, denen nach Umgestaltung des abendländischen Mönchswesens das Kloster gehörte, standen schon frühe in Beziehungen zu Pisa, wo sie Grundbesitz hatten und wohin sie sich im Verlauf der Zeit zurückzogen, als die Unsicherheit der Insel zu gross ward. Aber auch ihr pisanisches Kloster (St. Miltiades und Gorgonius) verfiel und wurde durch Bulle Papst Gregors XI. vom 19. Februar 1374 aufgehoben, während die Besitzungen den Karthäusern übertragen wurden, unter der Bedingung das Mutterkloster auf der Insel wieder ins Leben zu rufen. Dies geschah, und zu Anfang des 15. Jahrhunderts zählte man auf der Gorgona gegen vierzig Mönche, aber im Jahre 1410, dann wieder 1421 erfolgten nochmals Corsaren-Ueberfälle wobei Alles verwüstet, Mönche wie Einwohner als Sklaven weggeschleppt wurden, so dass gleich ihren Vorgängern auch die Karthäuser die gefährliche Insel verliessen und sich nach dem Thal von Calci am Pisanerberge zurückbegaben, wo in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die grossartige Certosa von Valle graziosa entstanden war, welche mit jener von Montaguto bei Florenz, der nicht lange vorher ins Leben getretenen Schöpfung des Grossseneschals von Neapel Niccolò Acciajuoli an Umfang und Pracht wenn nicht an Kunstinteresse wetteifert. Später wiederholte Versuche der Republik Florenz wie der Medici, an die der Besitz der Gorgona von den Pisanern übergegangen war, durch eine neue Klosterstiftung der Insel wieder aufzuhelfen, blieben ohne Erfolg. (Repetti, *Dizionario* Bd. II, S. 599. R. Grassi, *Descrizione storica e artistica di Pisa,* Pisa 1836, Bd. III, S. 230.)

Ueber die Person des hier ins Kloster getretenen jungen Mannes vgl. S. 112.

Vers 527.

Wenden wir nach Triturrita uns hin, nach der Villa am Strande.

Die Verse des Rutilius sind die älteste und genaueste Schilderung einer Localität, über welche viel gestritten worden ist und die sich im Laufe der Jahrhunderte unter dem Einfluss natürlicher Erscheinungen gänzlich verändert hat. Ueber den *Portus Pisanus* sind viele Irrthümer verbreitet worden, und während die Einen ihn in Livorno suchten, ohne auf so manche mittelalterliche Documente zu achten, verlegten Andere ihn, was schlimmer ist, an die Arno-Mündung, die aber auch wie die ganze Umgebung eine andere ist als ehemals. Man übersehaut die Strandniederung, welche heute die Stelle des

alten Hafens einnimmt, wenn man bei Livorno den ein Achteck bildenden Thurm besteigt, den man nach dem als Wetterfahne auf der Spitze angebrachten florentinischen Löwen Torre del Marzocco nennt, und der im 15. Jahrhunderte den äussersten der vier Wartthürme gedachten Hafens ersetzte. Zwischen der Mündung des Calambrone, eines künstlichen Canals der zum hydraulischen System dieser wasserreichen Ebene gehört, durch welche die Strasse von Livorno nach Pisa, im Winter meist wie durch eine Reihe von Seen führt, und jener des Arno, erstreckt sich ein nackter durch Sanddünen gebildeter Strand, parallel mit dem Meere und gedachter Strasse von verschiedenen Wasserläufen durchzogen die sich theils in den Calambrone theils in den Arno ergiessen, während sich dann hier auch der gegen vierzehn Millien lange schiffbare Canal *(Fosso dei navicelli)* befindet, welchen Ferdinand I. Medici im J. 1603 graben liess, und der unterhalb der letzten Brücke von Pisa, *Ponte a mare* oder *della Legazia* beginnend einen Theil des Wassers des Arno aufnimmt, und mittelst des Calambrone mit den Canälen Livornos in Verbindung steht. Ein Canal der den Zweck hat, den Waarentransport zu Wasser durch Umgehung der seichten Flussmündung zu erleichtern. Bis zur Regierung Leopolds II. verbreitete hier ein Sumpf, La Paduletta, schlimme Ausdünstungen die den Bewohnern des westlichen Theils von Livorno verderblich waren. Ein Dichter aus Cosmus' I. Tagen sang davon:

Gli uomin' qui si fan verdi, gialli e pregni,
E chiaman questo mal la Livornese,
Che guasta i corpi e molto più gl' ingegni.

Diese Localität schildert Repetti, der sich im Ganzen der Meinung Giovanni Targioni Tozzettis *(Viaggi* Bd. II. u. IV.) anschliesst, anschaulich und treu *(Dizionario* Bd. IV. S. 618): »Wer in unsern Tagen die Oertlichkeit des Portus Pisanus untersucht, findet statt einer Meeresbucht und der Villa Triturrita des Rutilius sumpfige Lachen und sandige Dünen zwischen träge stockenden Wasserläufen und Waldungen, wo Hausthiere weidend umherirren und wol den freien Bewohnern des Waldes begegnen und wildes Geflügel aufscheuchen. Todesstille herrscht da, wo einst Pisas ausgedehnter Handel sein grosses Emporium hatte, heute durch eine benachbarte Stadt ersetzt, wo Thätigkeit, Leben, Reichthum ihren Sitz aufgeschlagen haben.«

Wie der Hafen, der damals schon an Seegras reich war (V. 537), gegen das Ende der Kaiserzeit aussah, schildert unser Dichter mit gewohnter Anschaulichkeit. Dass die Villa Triturrita, in der Tiefe des Hafens gelegen, zur Befestigung desselben angelegt war, zeigen Name und militärische

Bewohner (V. 561). Der Befehlshaber des Postens, *tribunus*, hatte in der kaiserlichen Leibwache, *armigerae excubiae*, V. 564, gedient, als der Dichter *magister officiorum* oder Vorsteher des kaiserlichen Hofstaats war. (Vgl. Zumpt *Observationes* VII, VIII, IX.) Die militärische Bedeutung des Hafens hatte sich übrigens noch, achtzehn Jahre bevor Rutilius ihn besuchte, gezeigt, indem von hier die römische Flotte unter Mascezels Befehl auslief, welche Gildos gefährliche Empörung in Nordafrica zu bemeistern bestimmt war (vgl. S. 169), wie Claudian singt, indem er des Lärms am tyrrhenischen Strande und der Ueberfüllung der »*alpheae navalia Pisae*« gedenkt. (*De bello Gildonico* V. 415 ff.) Die nach Targioni dort gefundene Inschrift: *A Caecinae Quadrato Caecina Placidus filius posuit* (C. O. Müller, die Etrusker Bd. I, S. 417) deutet auf ein Besitzthum der Caecinae Albini hin; römische Substructionen und zahlreiche römische Münzen von der Zeit der Gordiane an wurden dort namentlich im J. 1832 bei Gelegenheit von Erdarbeiten gefunden. An Waldung, worauf Rutilius' Beschreibung der Jagd V. 621 hinweist, fehlt es wie gesagt auch heute nicht. Im Mittelalter, als die Grafen von der Gherardesca hier Grundeigenthum hatten, geschieht derselben häufig Erwähnung, und in dem Statut (*Breve Pisano*) vom J. 1286 werden die Verpflichtungen der Bewohner des nahen Livorno zur Hülfeleistung, bei Tag und Nacht, beim Läuten der Glocken auf dem Thurme im Walde (*quotiescumque contigerit pulsari campanam de Macchia*, Buch I. §. 129) und zur Wegräumung des Dickichts zum Behuf der Sicherheit (Buch IV, §. 13, *De bosco Stagni*) erläutert. (Fr. Bonaini, *Statuti inediti della Città di Pisa*, Bd. I, [Flor. 1854] S. 236, 487.)

Die wechselnden Geschicke des Hafens bilden ein wichtiges Kapitel in Pisas wechselvoller Geschichte. Von hier gingen die Flotten aus, die Handel und Krieg nach den Gestaden der Levante und Africas trugen und die Inseln des Mittelmeeres unterwarfen. Schon Papst Gregor der Grosse spricht von den hier gegen das Ostreich ausgerüsteten Galeeren. Hier strömten Leute aller Völker zusammen, Christen wie Heiden, die der Verkehr nach der Weltstadt Pisa lockte, wie der Biograph der grossen Gräfin Mathilde, der Mönch Domnizo, es misbilligend schildert:

> *Qui pergit Pisas videt illic monstra marina,*
> *Haec urbs Paganis, Turchis, Libycis quoque Parthis*
> *Sordida, Chaldaei sua lustrant litora tetri.*

Hier war auch der Hauptplatz für den Handel Mittelitaliens mit dem Occident; hier wurden die Waaren verladen die nach Aiguesmortes versandt wurden, damals vornehmster Hafen der Provence, heute wenn nicht von der Erde

verschwunden wie Porto Pisano, doch verlassen und lautlos. Hier betrieb Florenz seine Seehandelsgeschäfte, wenn es nicht mit Pisa im Hader war. (Vgl. S. 146.) Bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts begannen hier die grossen Thurmbauten zum Schutz des Hafens, welcher im J. 1283, während des Vesperkriegs, Carls von Anjou Flotte ankern, im folgenden Jahre die pisanische auslaufen sah, welche am 6. August bei dem Meloriafelsen durch die Genuesen die furchtbare Niederlage erlitt, von welcher Pisa sich nicht wieder zu alter Kraft erholte. Sechs Jahre nach diesem verhängnissvollen Kampfe griff Corrado Doria der Sohn des Siegers bei der Meloria mit der genuesischen Flotte den Hafen an, zerstörte den grossen westlichen Thurm, beschädigte die übrigen, sprengte die Hafenketten und verwüstete das Innere. Bis auf die jüngsten Tage erinnerten in Genua die Fragmente der Hafenkette an dies Ereigniss wie in Florenz das *Tetto dei Pisani* an der Piazza della Signoria (P. del Granduca) an Pisas nachmalige Niederlagen, während ein Marmorrelief in ersterer Stadt den Hafen in seiner Gestalt gegen Ende des 13. Jahrhunderts darstellt.*)



Seit jenem Unglückstage, an welchem Pisas ganze waffenfähige Jugend in genuesische Kerker wanderte, ist wie die Stadt so der Hafen nicht wieder zu früherer Blüte, obgleich die Thürme und sonstige Bauten hergestellt, die Beamten nach wie vor ernannt, legislative Vorkehrungen getroffen wurden.

*) Vgl. S. L. Peruzzi, *Storia del commercio e dei banchieri di Firenze*, Flor. 1868, *Appendice* S. 77. Eine andere Ansicht nach einem heute im Camposanto zu Pisa befindlichen Basrelief ebds. und bei Grassi a. a. O. S. 6, wo auch Abbildung aus dem J. 1464.

Dass zu Anfang des 14. Jahrhunderts die Fahrzeuge durch Schleppboote eingeführt werden mussten *(ormeggiare)*, zeugt für die fortschreitende Versandung. Im J. 1326 nahmen die Schaaren Ludwigs des Baiern mit Hülfe pisanischer Ausgewanderten den Hafen, der im J. 1362 durch die Genuesen nochmals erstürmt und verwüstet ward. Im J. 1405 musste er florentinische Besatzung aufnehmen, sechzehn Jahre später kam er ganz in florentinischen Besitz. Dass die Florentiner sich früher, zur Zeit als sie noch keinen eignen Hafen besassen und der Krieg mit Pisa sie von diesem ausschloss, nach Talamone wandten, ist S. 164 berichtet worden. Längere Zeit hindurch wurden noch Maassregeln für Instandhaltung der Bauten wie des Hafens selber getroffen, aber mehrundmehr nahm das nahe Livorno die Aufmerksamkeit der Signorie von Florenz in Anspruch, und die zur Sicherung der dortigen Rhede unternommenen Arbeiten deuten darauf hin, dass man den alten Hafen ganz aufgab, wie denn derselbe allmälig in einen Sumpf verwandelt ward, als für die Regulirung der Gewässer nichts mehr geschah. Wie gesagt hat Livorno, das die äussersten Befestigungen des Porto Pisano zu den seinigen machte, während die übrigen verschwanden, von diesem Sumpfe bis auf unsere Tage zu leiden gehabt.

Vers 542.

— Protadius wünschte ich eher zu sehn.

Der vornehme Gallier, dessen Rutilius hier mit so grossem Lobe gedenkt, ist namentlich durch die Briefe des Q. Aurelius Symmachus bekannt, der mit ihm und seinen Brüdern Florentius (Florentinus) und Minervius sehr befreundet war. Der Vater Tiberius Victor Minervius aus Burdigala, Rhetor in Constantinopel, Rom und in der Heimat, feiert Ausonius *(Commem. profess. Burdigal.* 1):

Allen voran, Minervius du, Burdigalas Säule,
Der du Quintilian in der Rhetorik erreichst.

Das Cronicon des Hieronymus nennt ihn zum J. 353. (Vgl. Teuffel Gesch. d. röm. Lit. 410. 2.) Aus Trier gebürtig, war Protadius viel in Italien, wo er zu hohen Ehren gelangte. Dass er Praefect von Rom war, erfahren wir durch unsern Dichter V. 550 *(Testis Roma sui praesulis esse potest)*, ohne das Jahr zu kennen (Corsini S. 299), wahrscheinlich vor Ende des 4. Jahrhunderts, da der jüngere Florentius (Corsini S. 297) in den J. 395 — 397 dies Amt verwaltete. Dass er sich mit literarischen Arbeiten, so mit der Geschichte seiner

Heimat beschäftigte, wissen wir durch Symmachus. Ins Vaterland zurückgekehrt, wurde er durch die Einfälle der nordischen Völkerschaften, zunächst wol durch die um das J. 413 wiederholten Angriffe der Franken auf Trier bewogen, nochmals die Alpen zu überschreiten und sich wenigstens zeitweilig in Etrurien niederzulassen. Ob das V. 551 genannte Umbrien die unter diesem Namen bekannte Provinz ist oder die Gegend am Umbro (V. 337), ist ungewiss, ersteres jedoch wahrscheinlicher, da, wie Zumpt *Observationes XXV.* richtig bemerkt, nichts von der Annahme abhält, dass Protadius in Umbrien Landbesitz hatte und in der rauhern Jahreszeit in Pisa weilte. Vgl. über Protadius die *Histoire littéraire de la France* Bd. II, S. 134.

Vers 559.

Während das Fahrzeug noch ausruht am sicheren Orte,
Geh' nach Pisae der Stadt ich auf betretenem Weg.

Dass Pisae eine der etruskischen Zwölfstädte war, ist höchst zweifelhaft, ihr Alter aber ist unbestritten. Mag die Aehnlichkeit der Lage, in einer an Pinienwaldungen reichen feuchten Strandebene, mit der Stadt in Elis die ihr den Namen gab, peloponnesische Ansiedler herbeigezogen haben, mag der Ursprung von den Sikelern oder den Pelasgern herrühren, die Stadt war bedeutend als Etrurien blühte, und ihr Hafen war vom Monte Argentaro an der einzige verhältnissmässig gute, den die Küste bot. Drittehalb Millien von der Küste entlegen, vereinte sie Sicherheit mit Bequemlichkeit für den Handel. Virgil nennt sie (Aeneis X, 179)

Die Stadt alpheischen Ursprungs
Doch auf etruskischem Grund.

Bis nach dem ersten punischen Kriege, wo wir Pisa in Freundschaft mit Rom finden, dessen Heere von hier nach Sardinien und Corsica übersetzten, ist seine Geschichte dunkel. Im J. 529 d. St., 225 v. Chr., landete hier C. Atilius Regulus und zog durch die Maremma gegen die Gallier (Vgl. S. 145). Die fortwährenden Belästigungen durch die Völkerschaften des nordwestlichen Italiens, namentlich durch die den Etruskern das nördliche Küstenland streitig machenden apuanischen Ligurer (vgl. S. 76 und Buch II, V. 63), scheinen die Bewohner veranlasst zu haben, im J. 574 d. St., 180 v. Chr., in welchem beinahe 50,000 dieser Ligurer nach dem Samnitenlande verpflanzt wurden, um Absendung einer Colonie einzukommen, wo dann Pisa aus dem Bundesverhältniss in das eines Hauptorts einer

Militärpraefectur mit latinischem Recht trat, aber seine municipale Stellung behielt. Unter der Römerherrschaft bewahrte die Stadt ihre Bedeutung und erfreute sich namentlich unter den Antoninen hoher Blüte. Dass diese zu Anfang des 5. Jahrhunderts keineswegs geschwunden war, bezeugt unser Dichter. Die Fruchtbarkeit des Landes und der Reichthum an Schiffsbauholz trugen das Ihrige dazu bei. Die Kriege und Leiden des genannten Jahrhunderts kamen auch über Pisa, und wenn die Stadt sich unter Theodorich einigermaassen erholt zu haben scheint, so setzten ihr die Gothen- und Longobardenkriege um so härter zu, ohne jedoch ihre natürlichen Hülfsquellen ganz zu vernichten. So kam es dass, während von der etruskischen und der römischen Stadt und ihren Denkmalen wenige Spuren geblieben sind, Pisa sich schon in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts zu neuer Kraft erhob, und mit der Expedition des Jahres 823 gegen die Saracenen die Reihe der glorreichen Kämpfe eröffnete, welche den Namen der Pisaner an alle Küsten der Mittelmeerländer trugen. Welche Dominien sie erlangten, welche Reichthümer sie durch Handel und Schifffahrt erwarben, wie sie die Kreuzzüge und die Civilisation an den östlichen Gestaden förderten, welche Stellung sie daheim in Wissenschaften, Künsten, bürgerlichen Institutionen einnahmen, davon zeugen Geschichtswerke und Urkunden und die Monumente einer glorreichen Zeit. Aber dieselben Geschichtswerke und Urkunden erzählen auch, wie der verderbliche Hader, der die italienischen Handelsrepubliken verfeindete und in Nähe wie Ferne ausgefochten wurde, den Pisanern erst den Primat nahm, dann durch eine unabsehbare Reihe blutiger Kämpfe sie ins Verderben führte das durch innern Zwist beschleunigt und vermehrt ward, bis die Stadt, deren Handel und Seefahrt durch die Genuesen vernichtet, deren Landmacht durch die Florentiner gebrochen war, nach heroischen Anstrengungen und den furchtbarsten Leiden letzteren zum Opfer fiel, noch über ein Jahrhundert lang von den Siegern zertreten, bis der Untergang der florentinischen Freiheit für sie die Befreiung von härtester Knechtschaft ward. Von dem Pisa, welches Rutilius sah, ist nichts geblieben, der Boden selbst ist verändert: an das Pisa des Mittelalters erinnern die herrlichsten Denkmale.

Strabo (B. V) schildert die Lage. »Pisa liegt am Zusammenfluss der beiden Ströme Arnus und Aesar (Auser), deren ersterer schon mächtig von Arretium herkommt, aber nicht in Einem Strom sondern in drei Armen, der andere aus den Apenninen hervortritt. ... Der Mythus erzählt, als die beiden Ströme ihre Vereinigung bewerkstelligen wollten, hätten die Bewohner der Gegend es zu hindern gesucht, damit nicht durch ihren Zusammenfluss das Feld überschwemmt würde. Da hätten die Ströme versprochen es nicht zu

thun und sie hätten ihr Wort gehalten.» In dem Mythus liegt die Ahnung der Ereignisse späterer Zeiten. Der in den Bergen der modenesischen Garfagnana entspringende Serchio, den man gewöhnlich für den Anser hält, hat, wo er die lucchesisch-pisanische Ebene durchströmt, mehrfach seinen Lauf verändert, und ungeachtet aller hydrographisch-historischen Studien ist es unmöglich, so inbetreff der Veränderungen selber wie namentlich in Bezug auf die Chronologie ein klares Resultat zu erzielen. So der pisanische Historiker Raffaello Roncioni gegen Ende des 16. Jahrhunderts (*Storie Pisane ed. Fr. Bonaini* Flor. 1844 [Bd. VI des *Archivio stor. ital.*] Bd. 1, S. 14) wie im folgenden Thomas Dempster in der *Etruria regalis*, zwei Männer welche die Localität gut kannten, verfochten die Ansicht, nicht der heutige Serchio sei der von Strabo und Rutilius bezeichnete Fluss, welcher bei der Vereinigung mit dem Arno ein spitzes Dreieck bildete (V. 567: *conum pyramidis coëuntia flumina ducunt*), sondern der Osari oder Ozari, welchen Namen zwei Gräben und ein Landstrich, Val d'Osari, nordwestlich vor Pisas Mauern tragen. Eine Ansicht die von Pier Vettori und nachmals von dem gelehrten pisaner Professor Guido Grandi bekämpft ward, die der Meinung sind, dass zwischen dem 5. und 10. Jahrhundert die Pisaner, zur Abwendung der Ueberschwemmungen, in einer Entfernung von vier Millien von ihrer Stadt dem Serchio ein neues Bett gruben und ihn direct ins Meer leiteten. Gleiche Meinung vertritt Card. Enrico Noris in den 1681 erschienenen *Cenotaphia pisana*. Die scharfe Wendung welche der Serchio auf der letzten Strecke seines Laufes durch die pisanische Ebne macht, scheint die Annahme einer künstlichen Mündung zu bestätigen. Die Geschichte der Wasserläufe in der ganzen Niederung ist dunkel, denn die Veränderungen sind einander unaufhörlich gefolgt, indem immer wieder neue Arbeiten nöthig wurden, um namentlich die Umgebungen Luccas zu sichern. Das Sprüchwort: *costa quanto il fiume ai Lucchesi* deutet diese kostspieligen Unternehmungen an. Wie gross die Hindernisse sind welche das geringe Gefälle erzeugt, ergiebt sich aus dem Umstande, dass ein Flüsschen mit ähnlichem, ohne Zweifel gleichfalls von Auser oder Auxer abgeleitetem Namen wie der Osari, der Ozzori, welcher zwei Millien südlich von Lucca strömend die vom Berge von S. Giuliano kommenden Gewässer aufnimmt, zugleich nach Westen in den Serchio mündet und nach Osten in den See von Bientina, gerade wie im südlichen Toscana die Chiana sich zwischen Arno und Tiber theilt, die an den beiden Enden des nach ihr benannten Thales vorüberfliessen. Wenn man heutzutage das mit grosser Mühe und nicht geringeren Auslagen durchgeführte hydraulische System der ganzen lucchesisch-pisanischen Ebne sich veranschaulicht, so gewinnt man erst rechten Begriff so der hier spie-

lenden Ereignisse der Kriegsgeschichte des 15. Jahrhunderts wie der traurigen Zustände Pisas, als seine Bewohner nicht mehr fähig waren, für Instandhaltung der Wasserläufe und Gräben zu sorgen, die der Umgebung der Stadt so Fruchtbarkeit wie Verderben bringen konnten.

Vers 575.

Hier nun bietet sich dar meinem Blick das Bildniss des Vaters.

Ueber des Dichters Vater, Lachanius, vgl. die Einleitung. Die von ihm wie es scheint um das J. 389 als Consular verwaltete Provinz, Tuscien und Umbrien, *(Cod. Theodos. II,* 4, 5), war eine der zehn, welche Italien in engerm Sinne bildend, nach der auf der Diocletianischen fussenden Constantinischen Reichs-Eintheilung unter dem über die eine der beiden Abtheilungen der *Dioecesis Italiciana* gebietenden Vicar von Rom standen. Vgl. Th. Mommsen, Verzeichniss der römischen Provinzen aufgesetzt um 297 (Verhandl. der K. Pr. Akademie der Wiss. 1862). Dass ihm, seiner tüchtigen Verwaltung wegen, eine Ehrenstatue auf dem Forum von Pisa errichtet ward, besagt keineswegs dass er diese Stadt regelmässig bewohnte. Die Zahl der einem Provinzialverwalter zustehenden Fasces, V. 580, findet sich sonst nicht angeführt. Dass Lachanius auch die Provinz Flaminia verwaltete, ist nicht wahrscheinlich, und das »*cum Flaminiae regionibus irem*« (V. 593) dürfte sich vielmehr auf die gleichnamige Strasse beziehen, welche längs den alten Südostgrenzen Etruriens nach der heutigen Romagna führte. Das Jahr seiner Stadtpraefectur ist wol 392, wenn es sich, wie wol anzunehmen ist, in Bezug auf dies Amt wie auf die Provinzialverwaltung um ihn handelt, wo in den Documenten des Cod. Theod. nur der Name Claudius vorkommt. Vgl. Corsini S. 292, Zumpt *Observat. XI—XV.*

Ueber die Sitte des Errichtens von Ehrenstatuen, das schon in den letzten, den sogenannten grossen Zeiten der Republik aufkam, in der Kaiserzeit in die ärgste Uebertreibung ausartete und erst mit dem Reich aufhörte, wenn sie nicht auch unter der Gothenherrschaft währte wie die Theodorich-

*) Vgl. in Repettis *Dizionario* die Artikel *Littorale toscano* Bd. II. S. 703, *Osari* Bd. III, S. 696, *Ozeri* ebds. S. 706, *Pisa* Bd. IV. S. 297, *Serchio* Bd. V. S. 270 — Artikel, die eine Menge Detail jedoch ohne rechte Uebersichtlichkeit bringen.

Statuen glauben lassen, hat L. Friedländer ein lehrreiches und reichhaltiges Kapitel in den Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms Bd. III, S. 152—176. Dass Bildsäulen auf Kosten der Geehrten errichtet wurden, ist auch in jüngern Zeiten vorgekommen. Bartolommeo Colleones Reiterbildsäule bei SS. Giovanni e Paolo zu Venedig ist aus dem reichen Nachlass des tapfern wie eiteln Condottiere bezahlt worden.

Das V. 596 vorkommende *terrigenas*, *Tyrrigenas* u. s. w. ist nach L. Müller als *Tibrigenas* verbessert, mit Bezug auf Aeneis II, 781.

Vers 599.

So wie Decius jetzt, des Lucillus würdiger Sprössling.
Segen verbreitend umher Corythus' Fluren beherrscht.

Decius war im J. 416 Consular von Tuscien und Umbrien. Wo Iris in der Aeneis auf Junos Geheiss den Rutulerkönig von des Troerhelden kriegerischer Rüstung benachrichtigt, bezeichnet sie das fernere Etrurien zwischen Tiber und Arno: »er drang zu Corythus' äussersten Vesten — Waffnet die Lydiermacht und rufet zusammen das Landvolk« (IX, 10). Auf dem Berge, von dessen Flanke Cortona, reich an Erinnerungen und Monumenten ältester wie neuerer Zeit, auf die blühende Ebne des Chianathals herabschaut, an dessen nördlichem Ende Arezzo, am südlichen Chiusi liegt, herrschte Corythus, Vater des Dardanus des Gründers von Troja. Darum sucht Aeneas in Italien die Heimat auf und den Ursprung des Stammes. (I, 380.)

Wie über Decius, weiss man auch über Lucillus nichts als was unser Dichter beibringt. Alles Uebrige, was bei Wernsdorf in der Einleitung zu Bd. III, beruht auf Conjecturen. Die Literaturgeschichte (vgl. Bähr VII. §. 138, Teuffel 441, 9) verzeichnet den blossen Namen. Auch von Turnus, einem Satiriker der Epoche der Flavier (V. 604) weiss man nur, was sich bei anderen Autoren über ihn findet. Das bei Wernsdorf u. A. mitgetheilte Fragment einer Satire auf Nero ist ein Product J. L. G. de Balzacs: »*ficta pro antiquis*« (Bähr Bd. II, S. 699, Teuffel 318, 2. Breghot du Lut, in den Anmerkungen zu den Werken des Sidonius Apollinaris übers. v. J. F. Grégoire und F. Z. Collombet, Lyon 1836, Bd. III, S. 390).

Vers 633.

Schon am östlichen Himmel verschwanden die feuchten Hyaden,
Winterlich hat schon verhüllt Regen des Hasen Gestirn.

Der Aufenthalt des Dichters in Pisa und Triturrita kann nicht kurz gewesen sein, da der Winter in vollem Anzuge ist. Scirocco und Libeccio treiben schwarze Regenwolken herauf die den Tag verfinstern, V. 631, wo die Worte aus Ovids Metamorphosen I, 264 entlehnt sind. Columella XI, 2 bezeichnet den 21. November als Tag des Morgen-Niedergangs der Hyaden, der Regnenden, Schwestern der Pleiaden, das Sturm kündende Siebengestirn. Dann folgt der Niedergang des Hasen, der wie die Pleiaden nahe beim Orion steht, dem Sternbild des gewaltigen Jägers, vor dessen Hunde, dem östlich unter ihm stehenden Sirius oder Grossen Hundsstern, der Hase zu fliehen scheint. Wir befinden uns hier im Bereiche der von Homer an allen Dichtern geläufigen Constellationen. Im V. 641 ist das Gleichniss für das den Strand überflutende Meer von Flut und Ebbe des Oceans entlehnt. Die Ansichten der Alten von den Ursachen dieser Meererscheinungen finden sich am schönsten bei Lucan I, 409 ausgedrückt:

Dann die bestrittene Küste, die Land und Meer sich in stetem
Wechsel entreisst und wieder gewährt, wenn über sie herströmt
Oder im Rückwärtsfliehn entweichet des Oceans Woge.
Ob nun der Wind herwälzet das Meer von der äussersten Achse,
Dann es zu treiben vergisst, ob auch durch Macht des Gestirnes
Mit dem Wechsel des Monds anschwillt die wandernde Welle,
Oder die glühende Sonn', um Nahrung aus ihnen zu schöpfen,
Aufwärts zieht zu den himmlischen Höh'n die Fluten des Weltmeers,
Mögt ihr fragen, die ihr nachforschet den Kämpfen der Erde.

ZWEITER GESANG.

Vers 15.

Schon sich senkend erscheint die Apenninische Kette.
Thetis erbebend im Zorn drängt sie mit luftiger Höh'.

Die Schilderung der geographischen Configuration Italiens ist reich an Reminiscenzen, ermangelt jedoch nicht der Anschaulichkeit. Strabo V, 1 beschreibt die Apenninen wie folgt: »Sie fangen bei Ligurien an, ziehen sich dann nach Tyrrhenien wo sie nur einen schmalen Saum an der Küste lassen, wenden sich hierauf eine kurze Strecke ins Innere und ziehn sich von Pisa an gegen Osten nach dem Adriatischen Meere in die Gegend von Ariminum und Ancona, die mit der Küste der Veneter eine gerade Linie bildet.« Genau ist diese Beschreibung nicht, denn weit oberhalb Pisa, das nur eine vereinzelte Berggruppe im Rücken hat, zieht sich die Hauptkette des Gebirges von der Lunigiana und Garfagnana aus ins Innere, um zwischen Florenz und der Romagna die südliche Richtung zu nehmen. Da aber bei Pisa die scharf ans Meer vortretenden Marmorberge der Lunigiana sichtbar sind, auf welche das *montem aërium* unseres Dichters wohl passt, während die nun die Richtung nach dem Innern einschlagenden Höhen niedriger, *devexa*, erscheinen, so hat auch Rutilius' Schilderung ihre Berechtigung. Die in der Pharsalia (II, 400) war ihm offenbar dabei ebenso gegenwärtig wie dem Claudian, *Cons. VI. Honorii* 286:

Zwischen der doppelten Flut des obern und unteren Meeres
Streckt das Gebirg sich mitten hindurch, und die Hügel begrenzt hier
Pisa, wo an dem Strand sich bricht die tyrrhenische Woge,
Dort dalmatischer Flut entgegen sich stemmend Ancona.

Die Vergleichung Italiens mit einem Eichblatt ist von Plinius III, 6: Am ähnlichsten ist Italien dem Eichblatt, viel länger als breit. Graphisch ist V. 31 die Schilderung des zweifachen Schutzes, welchen mit schwer zugänglichen Pässen Alpen wie Apenninen der Beherrscherin der Welt nach göttlichem Rathschluss gewähren.

Vers 41.

Drum war schlimmer fürwahr des verräth'rischen Stilicho Walten.
Welcher die Feinde des Reichs liess in das Heiligste ein.

Ueber Flavius Stilicho, seine Politik und seine Kriegsthaten, hat die Einleitung gehandelt. In Rutilius' Versen spricht sich der Hass der specifisch römischen Partei gegen den Vandalen aus, einer Partei in welcher christliche und heidnische Elemente gemischt waren. Denn wenn seine Gegner ihm Neigung zum Heidenthum zum Verbrechen machten, wenn Claudian, der die polytheistische Meinung so lebendig und glanzvoll repräsentirt, sein vornehmster Lobredner war, so passen doch weder die Handlung seiner Gemalin Serena, welche im Heiligthum der Göttermutter deren Abbilde das kostbare Halsband nahm und es selber anlegte, noch die von unserm Dichter ihm vorgeworfene Verbrennung der Sibyllinischen Bücher (V. 52) zur Annahme einer Begünstigung des alten Glaubens. Von letztgedachtem Ereigniss findet sich sonst keine Erwähnung, auffallend genug, da die Sibyllinischen Sprüche in Roms Schreckenstagen ebensowol wie in Glanz- und Festzeiten eine Rolle spielten, wie denn Claudian in der Dichtung auf den Gothenkrieg, wo die Verstörung Roms während des ersten italischen Krieges Alarichs, J. 401 bis 403, geschildert wird, unter den volksthümlichen Heilsmitteln auch die Befragung des *carmen fatidicum* nennt (V. 231.). Der Untergang dieser Bücher muss demnach in die J. 402—408 fallen. Wie diese moderne Orakelsammlung, welche die ältere beim Brande des Capitolinischen Tempels in der Sullanischen Zeit, J. 671 d. St., 83. v. Chr. verlorne ersetzen sollte, entstanden war und wie sie mit manchen monotheistischen Anschauungen direct auf den Orient hinwies, welchem auch eine der Sibyllen, die erythraeische, angehörte, braucht hier nicht ausgeführt zu werden. Was der Dichter unter dem *Proditor arcani qui fuit imperii* versteht, ergiebt die Vergleichung Claudians in demselben Gesange *De bello Getico* V. 100, welcher denselben Stilicho wegen Abwendung der von den Gothen drohenden Gefahr preist, während Numas Tempel und der Sitz des Quirinus durch Barbaren

bedroht waren, die es versuchten, *arcanum tanti deprendere regni.* Dass die Gothen zu Stilichos Helfershelfern gemacht werden *(Ipsa satellitibus pellitis Roma patebat* — V. 49), ist eine der bekannten auf den römischen Feldherrn gehäuften Anklagen. Zur Vergleichung mit seinem angeblichen Verbrechen muss die Mythologie dienen. Althaea löschte nach Meleagers Geburt das auf dem Herde brennende Scheit, weil die Schicksalsgöttinnen ihr verkündeten dass des Sohnes Leben daran gebunden sei, und verbrannte es im zornigen Schmerz wegen des Verlustes ihrer vom Jüngling getödteten Brüder. (Ovid. Metamorph. VIII, 260.) Skylla des Königs von Megara Nisos Tochter, zog dem schlafenden Vater das goldene Haar aus an welchem sein Leben hing, durch Leidenschaft für Minos geblendet der Megara belagerte. Nisos wurde in einen Sperber verwandelt, die Tochter in eine vor demselben fliehende Lerche. (Ovid. M. VIII, 6.)

Vers 63.

Flüchtigen Laufes gelangen wir bald zu schimmernden Mauern,
Luna die leuchtende hat ihnen den Namen gelieh'n.

Von der Arno-Mündung zieht sich noch eine Strecke weit der ebne grossentheils sumpfige Strand hin, durch den die Via Aurelia ging, mit den S. 78 bezeichneten Stationen der Fossae Papirianae und Ad Tabernas frigidas, worin man Viareggio und den über den Bergstrom Frigido führenden Ponte della Selce unterhalb Massa ducale zu erkennen glaubt. Zwischen der Arno- und Serchiomündung findet sich die grosse wildreiche Pinienwaldung von S. Rossore, die sich den pisaner Cascinen anschliessend grossentheils Alluvionsterrain bedeckt, welches in Rutilius' Tagen noch Meeresbucht war. Jenseit des Serchio, über welchen, wenn man von Pisa kommt, die Brücke bei Vecchiano führt, sieht man zur Linken das schöne dem Duca Salviati-Borghese gehörende Schloss von Migliarino, das im Stil französischer Spätrenaissance hier freilich eine eigenthümliche Wirkung hervorbringt, vor sich den See von Massaciuccoli, welchem sich sumpfige gegenwärtig theilweise ausgetrocknete Wiesen anreihen, die bis in die Nähe des aus einem ungesunden Fischerdorfe zu einer Stadt von 7000 Einwohnern herangewachsenen Viareggio reichen, das einträglichen Handel treibt und im Sommer seine Wohnungen und Casinos mit hunderten von Seebadenden füllen sieht. Von hier hat man die prächtigste Aussicht auf den ganzen Strand, vom Montenero unterhalb Livorno bis zum Vorgebirge del Corvo und der Insel Palmaria am

Eingange des Golfs der Spezia. Majestätisch erheben sich die Marmorberge der Lunigiana, zwischen deren grünen Vorhöhen und dem Meere, wie Strabo bemerkt, nur ein schmaler Saum bleibt, durch welchen die Strasse führt. Das Ufer ist niedrig und gewährt den aus den Höhen hervortretenden Bächen stockenden Abfluss, so dass dieser mit der Pracht der südlichen Vegetation ausgestattete Landstrich im Sommer von der Fieberluft heimgesucht ist. Bei Pietrasanta, dem letzten toscanischen Städtchen, wird die Gegend offner, und nun führt die Strasse auf das stattliche Massa zu, an dessen westlichem Ende der Frigido strömt, von einer aus weissem Marmor erbauten Brücke überwölbt. Die Aurelia aber, wie die moderne Hauptstrasse und die Eisenbahn halten sich zur Linken näher dem Strande, wo das am Ufer des Stromes Carrione liegende Avenza der Hauptstapelplatz für den Marmortransport ist, der hier tausende Hände in Anspruch nimmt. An der Mündung des Stroms liegen zwei kleine Forts, den Handel zu schützen, während zahllose Steinblöcke den Strand bedecken, welcher namentlich infolge des von der in nicht weiter Entfernung von dort ins Meer fallenden wilden Magra abgesetzten Schlamms und Gerölls fortwährend wächst. Dritthalb Millien westlich von Avenza liegen in sandiger Ebne, eine Millie vom Ufer, anderthalb von der Magra entfernt die Trümmer von Luni.

Wenige Localitäten sind, von Ennius an, der die Römer ermunterte Lunas Hafen zu besichtigen *(Lunaï portum est operae cognoscere cives)*, bis auf Petrarca und Fazio degli Uberti, von spätern nicht zu reden, durch die Dichter so gefeiert worden, wie die etruskische Stadt und der Golf der sich in ihrer Nähe öffnet, der schönste an Italiens Küsten, selbst den tarentinischen nicht ausgenommen, wenn es sich zugleich um pittoreske Ufer und um Sicherheit handelt. Ob Virgil, wo er den sicilischen Hafen schildert in welchem Aeneas landet (III, 533), den lunensischen im Sinne hatte, mag dahin gestellt bleiben, aber Silius Italicus *(Pun. VIII,* 481) preist die Stadt der schneeweissen Steine

Durch ihren Hafen berühmt, der allen an Grösse zuvorgeht,
Fähig die Schiffe in Meng' zu fassen und sicher zu bergen.

Strabo V, 1 beschreibt die Lage: »Luna ist eine Stadt Etruriens, bei den Griechen Selenes Stadt und Hafen genannt. Sie ist nicht gross; der Hafen aber ist sehr geräumig und vortrefflich und enthält verschiedene kleinere Häfen von gehöriger Tiefe. Er war ein geeigneter Anhaltpunkt für ein Volk, das so lange ein grosses Meer beherrschte. Der Hafen ist von hohen Bergen eingeschlossen, welche die Aussicht auf das Meer, nach Sardinien wie zu beiden Seiten über weite Küstenstrecken

gewähren. »Die Stadt war etruskisch, der Hafen lag in Ligurien, wie Persius (Sat. VI. V. 6: *Ligus ora*) bezeichnet, denn die Grenze bildete die Magra, deren reissenden Strom Lucan (II, 426) schildert:

»— Macra, der erlene Fähren auf seiner
Flut nicht erwartet und eilt ins Meer der benachbarten Luna.«

So blieb's im Mittelalter, wie die Göttliche Comödie (Par. IX, 89) bezeugt:

»— Die Magra, die auf kurzer Strecke
Den Genuesen scheidet vom Toscaner.«

Wie vom etruskischen Luna, dessen Namen wir Römer und Griechen von der Mondgöttin ableiten sahen während er wahrscheinlich etruskischen Ursprungs ist, nichts geblieben, so ist auch dessen Geschichte in Dunkel gehüllt. Dass es mächtig gewesen, hat man aus der vortheilhaften Lage geschlossen, aber der geringe Umfang scheint dem zu widersprechen. Auch seine Geschichte römischer Zeit ist nicht ereignissreich. Um das Jahr Roms 516 (238 v. Chr.), in welchem die Ligurer eine schwere Niederlage erlitten, scheint der Golf unter römische Herrschaft gelangt zu sein, wahrscheinlich zugleich die Stadt. Von hier ist wol die Flotte gesegelt, die im J. 537, 215 v. Chr., die empörten Sarden zur Unterwerfung bringen sollte und auf welcher Ennius sich befand; zwanzig Jahre später lief aus Lunas Golf das nach Hispanien bestimmte Geschwader M. Porcius Catos aus. Nach andern achtzehn Jahren, inmitten der ligurischen Kriege, wurde eine römische Colonie nach Luna gesandt, aber sie vermochte die Verheerung der ganzen Küste, bis nach Pisa hinab, durch die Ligurer nicht zu hindern, bis im J. 569, 185 v. Chr., dies Land vom Feinde befreit ward. In das J. 645, 109 v. Chr., fällt die Verlängerung der Aurelischen Strasse durch M. Aemilius Scaurus. (Vgl. S. 78.) Dass die Stadt durch Piraten wie während der Bürgerkriege schwer gelitten haben muss, zeigt Lucans wenngleich wol übertriebene Schilderung, wo er von den Ceremonien bei der nach Pompejus' Entfernung aus Rom durch den Senat verordneten Befragung des etruskischen Haruspex berichtet (Phars. I, 578):

»Aruns hatte den Sitz in Lunas verlassenen Mauern.«*)

---

*) Gleich so mancher andern Reminiscenz aus der Pharsalia, lebte auch die Figur des Aruns bei den Dichtern des Mittelalters. Dante, Inf. XX, 47:

— Aruns, der in Lunis Bergen, wo
Der Carrarese, der im Thal wohnt, gräbt,
Die Felsenhöle zwischen weissem Marmor
Bewohnte, wo zu schau'n Gestirn' und Meerflut
Der Blick nach keiner Seite ihm beschränkt war.

Doch sie erholte sich wieder. Im J. 713, 41 v. Chr., wurde eine neue Colonie hingeführt und die Stadt bewahrte ihre Curie, ihre Decurionen und Collegien, wie zahlreiche Inschriften bezeugen. Dass in Rutilius' Tagen Luna verödet war, sagen uns seine Verse nicht; einen bestimmten Schluss kann man jedoch nicht aus denselben ziehen, da leider mit ihnen die Schilderung abbricht. Vor der Mitte des 7. Jahrhunderts kam es in longobardischen Besitz. Paulus Diaconus berichtet, dass, wol um das J. 641, König Rothari alle römischen, d. h. byzantinischen, Städte *ab urbe Tusciae Lunensi — in litore maris — usque ad Francorum fines* einnahm. Zwei Jahrhunderte später erschienen die Normannen. Ein anglo-normannischer Trouvère des 12. Jahrhunderts, Benoit de St. Maur, hat uns eine ausführliche Erzählung von dem abenteuernden Beutezuge Hastengs gegeben, der, nachdem er die spanischen Küsten geplündert, mit seiner Flotte in den Hafen Lunas einlief, dessen Mauern und »*portaus de marbre bis*« ihm und seinen Gefährten solchen Eindruck machten, dass sie im ersten Moment Rom vor sich zu haben meinten. Die Geschichte der List welche der Normannenführer anwandte um sich der Stadt zu bemächtigen, wie die daran sich knüpfende von der untreuen Kaiserin welche die Zerstörung der Stadt herbeiführte, gehören in den nordischen Mythenkreis, und in der Ragnar Lodbroksaga spielt Luna eine Rolle. Aber der Nachklang dieser Sagen findet sich in Italien, und Petrarca wie Fazio degli Uberti finden in Lunas Untergang ein *magnum exemplum fugiendae libidinis*, eine Strafe für die *lussuria senza legge, matta e sconcia.**) Dante, der infolge seiner vielfachen Beziehungen zu den Malaspina, das Magrathal gut kannte, spricht nur vom gemeinsamen Geschick der Städte die den Wechsel menschlicher Dinge erleben (Par. XVI, 73):

Und Fazio degli Uberti. Dittamondo III. 6:

Da ist der Berg und dort am Fuss die Höle.
Wo Aruns hauste, der die Zeichen deutet.

Man deutete die Fanti scritti (s. unten) auf Aruns.

*) *Chroniques des Ducs de Normandie par* Benoit *publiées par Francisque Michel,* Paris 1837—44. Bd. I, V. 1163 ff. Vgl. Depping *Histoire des expéditions maritimes des Normands*, 2. Aufl. Paris 1844, S. 112, 399. — Fr. Petrarca *Itinerarium Syriacum*, der Dittamondo III, 6. Giovanni Villani I, 50 und Fra Leandro Alberti S. 25 haben dieselbe Geschichte. Ueber Luna in der Ragnar Lodbrok- und Norna-Gestsaga und die dorthin verlegte Schlangenhöle vgl. Fr. H. v. d. Hagens Nordische Heldenromane Bd. V. und W. Grimms Teutsche Heldensage, II. Aufl. S. 42. 222.

Betrachtest Luni du und Urbisaglia,
Wie sie verkommen sind und wie nach ihnen
Auch Chiusi sank und gleich ihm Sinigaglia,
Wird neu dir's nicht noch wunderbar erscheinen,
Wenn du vernimmst, wie die Geschlechter schwinden,
Da Städte selber hier ein Ende nehmen.

Als der Dichter so schrieb, hatte Luna zu sein aufgehört, wol infolge der Saracenenkämpfe, die zu Anfang des 11. Jahrhunderts diese Küste verheerten, und namentlich der Ereignisse des J. 1016, welche einen Kriegszug der verbündeten Pisaner und Genuesen gegen die schlimmen Feinde veranlassten. Die Verlegung der Cathedrale nach dem landeinwärts nahe der Magra gelegenen Sarzana, durch Papst Innocenz III. im J. 1204 *ob aeris intemperiem* verordnet, worauf unter Paul II. im J. 1465 die Uebertragung des Bisthums erfolgte, war nur die Bestätigung einer Thatsache. Von der Zeit der Wiederbelebung der classischen Literatur an haben Alterthumsforscher vielfach die Stätte besucht, vor Allen im September 1442 der unermüdliche Reisende Ciriaco Pizzicolli von Ancona.*) Dass er noch ansehnliche Reste der Mauern sah, namentlich auf der dem Flusse zugewandten Seite, ergiebt sich aus seinem Berichte; dass die riesigen Blöcke von Marmor gewesen wie er angiebt, ist ebensowenig wahrscheinlich, wie dass Rutilius' *candentia moenia* sich auf die Stadtmauer beziehen soll. Dass die Etrusker den lunensischen Marmor entweder nicht kannten, oder nur zufällig gefundene Fragmente benutzten, darf wol als ziemlich sicher angenommen werden. Denn die Vermuthung dass der Deckel eines im J. 1869 bei Corneto aufgefundenen etruskischen Sarkophags aus bester Zeit aus diesem Stein besteht (W. Helbig im *Bull. dell' Inst. di corr. arch.* 1869 S. 193 ff.), ist zu vage und würde selbst, wenn erwiesen, als einzelnes Factum keine weiteren Schlüsse gestatten. Dass in der Römerzeit, als Lunas Blüte vorüber war, ein so kostbarer Mauerkreis gebaut worden und spurlos verschwunden sein sollte, ist schwer zu glauben. Denn die Marmortrümmer vom Boden der Stadt sind verhältnissmässig geringfügig gewesen. Steinblöcke von der bei Ciriaco angegebenen Grösse wurden in römischer Zeit nicht mehr zum Mauerbau verwendet, und wahrscheinlich sind die Mauern von dem rascher vergänglichen Stein des nahen Vorgebirges gewesen, während

*) Cyriaci Anconitani *Commentariorum nova fragmenta edd.* A. de Abbatibus Olivero *et* P. Compagnoni, Pesaro 1763.

einzelne Blöcke, wie der Anconitaner sie sah, irgendeinem Prachtgebäude angehört haben mögen. Antonio Ivani von Sarzana, der dreissig Jahre später schrieb, erwähnt nur des traurigen Zustands der Mauerreste, ohne des Materials zu gedenken: *Nam et antiquiora et veriora moenia sunt aequata solo saxis ingentibus quadratis quae nisi a peritis loci facile dignosci possunt.* Der im J. 1752 aufgenommene von Targioni im zehnten Bande seiner Reisen gegebene Plan ist grossentheils hypothetisch. Die bedeutendsten Reste sind die des Amphitheaters und eines Tempels, wie es scheint aus der Zeit der Severischen Dynastie, mit Marmorpaviment und Wandbekleidung. Der Boden hat sich überall zwischen viertehalb und sieben Fuss erhöht.*)

Der Hafen Lunas, der Golf der Spezia, ist wie gesagt der schönste und sicherste Italiens. Kommt man vom Süden, so erblickt man, jenseit der Magramündung, das Vorgebirge Caprione mit der äussersten, nach dem Raben benannten Spitze, einst Eigenthum der Kirche von Luni und der Malaspina. Auf dieser Spitze liegt das jetzt verödete im 12. Jahrhundert gestiftete Camaldulenserkloster Sta Croce del corvo, wo Dante Alighieri zu Ende 1308 oder Anfang 1309, nach Frankreich ziehend, dem Prior Fra Ilario den ersten Theil der Göttlichen Comödie anvertraut haben soll, um ihn an Uguccione della Faggiuola zu senden.**) Fazio degli Uberti hat diesen Küstenstrich beschrieben:

»*E vidi uscir la Magra dalle fasce*
Del giogo dell' Apennin ruvido e torbo,
Che dell' acque di Luni pure si pasce.

---

*) Carlo Promis *Dell' antica città di Luni e del suo stato presente.* Turin, 1838. 2. Aufl. Massa 1857. (Aus den Denkwürdigkeiten der K. Akad. d. Wiss. zu Turin. Mor. Histor. Classe Serie II, Bd. 1.) Die Abhandlung enthält eine reichhaltige Sammlung lunensischer Inschriften.

**) Selbstverständlich ist es hier nicht der Ort, über die angefochtene und jedenfalls sehr zweifelhafte Originalität des Schreibens des Fra Ilario *(Frater Hilarius — de Corvo in faucibus Macrae)* an Uguccione della Faggiuola zu handeln. Es genüge, statt specieller Anführung der überreichen Literatur, in welcher man in Teutschland Carl Witte begegnet, nach dessen Namen man nie vergebens fragt, wo es sich um Dante handelt, auf die Zusammenstellung bei einem neuern italienischen Vertheidiger der Aechtheit zu verweisen — P. Fraticelli. *Storia della vita di Dante Alighieri,* Flor. 1861, S. 345 ff. Eine Menge Nachrichten über die Lunigiana und deren Umgebungen in Bezug auf den Dichter der Göttlichen Comödie findet sich in dem Buche von E. Celesia: *Dante in Liguria.* Genua, 1865. Ueber das alte Kloster über dem Golf der Spezia: F. Luxardo. *La Badia di Sta Croce al promontorio del corvo.* Genua 1865.

Non vo', disse Solin, che qui passi orbo:
Da questo fiume Toscana comincia,
Che cade in mare dal monte del Corbo.

Umfährt man das Cap, so hat man den Golf vor sich, zur Rechten Lerici mit den Trümmern seines Castells, das ehemals der grossen genueser Handelsgesellschaft von Sanct Georg, einem Staat im Staate, gehörte, weiterhin S. Terenzo, wo der Dichter Shelley seine letzten Tage verbrachte, zur Linken auf seinem Marmorfelsen Portovenere, einst handeltreibende Stadt heute Fischerdorf, vor dessen Spitze das Eiland Palmaria, in der Tiefe des Golfs das blühende Spezia. Die Mythologie hat sich der Küsten bemächtigt: Venus hatte hier ihren Sitz, der Name Lericis ward von Erix abgeleitet als Doppelgänger des sicilischen durch den Venuscult berühmten Berges, und der Reichthum an Oelbäumen liess Minervens Sitz hierher verlegen. In seinem verschollenen Heldengedichte welches den Africanus feiert, hat Francesco Petrarca, der für Naturschönheit ein so offnes Auge, für historische Bedeutung der Localitäten so lebendiges Verständniss hatte, den Golf geschildert:

Lasset dem Schiffenden nun mich besingen die lieblichen Orte,
Wo vor dem Strand sich ein Eiland uns zeigt und sich öffnet ein Hafen,
Venus geweiht, und drüben sich hebt kühn steigend der Eryx,
Der nach Ausonien hier verpflanzte sicilischen Namen.
Diese Gelände fürwahr mit Freuden bewohnte Minerva,
Ueber der Süsse des Oels vergessend athenischer Heimat.
Jenseit drängt sich hervor das Cap mit dem Namen des Raben,
Laut umtost von der Flut die schäumend sich bricht an dem Felsen,
Welcher dem Schiffer bekannt mit dem Haupt, dem dunkelgefärbten,
Dem in der Näh' im sonnigen Glanz hell leuchtet die Berghöh'.
Weiter erblickt in der Bucht man die Mündung der reissenden Magra,
Wo noch trotzen der Zeit die hohen Paläste von Luna,
Während dem Meer seine Wasser vereint der friedliche Arno.

Und, gleich dem Sänger des Trecento diese prachtvolle Scenerie bewundernd, ladet August von Platen im J. 1828 Carl Friedrich von Rumohr nach Palmaria ein:

Wo Spezias siebenbusiger Golf nach Westen hin
Sich öffnet gegen Corsica,
Stand ehedem ein Venustempel, jetzo ragt
Am Ufer eine kleine Stadt.
Ihr gegenüber dehnt ein Eiland lang sich aus,
Der Schiffer nennt's Palmaria . . . .

Oelbäume stehn am minderschroffen Bergeshang,
Die meergewohnte Myrte blüht
Nach allen Seiten, Rebe gedeiht und Feigenbaum,
Den Gipfel krönen Pinien . . . .
Carraras Marmorberge steigen fern empor,
Zu ihren Füssen Lerici;
Mit kahler Stirne ragen dort des Apennins
Bergrücken, während wohlgemuth
Vorüber leichte Schiffe ziehn, um hier und dort
Kaufmännisch aufzustapeln was
An Pomeranzen senden mag Sicilien,
An fremden Weinen Genua.

Die Göttliche Comödie enthält wiederholt Erinnerungen an diese Gegenden, an Val di Magra wie an die Küste der Riviera di levante, welche beim Golf der Spezia beginnt. Es ist begreiflich, wenn man erwägt, wie vielfach Dante in Beziehungen zu dem grossen Geschlecht der Malaspina kam, diesen Reichslehnträgern, deren Burgen die Lunigiana füllten, deren vornehmster Zweig im 16. Jahrhundert Massa und Carrara an die genuesischen Cybò brachte, und von welchen heute noch verschiedene Linien blühen. Im J. 1306 schloss der verbannte Florentiner einen Friedensvertrag zwischen den Malaspina von Mulazzo*) und Fra Antonio di Canulla, Bischof von Luni-Sarzana. Im achten Gesange des Purgatorium verkündet der Dichter dem Corrado Malaspina, dass er einst zum Lobe seines Geschlechts singen werde, welches »den Ruhm — des Reichthums wie des Schwertes sich bewahrte«. (V. 118 ff.) Ein andrer Malaspina war Moroello, welcher in den Kämpfen der Weissen und Schwarzen als Heerführer der Lucchesen Pistoja schwer bedrängte: »Mars sammelt Dünste aus dem Magrathale — auf das sich trübe Wetterwolken lagern«. (Hölle XXIV, 145.) Der Riviera denkt Dante wiederholt. So Lavagnas, dieser Grafschaft des ruhelos hochstrebenden Stammes der Fieschi, welchem mehr denn ein Papst und zahlreiche Cardinäle entstammten, von denen er einen, Hadrian V., den Küstenstrich schildern lässt *(Purg.* XIX, 100):

»Ein schönes Flussthal senkt sich zwischen Sestri
Und Chiavari zum Meer, mit dessen Namen
Des Ranges Höhe mein Geschlecht bezeichnet.«

*) *Dantis Alligherii Legatio pro Franciscbino Malaspina,* herausg. von Lord Vernon. Pisa 1847.

So der einst rauhen Felsenpfade des Strandes, die früher kaum dem Menschenfuss geschweige dem Maulthier zugänglich waren, und mit denen er den Bergabhang im Vorfegefeuer vergleicht *(Purg.* III, 49):

> Die wüsteste, die jähste Felsenstrasse
> Von Lerici am Strande bis Turbia
> Ist im Vergleich damit bequeme Stiege.

Luna hat dem Marmor den Namen gegeben, der in seiner Nähe gebrochen wird, und dem Marmor nicht allein sondern dem ganzen Landstriche, der sich hier vom Strande weithin erstreckt ins Gebirge. Die Apuanische Berggruppe, deren Name von den Apuanischen Ligurern stammt, oder die Berge der Lunigiana, dehnen sich in einer Länge von etwa vierzig Millien zwischen der Aulella, einem Nebenfluss der Magra, dem Serchio und dem Mittelmeer aus. Wer am Golf der Spezia weilt, oder, wie Rutilius, an der Küste entlang fährt, hat den vollen Anblick der majestätischen Bergmassen, deren höchste bis zu 6300 Fuss aufsteigende Spitzen, Sagro, Pizzo d'Uccello, Pisanino, Tamburo, Altissimo, Forato, Pania della Croce, durch bald belebte bald einsame Thalgründe von einander geschieden, zahlreiche Hölen und Grotten in ihren Flanken bergen, während wilde, zeitweilig zu reissenden Strömen anschwellende Wasser sich zwischen ihnen den Weg bahnen. Diese Bergriesen sind kahl, aber ihren Fuss umlagern niedere Höhen mit üppiger Vegetation, Castanien, Oelbäume und Reben mit Citronen und Orangenbäumen vereint, reich an grössern und kleinern Ortschaften und an vereinzelten Häusern. Während die Wohnungen der Menschen am Bergabhang und zwischen dem Grün von Waldungen und Gärten weiss schimmern, leuchten hoch über ihnen die Gipfel, von denen zwei, Crestola und Carpevola, wie Phare an dem noch vier Millien von ihnen entfernten Strande dem Schiffer als Wahrzeichen dienen. Als Michel Angelo Buonarroti durch Papst Leo X. zur Gewinnung von Marmor für florentinische Bauten gesandt, von diesen Höhen auf Küste und Meer hinabschaute, stieg in ihm der Gedanke auf, aus dem Gestein des Berges einen Coloss zu meisseln, der von ferne den Seefahrer grüssen sollte, und noch der Greis hat die Nichtausführung dieses Gedankens beklagt. Dies sind die Marmorberge, aus allen Abstufungen des kostbaren Gesteins von den gewöhnlichen zu den edelsten Gattungen bestehend, Producte secundärer Formation, in ihren verschiedenen Qualitäten nebeneinander liegend und ineinander übergehend, hie und da von breitern oder schmälern metallischen Adern durchzogen oder durch glänzende Bergkrystalle unterbrochen. Drei Städte, Carrara, Massa, Serravezza nehmen den Vorrang ein unter den am Fusse der Berge lagernden Ortschaften, die erste im Thale des

hier durch den Zusammenfluss dreier Bergströme gebildeten Carrione, die zweite wo der Frigido aus dem Gebirge in die Ebne tritt, die dritte in dem engen wasserreichen Thale der Versilia. Nach der erstern wird der Marmor heute gewöhnlich benannt. Während die im Alterthum berühmten Brüche Griechenlands und des Orients theils erschöpft theils mehr oder minder schwer zugänglich, oder aber, so ferne es sich um die Sculptur im Grossen handelt, an Schönheit wie an Leichtigkeit der Behandlung mit dem lunensischen oder carraresischen nicht zu vergleichen sind, liefern die Brüche des letztern nicht blos fortwährend grossartige Massen, sondern sind auch weitumfassenderer Ausbeute fähig.

Die Geschichte der Marmorbenutzung ist ein interessantes Kapitel in den Annalen Roms in der letzten republikanischen wie namentlich in der Kaiserzeit. Auf Plinius' Zeugniss hin war man geneigt, die Ausbeutung des lunensischen Steins in die letzten Zeiten der Republik zu verlegen (— *repertis nuper — etiam in Lunensium lapidicinis,* XXXVI, 14), aber die betreffenden beiden Stellen beziehen sich doch nur auf den Verbrauch in Rom selbst. Eine auf Lunis Trümmerstätte im J. 1858 gefundene Inschrift auf einem aus demselben gefertigten Capitäl gehört in das Jahr der Stadt 599, 155 v. Chr., in welchem M. Claudius Marcellus gegen die Apuanischen Ligurer zog.*) Dass der lunensische Marmor in Rom erst bekannt, jedenfalls erst dann benutzt ward, als der Osten und Griechenland die Stadt bereits mit den kostbarsten Gattungen gefüllt hatten, konnte in spätern Zeiten dem Verbrauch keinen Abbruch thun, da die geringere Entfernung ein nicht unbedeutender Vortheil war, und die Schönheit der weissen Gattung mit jener des parischen und des pentelischen wetteiferte. Dem oft genannten Hause des Mamurra auf dem Caelius, das zuerst den Schmuck lunensischer Säulen zeigte, weist man wol mit Recht das J. 706 der Stadt, 48 v. Chr., als Erbauungszeit an. Zu Strabos Zeit wurde so die weisse wie die bläulich gestreifte Gattung in Rom wie anderwärts viel gebraucht. Augustus' Wort von dem marmornen Rom, das er anstatt einer aus Ziegeln erbauten Stadt hinterlasse, ist bekannt. Den palatinischen Apollotempel erbaute er aus lunensischen Steinblöcken. Die *Saxa ligustica,* welche Juvenal (I, 3, 257) nennt, wo er, wahrscheinlich in Domitians Zeit, der in den engen Strassen durch den Transport der Riesenblöcke drohenden Gefahr gedenkt, trugen gewiss nicht zum kleinen Theil zu

*) Vgl. A. Remedi und W. Henzen im *Bullett. dell' Inst. di corr. arch.* 1858, S. 8 ff.. Fr. Ritschl *Priscae Lat. mon. epigraph.* Taf. 48, Th. Mommsen *Inscript. lat. antiq.* Berl. 1863, S. 148.

dem neuen Reichthum bei. Die Zeit in welcher die lunensische Marmor-Industrie in höchster Blüte stand, war die von den Flaviern bis Marc Aurel. Der Gebrauch dieses Marmors in Gallien in der zweiten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts ergiebt sich aus einem in einem Grabmonument in der Hauptstadt der Lingones (Langres) auf einer Tafel eingegrabenen Testament, welches die Verfertigung der Statue *ex lapide quam optumo transmarino*, die von Ara und Thüre *ex lapide lunensi quam optumo* vorschrieb.*) Vom Beginn des dritten Jahrhunderts ist ein Abnehmen erkennbar, so dass die Imperatoren selbst Prämien und Privilegien zu Hülfe und endlich selbst obsolete Verordnungen gegen Anwendung des Materials verfallener Bauten ins Leben riefen. Im J. 320 decretirte Constantin, 43 Jahre später Julian, die Freiheit der Gewinnung und Verwerthung, welche dann durch Gratian und seine Mitregenten beschränkt ward. Die Gesetzgebung inbetreff dieses Industriezweiges mit dem *Comes metallorum*, dem *magister a marmoribus*, den *tabellarii stationis marmorum* u. s. w. so wie die Collegialverfassung der Arbeiter hatten sich längst ausgebildet. Dass auch hier Christen arbeiteten, *ad metalla*, nach der Todesstrafe das härteste Strafmaass, verurtheilt. für die Kirche Aufforderung zu trostvoller Thätigkeit, ist wahrscheinlich. Das Aufhören dieser Strafe, von welcher uns neuerdings für die Zeit von Domitian bis Septimius Severus manche Zeugnisse geboten worden sind, ist wol den Anlässen zur Verminderung der Thätigkeit in den Steinbrüchen beizuzählen.**) Die Zustände Roms in Rutilius' Zeit mussten auch in Bezug auf diese Industrie nachtheilig einwirken. Die von den Alten benutzten Brüche sind die von Poggio Dovizio, Colonnata. Polvaccio wie jene der Fantiscritti, ein Name der sich von den an dieser Stelle drei Millien von Carrara an einer hohen senkrechten Wand befindlichen Sculpturen herschreibt, welche auf Jupiter mit Hercules und Bacchus, wol mit grösserem Recht aber auf Septimius Severus mit Caracalla und Geta bezogen werden. Der Epoche dieser Imperatoren gehört auch, ausser der von Ciriaco copirten Inschrift aus dem J. 200, die auf Lunis Trümmerstätte im J. 1752 gefundene Inschrift mit dem Namen der Fulvia Plautilla als Braut Caracallas, was uns in das J. 203 versetzt.***) An gedachten Brüchen, wo gewaltige Spuren unvollendet geblie-

---

*) Vgl. Kiessling *Anecdota Basileensia*, Basel 1863; E. Hübner *Iscrizioni latine ec.* in den *Annali dell' Inst.* 1864, S. 200 ff.

**) W. Henzen, *Annali dell' Inst.* Bd. XV. S. 333 ff. De Rossi *Bull. d'arch. crist.* 1868. S 17. ff. F. Corsi *Delle pietre antiche*, III. Aufl. S. 27.

***) Promis a. a. O. S. 68, 69. nach Lami *Novelle letterarie per l'anno 1752.*

bener Arbeiten zu Tage treten, bezeugt die geschwärzte Farbe des Gesteins die jahrtausendlange Einwirkung der Luft. Dass in der Gothenzeit Marmor aus Griechenland geholt wurde, deutet auf den Verfall der inländischen Industrie. Aber sie lebte wieder auf, als um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Pisa die grossartigen kirchlichen Bauten begannen, denen Modena, Lucca, Pistoja und andere Städte folgten. Vom 15. Jahrhundert an ist dann die Benutzung dieses unerschöpflichen Reichthums in immer steigendem Maasse und immer weiterm Umfange fortgeschritten.*)

Mit Luni endet unseres Claudius Rutilius Dichtung an der oft umstrittenen Grenze des alten Etrurien.

Der genialste und glänzendste, wenngleich nicht immer parteiloseste Historiker des modernen England hat das Land, dessen Küste der gallisch-römische Dichter uns vorführt, Küste und Inneres in einem seiner Gesänge geschildert, welche Roms heroische Vorgeschichte wieder in eine Reihe balladenartiger Erzählungen umzuwandeln suchen, aus denen sie vielleicht hervorgegangen ist. Die dieser Schilderung und jener des Herannahens von Porsenas Heerbann gewidmeten Strophen in dem Heldenliede von Horatius Cocles, in Macaulay's *Lays of ancient Rome*, mögen die Erläuterungen beschliessen, welche Alterthum, Mittelalter und Gegenwart einer ewig denkwürdigen Region in kurzem Umriss zusammenzufassen den Zweck haben.

---

*) E. Repetti, *L'Alpe Apuana*, Fiesole 1820. (Auch in den verschiedenen Artikeln seines *Dizionario: Alpe Apuana*, *Carrara* u. s. w.) G. Cordero di San Quintino, *De' marmi Lunensi*, Turin 1823; Promis' mehrfach angeführte Schrift von 1838, in welcher auch die betreffenden literarischen Angaben; C. Magenta. *L'Industria dei marmi Apuani*, Florenz 1871. (Vgl. die Marmor-Production der Lunensischen Berge, A. Allg. Zeit. 1871 No. 348, 349.) Dazu Luigi Bruzzas reichhaltige Abhandlung: *Iscrizioni dei marmi grezzi* in den *Annali dell' Inst.* Bd. XLII (1870) S. 106—204. Ueber die geologischen Verhältnisse der lunensischen Berge haben nach Targioni, der wie Repetti auch das Historische stets berücksichtigt, Viele geschrieben, so der pisaner Prof. Paolo Savi. Leop. Pilla, Guidoni, von Ausländern der frühverstorbene Friedrich Hoffmann 1834 und Sir Roderick Murchison. — Raimondo Cocchi, der vieljährige Director der florentiner Gallerie der Uffizien (gest. 1775), machte die Geschichte Lunas zum Gegenstande eines Epos, von welchem die *Atti dell' Accademia della Crusca*. Flor. 1819, Bd. I. S. 71 ff. (G. Lessi, *Elogio di R. Cocchi)* den Anfang mittheilen, dessen erste Quartine folgendermaassen lautet:

Senti che batte ancor l'onda marina
Alle rupi di Luni, e freme il vento;
Ma la città di popoli regina
È fatta campo, e vi muggi l'armento.

The horsemen and the footmen
Are pouring in amain
From many a stately market-place,
From many a fruitful plain:
From many a lonely hamlet,
Which, hid by beech and pine
Like an eagle's nest, hangs on the crest
Of purple Apennine;

From lordly Volaterrae,
Where scowls the far-famed hold
Piled by the hands of giants
For godlike kings of old;
From seagirt Populonia,
Whose sentinels descry
Sardinia's snowy mountain-tops
Fringing the southern sky;

From the proud mart of Pisae,
Queen of the western waves,
Where ride Massilia's triremes
Heavy with fair-haired slaves;
From where sweet Clanis wanders,
Through corn and vines and flowers;
From where Cortona lifts to heaven
Her diadem of towers.

Tall are the oaks whose acorns
Drop in dark Auser's rill;
Fat are the stags that champ the boughs
Of the Ciminian hill;
Beyond all streams Clitumnus
Is to the herdsman dear;
Best of all pools the fowler loves
The great Volsinian mere.

But now no stroke of woodman
Is heard by Auser's rill;
No hunter tracks the stag's green path
Up the Ciminian hill:

Unwatched along Clitumnus
Grazes the milk-white steer;
Unharmed the water-fowl may dip
In the Volsinian mere.

The harvests of Arretium,
This year, old men shall reep;
This year, young boys in Umbro
Shall plunge the struggling sheep;
And in the vats of Luna,
This year, the must shall foam
Round the white feet of laughing girls,
Whose sires have marched to Rome.

REGISTER.*)

*) Die cursiv gedruckten Namen, Worte, Zahlen beziehen sich auf Text und Verse des Gedichtes, die übrigen auf die Seiten von Einleitung und Erläuterungen.

Auf der beigegebenen, das Itinerar des Rutilius darstellenden Karte sind die im Gedichte genannten Namen in Majuskeln geschrieben.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).